Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 159 (2018)

Artikel: Vom Kampfblatt zum Kopfblatt : 150 Jahre "Nidwaldner Volksblatt"
Autor: Schleifer, Karin / Huber, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030173

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnement:
ährlich pr. Post Fr. 3.60, Halbjährlich Fr. 1.90;
der Druckerei abzuholen Fr. 3. und Fr. 1.50.

Nidwaldner Volks-Blatt.

Einrückungsgebühr:
Die Garmondzeile oder deren Raum 10 Rp.; im Wiederholungsfalle die Hälfte.

tans, Samstag, № 1. den 5. Januar 1867.

Erscheint alle Samstage Vormittags.

KARIN SCHLEIFER

Vom Kampfblatt zum Kopfblatt – 150 JAHRE «Nidwaldner Volksblatt»

Abonnements-Einladung.

Das „Nidwaldner-Volksblatt" erscheint von eujahr 1867 an jeden Samstag Vor-ittag. Jede Nummer enthält einen Leit-tikel, einen Wochenbericht über die Weltereig-

derte voll Opfer und Blut, aber auch voll Kraft und Sieg! Und wenn wir heute Umschau hielten und hinaufstiegen bis zur entlegensten Berghütte und an die ärmsten Bewohner derselben die Frage stellten: „Willst du dein

ihrem Volke vorenthalten, steht dasselbe offen und frei im Schweizerlande, ein Paradies, das um so schöner und lockender erscheint, weil es ihm verschlossen ist.

Was uns aber so

Aus Amerika.

(Von Bernard Wörner.)

Lina Frei, eine deutsche Wittwe, wohnte eit zwei Jahren in einem der westlichen Staa-en, nahe der Eisenbahn, welche hier auf weite Strecken bald dichte Wälder, bald unabsehbare Grasflächen, Prärien genannt, durchschneidet nd nur selten die einsame Blockhütte eines Farmers begrüßt. Die Bahnen sind in Amerika iel auf schwindelige Manier erbaut und wer-en nicht viel besser verwaltet. Manchmal sind urzweg die Waldstämme umgeschlagen, ein

d'rauf genagelt. Darüber wird dann mit rasender Schnelligkeit hinwegkutschirt und Bahnwärter, die vor jedem Zuge ihre Strecke begehen, gehören gleichfalls zu den unbekannten Größen, weil sie schon viel zu weit auseinander postirt sind. Daher die häufigen, oft schauderhaften Unglücksfälle, daher das ständige Ueberfahren von Personen und namentlich von Vieh, welches frei umherweidet.

Lina Frei besaß zwar Felder, welche ihr Mann mit sauerem Schweiße urbar gemacht hatte, aber sie lagen brach, weil die Arbeitskräfte fehlten und ihre beiden Kinder zur Beihilfe noch zu schwach waren. Um so fleißiger bebaute sie ihren Garten und verließ sich im Uebrigen auf ihre einzige Kuh, welche die Hauptnahrungsquelle der kleinen Familie ausmachte. Und diese Quelle war hoch zu schätzen, den die „Bläß" veralimentirte sich selbst, weidete das ganze Jahr im Freien herum und kehrte bloß heim, um sich den Ueberfluß abzapfen zu lassen.

Eines Tages arbeitete Frau Lina in ihrem Garten, während der Expreßzug vorübersauste. In ihrer Emsigkeit hätte sie nicht daran gedacht, nach der Fenz oder Umzäunung zu eilen und dem fliegenden Drachen mit seinem langen, bläulichen Schweife nachzusehen, wenn nicht ein lautes Geschrei der Kinder sie dahin gezogen

Vom Kampfblatt zum Kopfblatt –

150 JAHRE

«Nidwaldner Volksblatt»

IMPRESSUM

Vom Kampfblatt zum Kopfblatt – 150 Jahre «Nidwaldner Volksblatt»
Herausgegeben von der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt anlässlich
ihrer Auflösung 2017

Beilage zum Nidwaldner Kalender 2018

Text: Karin Schleifer, Stans; Gastbeitrag S. 50–55: Max Huber, Luzern
Layout: Die Waldstätter AG, Stans
Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil
Auflage: 5600 Exemplare
Copyright: 2017 bei den Verfassern. Nachdruck (auch auszugsweise)
nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verfasserin bzw. des Verfassers

Vorwort der Präsidentin

Als ich in den 1980er-Jahren angefragt wurde, Mitglied der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt zu werden, musste man mir zuerst Sinn und Zweck dieser Gesellschaft erklären. Dass diese zur Rettung einer Zeitung gegründet wurde, hat mich beeindruckt. Als interessierte Zeitungsleserin war mir bewusst, dass ohne Zeitungen unsere demokratische Staatsordnung gefährdet wäre. Wir wählen und stimmen über komplexe Sachvorlagen ab. Um dies verantwortungsvoll tun zu können, sind wir auf Informationen angewiesen. Noch gegen Ende des letzten Jahrhunderts gab es in Nidwalden zur Meinungsbildung fünf Zeitungen.

Als Protokollführerin, Vizepräsidentin und schlussendlich Präsidentin der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt erlebte ich eine interessante Zeit der gesellschaftlichen Öffnung, was dazu führte, dass man sich vom einengenden Parteidenken entfernte. Diese Befreiung schlug sich auch in der Presselandschaft nieder. Es folgte die Zeit der Fusionen, bei denen unter anderen 1985 auch das «Nidwaldner Volksblatt» als eigenständige Zeitung verschwand. Da wurde zum ersten Mal über die Auflösung der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt gesprochen. Die Generalversammlung lehnte dies aber ab mit der Begründung, dass die Titelrechte geschützt und das Vermögen verwaltet werden müssten.

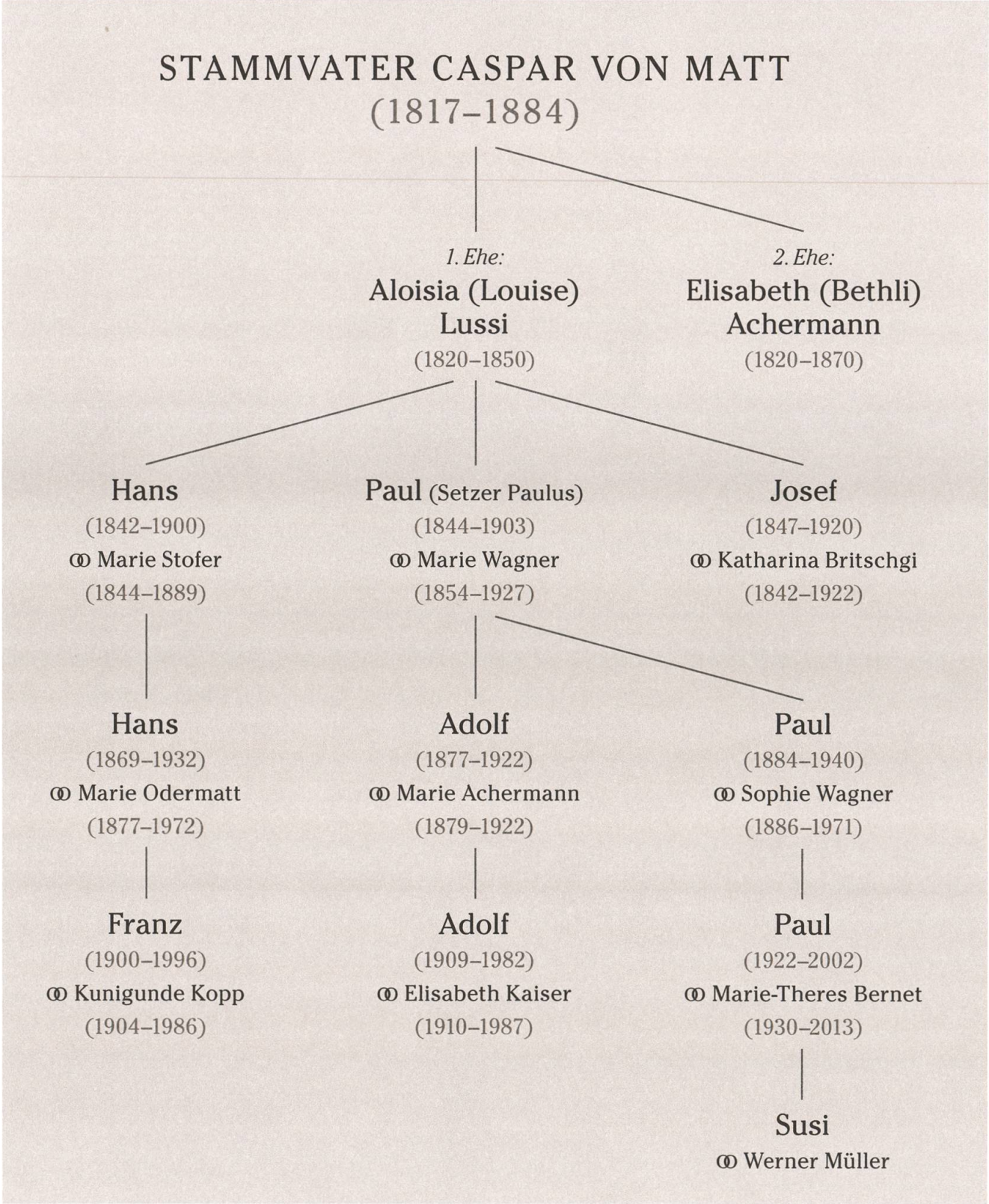
Als es in Nidwalden, im Gegensatz zu den umliegenden Kantonen, nur noch eine Zeitung gab, erstritt die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt bei der Maihof Druck AG, Luzern, das «Nidwaldner Wochenblatt». Als dieses nur noch 14-täglich erschien und bevor es nach zehn Jahren ganz eingestellt wurde, kämpfte die Gesellschaft mit allen Mitteln um dessen Erhalt. Weil all diese Aktivitäten ohne Erfolg blieben, bündelte sie all ihre Kraft und gründete als Hauptinitiantin zusammen mit Gleichgesinnten in Obwalden die «ONZ» (Obwalden Nidwalden Zeitung). Bereits nach zwei Jahren war der Traum einer eigenen Alternative zur «Neuen Luzerner Zeitung» aber wieder ausgeträumt.

Erneut wurde über die Auflösung der Gesellschaft diskutiert. Ich habe mich gewehrt, denn ich wollte auf gar keinen Fall als erste Frau in dieser von Männern geschaffenen, geschichtsträchtigen Gesellschaft dieselbe zu Grabe tragen. Deshalb prüften wir eine Zusammenarbeit mit dem «Nidwaldner Kalender», um die Zukunft dieses allerletzten rein nidwaldnerischen Presseerzeugnisses zu sichern. Aber auch diese Hoffnungen wurden zerschlagen. Nun wurde auch mir bewusst, dass die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt keine Daseinsberechtigung mehr hat.

So schmerzlich dieser Entscheid auch ist, ich habe die Gewissheit, dass wir während 94 Jahren einen wichtigen Beitrag zu Pressevielfalt und Medienqualität in Nidwalden geleistet haben.

Stans, 2. November 2017
Marlène Wirthner-Durrer
Präsidentin Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt

Stammbaum



Der Stammbaum enthält diejenigen Familienmitglieder, die im Text erwähnt sind bzw. die beim «Nidwaldner Volksblatt» oder in der Druckerei mitarbeiteten.

Inhalt

Caspar von Matt
und sein Papier-Imperium Seite 06

Das «Volksblatt» – ein
katholisches Kampfblatt? Seite 12

Eine Zeitung
für Nidwalden Seite 17

Die Gesellschaft Nidwaldner
Volksblatt übernimmt Seite 27

Das «Volksblatt» und
die GNV 1923 bis 1985 Seite 30

1986 bis 2017: Das «Volksblatt»
verschwindet – die GNV bleibt Seite 41

Gastbeitrag: Max Huber, Luzern
Die Nidwaldner Presselandschaft
im Zentralschweizer Vergleich Seite 50

Chronologie der Nidwaldner Zeitungen Seite 56

Redaktoren des «Nidwaldner Volksblatts»
und der Folgeblätter Seite 57

Präsidenten und Präsidentin
der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt Seite 57

Vom katholischen Kampfblatt
zum regionalen Kopfblatt Seite 59

Anhang
Quellen Seite 61
Literatur Seite 62
Bildnachweis Seite 63

Caspar von Matt
und sein Papier-Imperium

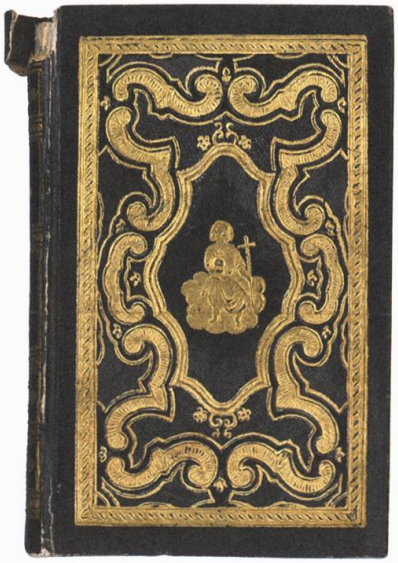
«Heute repräsentiert die Firma Caspar von Matt ein complizirtes Geschäft von Buchbinderei, von Buch- und Antiquariatshandel, auf der Höhe der Zeit stehend und nicht nur in der Schweiz, sondern auch über deren Grenzen hinaus rühmlichst bekannt.» So die Einschätzung des «Bündner Tagblatts» im Nekrolog für Firmengründer Caspar von Matt (1817–1884). Ebenfalls erwähnt wurden darin die Papeterie und natürlich die Druckerei.

Buchbinder, Buchhändler und Antiquar

Doch beginnen wir von vorn: 1835 kehrte Caspar von der Buchbinderlehre in Sachseln nach Stans zurück und eröffnete im Gebäude des heutigen Restaurants Tell, das seinem Vater gehörte, ein eigenes Geschäft. Für die Buchbinderei stellte er bald einen Gesellen ein, denn er selber konzentrierte sich ab den 1840er-Jahren zunehmend auf Buchhandel und Verlagsgeschäft.

Er war als Vertreter mit einem Rucksack voller Bücher unterwegs und klapperte Pfarrhöfe und Kaplaneien ab: *«Alle halbe Jahre bereiste ich die Kantone Luzern, Ury, Zug, einen grossen Theil von Schwyz und des kathol. Aargaus»*, schrieb er in seiner Chronik. Es war ein mühsamer Kampf gegen die Konkurrenz. Zunächst importierte er aus Deutschland Gebetbücher und Jugendschriften, schon bald erwarb er aber auch ganze Bibliotheken verstorbener Geistlicher. Es war der Beginn des Handels antiquarischer Bücher, der dann ab den 1860er-Jahren sehr profitabel werden sollte.

Briefkopf von Caspar von Matt mit seinem Firmenmotto «Nunquam retrorsum». Das war auch der Wahlspruch des Königshauses Hannover und heisst übersetzt *«Niemals zurück»*, ein unternehmerisch-kämpferischer Wahlspruch. Das Signet zeigt in der Mitte das von-Matt-Familienwappen und vermerkt mit der Jahrzahl 1840 den Beginn der verlegerischen Tätigkeit.



Caspar von Matt und seine erste Frau Louise verfassten verschiedene Gebetbücher selber. Das erfolgreichste war «Bittet, so wird euch gegeben!»: Insgesamt 19'000 Exemplare in vier Auflagen wurden davon zwischen 1849 und 1878 gedruckt.

Verleger religiöser Bücher

1840 begann Caspar von Matt das Verlagsgeschäft mit einem Katechismus. Ein erstes Gebetbüchlein für Kinder gab er 1842 mit einer Auflage von 2000 Exemplaren heraus. Das Geschäft lief gut; bereits 1844 war das Büchlein vergriffen. Drucken liess er es bei Petermann in Luzern. Es folgten weitere Gebetbücher mit höheren Auflagen (bis zu 6000 Exemplare), die er hausierend zumeist sehr gut verkaufen konnte.

Von Matt druckt das liberale «Nidwaldner Wochenblatt»

Im Jahr 1848 gründeten einige Liberale einen «Actien-Verein» für eine Buchdruckerei, später Vereinsbuchdruckerei genannt. Von Matt erklärte sich bereit, diese zu betreiben, und stockte dafür seine Werkstatt auf. Sie befand sich hinter dem sogenannten Obern Adler (heute Nägeligasse 3), wohin er 1844 mit seiner Familie gezogen war. Es war die erste Druckerei in Nidwalden, und die Liberalen gaben damit die erste Zeitung im Kanton, das «Nidwaldner Wochenblatt», heraus.

Allerdings im zweiten Anlauf, dank der Pressefreiheit, welche die Bundesverfassung garantierte. Der erste war 1844 gescheitert: Der Landrat hatte das in Luzern gedruckte «Nidwaldner Wochenblatt» auf Betreiben der Geistlichkeit nach nur dreizehn Ausgaben verboten. Der Vorwurf lautete, dass die Zeitung gegen die katholische Religion und die Geistlichkeit gerichtet sei – es war ein klarer Fall von Zensur.

Gemäss Caspar von Matt war die Neuauflage aber *«… so wenig im Sinn und Geiste unseres Volkes geschrieben …»*, dass sich die Abonnentenzahl von zunächst 355 auf 216 im Jahr 1851 verringerte. Weil das nicht mehr rentierte, gab er die Druckerei ab. Sie kam zum «Wochenblatt»-Redaktor Fürsprech Melchior Joller ins Niederdorf – dorthin, wo sich später die mysteriösen Spukerscheinungen ereigneten.

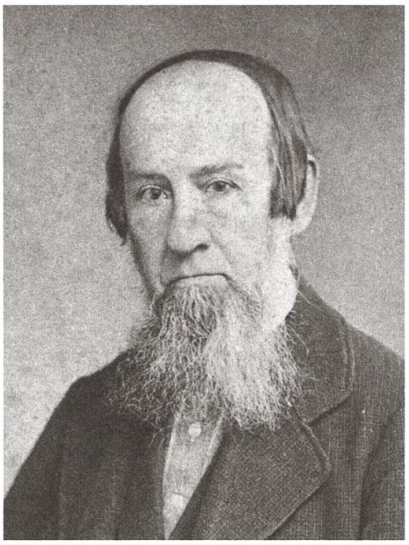
Druckerei als wichtiger Meilenstein

Später kaufte Caspar von Matt Teile dieser ehemaligen «Wochenblatt»-Druckmaschine wieder auf und ergänzte die fehlenden. Der wachsende und gedeihende Betrieb wurde an die Marktgasse 7 verlegt, ins Haus seiner Schwiegermutter. Das war im Jahr 1859: Caspar von Matt war nun Verleger mit eigener Druckerei.

Er stellte einen gelernten Buchdrucker an und gab ihm seinen Sohn Paul (1844–1903) in die Lehre – sein Leben lang und darüber hinaus unter dem Namen «Setzer Paulus» bekannt. Der erste Grossauftrag kam bereits 1859 mit dem «Amtsblatt» vom Kanton (zuvor war es seit seiner Gründung 1853 in Luzern gedruckt worden).

Die Druckerei war aus ökonomischer Sicht ein grosser Fortschritt: Sie war das letzte Glied, das in der Geschäftskette Verlegen–Drucken–Binden–Verkaufen noch gefehlt hatte. Nun war das Risiko als Verleger deutlich kleiner, was sich auch in einer gesteigerten Verlagstätigkeit auswirkte. Der Nidwaldner Kalender wurde konzipiert und bereits 1860 erstmals herausgegeben, allerdings erst ab 1863 selbst gedruckt.

Caspar druckte auch Predigten für Geistliche und Statuten für Vereine. Politische Streitschriften, etwa gegen die Revision der Bundesverfassung, verliessen sein Druckereilokal im «Kulturkampf-Jahrzehnt» der 1870er-Jahre in grosser Zahl. So zum Beispiel 1876 «Die zehn Gebote des neugebackenen religionslosen Staates» von seinem Freund, Pfarrer Remigius Niederberger.



Der Firmengründer Caspar von Matt in älteren Jahren.

Auch Werke bekannter Schriftsteller beziehungsweise Historiker wie Theodor von Liebenau konnte er drucken. Der Verlag von Caspar von Matt entwickelte sich zur kleinen, aber feinen Schwester der grossen katholischen Verlagshäuser wie Räber in Luzern oder Benziger in Einsiedeln.

Fortschrittliche Technik

Rationelle Arbeitsweise mit maschineller Unterstützung war dem Patron wichtig. Da lebte er getreu seinem Motto, dass man den Fortschritt prüfen und das Gute davon nutzen sollte. Für die zunehmenden Druckaufträge erbaute er 1873 das Haus an der Spielgasse 4 (heute Buchbinderei Abry) und stellte die Druckerei auf Maschinenbetrieb um. Dazu diente ein Wassermotor, der mit Wasser aus der Kniri angetrieben wurde. Im oberen Stock des neuen Hauses richtete Caspar das Bücherlager ein.

Auch für die Buchbinderei wurden moderne Maschinen angeschafft: Papier- und Kartonschneidmaschinen sowie eine «Vergoldpresse», mit welcher schöne Buchdeckel (siehe Gebetbuch auf S. 6) hergestellt werden konnten.

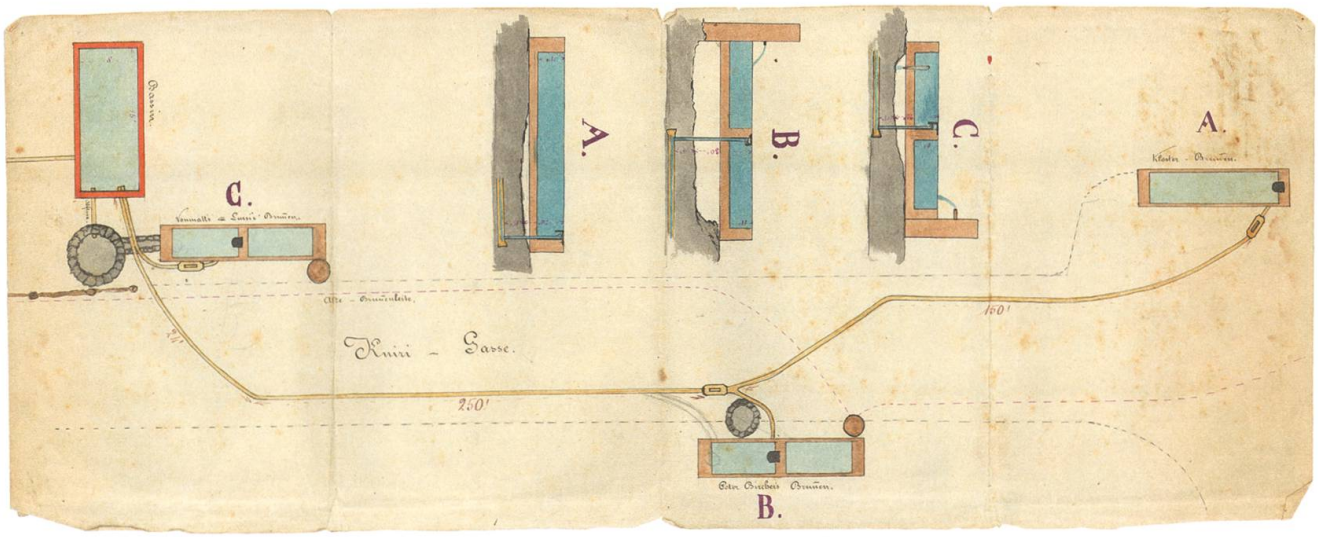
Werbekarte der Papeterie und Buchbinderei, um 1910.

Papeterie als Krämerladen

Das Geschäft wuchs und entwickelte sich immer mehr in die Breite. Interessant ist zum Beispiel, was es im 19. Jahrhundert in einer Buchhandlung und Papeterie alles zu kaufen gab.

Da Caspar akribisch Buch führte und jedes Jahr inventarisierte, wissen wir es genau. Neben allem, was im engeren und weiteren Sinn mit Papier und Büchern zu tun hatte, gab es dort auch Zigarren und Tabak, Fensterrouleaux beziehungsweise -storen, Stahlfedern, Schmirgelpapier, Kragen- und Manschettenknöpfe, Rahmen, Spiegel, Kinderspielwaren, Saiten für Violinen, Zithern und Gitarren, Rosenkränze, Seifen und Haaröl, Kämme, Tabakdosen und Zahnbürsten, dazu Schmuck – *«Uhrenketten, Ohrengehänge, Ringe, Brochen»* – und Lederwaren.

Da es erst wenige Fachgeschäfte gab, bot man an, was gefragt war. Das blieb noch bis ins



Schema des Wassermotors: Eine Leitung fasste den Überlauf dreier Brunnen in der Kniri, und dieses Wasser trieb die hydraulische Druckmaschine an der Spielgasse an.

Im Schaufenster der Papeterie von Matt wurden auch Heiligenfiguren und Kinderspielzeug feilgeboten, wie diese Ansichtskarte aus der Zeit um 1900 zeigt.

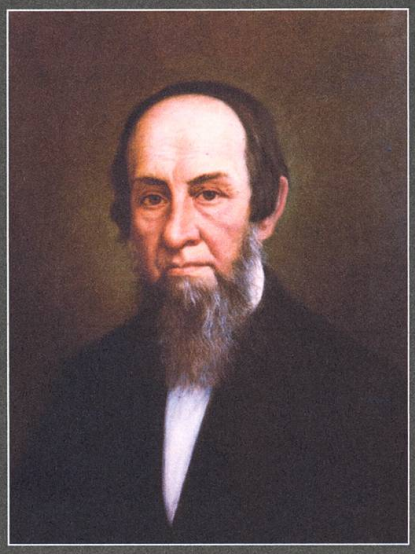
20. Jahrhundert so. Das jeweilige Angebot wurde von Sohn Josef von Matt (1847–1920) der aktuellen Nachfrage angepasst, wie die oben links abgebildete Werbekarte zeigt.

Caspar von Matt hatte den Betrieb stets weiterentwickelt, um seinen Söhnen eine Existenzgrundlage zu schaffen. Als er 1884 starb, konnten alle Teile des Familienunternehmens von seinen Söhnen weitergeführt werden. Einige Nachkommen blieben jedoch nicht in Stans, sondern zogen später nach Obwalden, Uri oder Luzern. Dort gründeten sie, die ebenfalls den «Papier-Bazillus» in sich trugen, eigene Papeterien, Buchhandlungen, Buchbindereien und Druckereien.

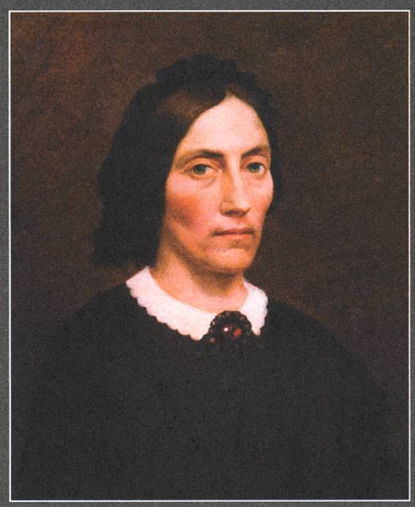
Dass Caspars Druck- und Papier-Imperium über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus bekannt wurde, hing jedoch mit der Gründung des «Nidwaldner Volksblatts» zusammen, wie es der Gründer selbst in seiner Chronik festhielt: *«Im Herbst 1866 wurde ein Unternehmen angeregt, das nach Verfluss einiger Jahre zur Hebung unseres Geschäftes wesentlich beitrug.»*

Caspar von Matt

Genialer Unternehmer, Patriarch (1817–1884)



Caspar von Matt
und seine beiden Frauen
Louise (oben) und Bethli (unten).



Caspar von Matt wurde im Haus des Stanser Restaurants Tell geboren, und so erlebte er in seiner Jugend viel Geselligkeit. Später wandte er sich davon ab und verschrieb sich einem Leben, das sich nur noch um die Arbeit und um seine Familie drehte.

VOM GESELLIGEN ZUM HÄUSLICHEN

Zunächst fühlte er sich zur Geselligkeit und zum Musischen aber stark hingezogen – etwa indem er in Wirtshäusern Gitarre spielte und sang oder spontane Reden hielt. Caspar hatte einen lebhaften, manchmal ungestümen Charakter, so beschrieb er sich auch selber. 1840 heiratete er Aloisia (genannt Louise) Lussi. Das Paar hatte acht Kinder, zwei davon starben jung. Louise selber starb 1850 mit knapp dreissig Jahren, nur einige Wochen nach der Geburt der jüngsten Tochter. Es war ein schwerer Schlag für Caspar.

Bereits 1851 fand er jedoch eine neue Gefährtin: Es war die Freundin seiner verstorbenen Frau, Elisabeth (Bethli) Achermann. Gemäss Überlieferung hatte Louise Bethli dazu aufgefordert, für ihre Kinder zu sorgen; sie hatte also Caspars zweite Ehe quasi auf dem Sterbebett angebahnt.

Zunächst stellte Bethli aber Bedingungen. So verlangte sie in mehreren Briefen, dass Caspar weniger im Wirtshaus, dafür mehr zu Hause sein solle: *«Sie wissen, dass es vorzüglich mein Wunsch ist, dass Sie sich von Gesellschaften zurückziehen, Ihren Kindern Ihre müssigen Stunden widmen …»*, und ganz konkret sähe sie es gerne, *«… wenn Sie sich von Wirtshausbesuch, von Schützenfesten, Redenhalten und dergl. entfernt halten.»*

Mit Bethli hatte Caspar drei weitere Kinder, und er entwickelte sich tatsächlich zu dem Mann und Vater, den sich seine zweite Frau wünschte. Die Zufriedenheit war gegenseitig, nicht zuletzt, weil Bethli auch die sechs Kinder aus erster Ehe *«vortrefflich erzog»*, wie Caspar in seiner Chronik anerkennend vermerkte.

VOM LIBERALEN ZUM KONSERVATIVEN

Caspar von Matt war zunächst ein aktives Mitglied des liberalen Vaterländischen Vereins, für welchen er das

oppositionelle «Nidwaldner Wochenblatt» druckte, die erste Zeitung Nidwaldens. Im Verlauf der 1850er-Jahre, nachdem er den Katholizismus für sich entdeckt hatte (siehe S. 14–15), wandte er sich jedoch vom Liberalismus ab – zu Gunsten einer klar konservativen Gesinnung.

Gewisse Grundhaltungen blieben für ihn aber weiterhin handlungsleitend. Dazu zählt sein Einsatz für eine bessere Bildung: Er war 1852 Mitbegründer der Zeichnen- und Fortbildungsschule (einer Vorform der späteren Gewerbeschulen) und von 1859 bis 1868 Sekundarschulrat.

Auch das gemeinnützige Engagement blieb ihm zeitlebens ein Anliegen. In seiner Geschäftschronik erwähnte er explizit, wie wichtig ihm die erfolgreichen Spendensammlungen waren, die das «Nidwaldner Volksblatt» anlässlich von Unglücksfällen und Katastrophen immer wieder durchführte. Weitere öffentliche Ämter, die er bekleidete, waren Ratsherr (Landrat), Waisenvogt und Kirchmeier.

EIGENSINN UND OFFENHEIT

Auch als Konservativer behielt Caspar einen gewissen Eigensinn und die ihm eigene Unabhängigkeit im Denken bei. Es war kein blinder Gehorsam zur von Rom diktierten katholischen Sache, die ihn leitete. Dies verband ihn mit seinem Freund und Mitstreiter Josef Ignaz von Ah, dem «Weltüberblicker» (siehe S. 20–21), ebenfalls ein origineller und unabhängiger Denker.

So hatte er bereits in der Probenummer des «Nidwaldner Volksblatts» angekündigt: *«Was die Zeit verlangt an Fortschritt und Entwicklung wollen wir fördern, fest und thätig, aber kein Ueberstürzen, kein Niederreissen des Alten, bevor wir wissen, dass das Neue ebenfalls gut oder besser ist.»* Zum technischen Fortschritt hatte er ein unverkrampfteres Verhältnis als von Ah, sonst hätte er nicht bereits 1873 eine Maschine für den Betrieb der Druckerpresse angeschafft.

Auch im «Volksblatt» kam immer wieder ein gewisser Stolz auf technische Innovationen zum Ausdruck, die beweisen sollten, dass Nidwalden alles andere als ein rückständiger, «finsterer» Urkanton sei.

PATRIARCH IM FAMILIENUNTERNEHMEN

Herausragend war Caspar als Unternehmer. Er hatte einen phänomenalen «Riecher» für die rentable Weiterentwicklung seines Papier-Imperiums. Er war bereit, Risiken einzugehen, investierte geschickt und arbeitete unermüdlich. Sicher war manchmal auch Glück dabei, dass seine Strategien aufgingen – hauptsächlich war dies aber seinem Unternehmertalent zu verdanken.

Ein Nekrolog im «Obwaldner Volksfreund» zitiert eine Aussage Caspars zum Wandel seiner Gesinnung: *«Ein treuer Katholik kann eine Zeit lang liberal sein, allmählig aber muss er naturnotwendig konservativ werden.»* Dies galt auch für seinen Lebensstil. Caspar von Matt wurde von einem lebenslustigen Gesellschaftsmenschen zu einem gestrengen Patriarchen, dem der Familienbetrieb über alles ging: *«Nach seiner Meinung hatten sich alle Arbeitskräfte aufs Geschäft zu konzentrieren.»* So sein Urenkel Hans von Matt-Gunz.

Eine einzige Tochter entzog sich diesem Diktat: Sie wurde Klosterfrau in Maria-Rickenbach und zog später in die Niederlassung des Klosters nach Amerika. Beides sah Vater Caspar gar nicht gerne – und das, obwohl der Glaube ihm so viel bedeutete.

FRAUEN UND KINDER «EINVERLEIBT»

Heiratete ein Sohn, so wurden die Ehefrau und danach die Kinder in den Haushalt integriert beziehungsweise der Grossfamilie *«einverleibt»*: Sie bekamen ein etwas grösseres Zimmer, und es wurden zusätzliche Stühle an den Familientisch gestellt.

Natürlich blieben auch die ledigen Töchter zu Hause und arbeiten mit, dazu kamen zwei oder drei Angestellte. In den 1880er-Jahren waren das insgesamt 34 Personen, die im Haus an der Marktgasse zusammen lebten und arbeiteten.

Auch die Frauen hatten ihre fixen Arbeitsbereiche: eine beaufsichtigte alle Kinder, eine andere war für die Küche, eine dritte für die Wäsche verantwortlich. Die Kinder entwickelten keine intensive Bindung zu ihrer eigenen Mutter, so dass die Kinder die Mütter offenbar kaum voneinander unterscheiden konnten.

Dieses Zusammenhalten und Zusammenbleiben um jeden Preis konnte indes nach Caspars Tod 1884 nicht mehr lange aufrechterhalten werden. Zwar hatte der Patriarch seine Söhne beschworen, das Geschäft nach seinem Tod nicht aufzuteilen. Das war aber nicht praktikabel: Deshalb kam es bald zur Geschäftsteilung, und auch die Grossfamilie wurde nach und nach aufgelöst.

Das «Volksblatt» – ein katholisches Kampfblatt?

Auf den ersten Blick erstaunt folgende Aussage in der Gründungsnummer des «Nidwaldner Volksblatts»: *«Welcher Parthei wird das Nidwaldner Volksblatt angehören? Das Nidwaldner Volk ist katholisch und frei. Das sind seit Jahrhunderten die zwei einfachen aber festen Grundsäulen seines Lebens. Unser Blatt soll darum in religiöser Beziehung mit Ueberzeugung und Kraft einstehen für die Religion unserer Väter. In dieser Beziehung kennen wir keine Halbheit und kein Herumfahren im Nebel!»*

Stand bei der Gründung einer Lokalzeitung vor 150 Jahren nicht das Berichten über lokale Themen im Vordergrund? Wollte das «Volksblatt» nicht primär darüber informieren, was in Nidwalden geschah und was zu reden gab? Doch, aber eben nicht nur …

Katholiken geraten unter die Räder

Um den oben zitierten Text einordnen zu können, müssen wir den politischen Kontext jener Zeit verstehen: Im Sonderbundskrieg und mit der anschliessenden Gründung des Bundesstaats war das ganze Selbstverständnis der mehrheitlich konservativen Katholiken buchstäblich unter die Räder gekommen. Sie hatten sich vehement gegen den Bundesstaat gewehrt, denn sie fürchteten um ihre althergebrachte Politik, ihre Kultur, Religion und Lebensart. Es ging um Identität und darum, Herr im Haus zu bleiben und sich nicht von aussenstehenden Kräften oder Mächten in die eigenen Angelegenheiten hineinregieren zu lassen.

In der Zeit zwischen den 1830er- und den 1880er-Jahren hiess diese Auseinandersetzung «Kulturkampf». Der Konflikt drehte sich um das Verhältnis zwischen Religion und Staat beziehungsweise zwischen Glauben und Rationalität. Oder konkreter: zwischen dem konservativen Bewahren des Althergebrachten, Traditionellen, und dem liberalen Fortschrittsstreben.

Die Liberalen und Radikalen wollten den Einfluss der Religion auf die private Ebene der Frömmigkeit beschränken. Sie strebten nach einem liberal geprägten Nationalstaat, wollten Niederlassungs-, Handels- und Pressefreiheit und kämpften für obligatorische, konfessionsfreie Schulen, Religionsfreiheit und die Zivilehe. Ganz anders sahen dies die Konservativen. Sie wollten die Kantonalsouveränität bewahren: Jeder Kanton sollte weiterhin ein eigener Staat bleiben. Ebenso wichtig war ihnen die dominante Stellung der Kirche. Für sie waren Kirche, Religion und geistliche Führung Teil ihres staatlichen Selbstverständnisses und Garant für den Zusammenhalt und das Funktionieren der Gesellschaft.

Im Kern ging es um eine weltanschauliche und ideologische Auseinandersetzung. Die Liberalen waren die Nachfolger und Verfechter der Aufklärung, sprich des eigenständigen Denkens – eigentlich Vorläufer des Individualismus. Die Konservativen hingegen vertrauten auf das geistige Fundament der Religion: Nicht der Einzelmensch mit seinen Zielen und Wünschen stand dabei im Zentrum, sondern sein Wirken für die Gemeinschaft.

Der Papst als Leitfigur

Die Katholisch-Konservativen kannten in ihrem politischen Kampf eine leitende Autorität: den Papst. Ihre politische Bewegung heisst deshalb auch Ultramontanismus. Diese Bezeichnung wurde vor allem von ihren Gegnern verwendet und hatte einen abschätzigen Beigeschmack. Der Begriff stammt aus dem Lateinischen: «ultra montes» heisst «jenseits der Berge» – gemeint sind die Alpen. Jenseits der Alpen also lag mit dem Vatikan, dem

Papst und den Dogmen des Katholizismus ihre wichtigste Autorität.
Gemeinsam führten sie den Kampf gegen Liberalismus und Säkularisierung. Dazu gehörte unter anderem auch die Wiederbelebung barocker Volksfrömmigkeit wie zum Beispiel Prozessionen und die Marienverehrung. Teil dieser weltumspannenden geistigen und geistlichen Welt zu sein, gab den Katholikinnen und Katholiken das Gefühl von Zugehörigkeit und Selbstbewusstsein und prägte ihr Weltbild massgeblich.
Natürlich gab es auch in Nidwalden Liberale. Sie waren und blieben in der Minderheit, konnten mit überzeugenden Persönlichkeiten wie dem Fabrikanten und Tourismuspionier Kaspar Blättler, dem Ingenieur Ferdinand Businger oder später dem Unternehmer Anton Zgraggen aber immer wieder bedeutende politische Ämter erobern. Diese mehrheitsfähigen Liberalen waren stets auch gläubige Katholiken – einfach solche, die die Frömmigkeit auf das Private beschränkt haben wollten.

Das Trauma des «Franzosenüberfalls»

In Nidwalden hatte das Gespenst der Religionsgefahr durch die noch sehr lebendige Erinnerung an den «Franzosenüberfall» ein besonderes Gewicht. 1798 war es ja im Kern um Vergleichbares gegangen: um die Verteidigung der Souveränität, aber vor allem um das Bewahren der althergebrachten Lebensweise.
Der «gottlose» helvetische Staat war der Aufklärung verpflichtet gewesen und hatte den Einfluss der Geistlichen auf die Politik sowie die Klöster bekämpft. Dagegen hatte sich Nidwalden mit militärischen Mitteln gewehrt und dafür einen schrecklich hohen Blutzoll bezahlt. Rund 400 Tote, Vergewaltigungen, Massaker sowie mehrere zerstörte Dörfer verursachten ein kollektives Trauma, das lange anhielt.
Der Liberalismus war in den Augen der Konservativen der Nachfolger der helvetischen Ideologie – und damit ein sehr geeignetes Feindbild und Schreckgespenst. Vor allem die liberale Forderung nach Niederlassungsfreiheit (für Schweizer in allen Kantonen) schürte die Angst vor einem Glaubenszerfall.
Die Auseinandersetzung wurde mit harten Bandagen geführt: So beschloss der radikal-liberale Aargau 1841, die Klöster auf seinem Kantonsgebiet aufzuheben. Ein riesiger Aufschrei erhob sich in der katholischen Welt. Viele befürchteten, *«die bisherige religiös-kirchliche Heimat gänzlich zu verlieren»*, wie es der Historiker und Politiker Josef Lang in seinem kürzlich erschienenen, lesenswerten Essay über den Kulturkampf formuliert.
Das Vertrauen in den Bundesvertrag, der solches zuliess, war tief erschüttert. Es folgten weitere Stufen der Eskalation: die Berufung der Jesuiten, dieses ultramontanen «Kampfordens», nach Luzern, die Freischarenzüge und schliesslich der Sonderbund, der Sonderbundskrieg und die Gründung des Bundesstaats.

Ein päpstliches Idol

Die Reihen der konservativen Katholiken schlossen sich. Als ideologische Heimat bot sich das Papsttum nicht zuletzt deshalb an, weil der amtierende Pius IX., der von 1846 bis 1878 im Amt war, das Zeug zu einem veritablen Idol hatte. Ebenso umjubelt wie umstritten (zum Beispiel durch seine Dogmen der unbefleckten Empfängnis Marias oder der Unfehlbarkeit des Papstes), wurde um ihn ein bisher nie dagewesener Personenkult betrieben. Dieser geistigen Autorität wollte auch die Mehrheit der Nidwaldner folgen – und nicht den liberalen Nationalstaatlern!
Zuerst zwar bekämpft, bot die Bundesverfassung mit Pressefreiheit und Vereinsfreiheit aber auch Chancen – warum sollten die Katholisch-Konservativen diese neuen Möglichkeiten nicht auch nutzen? Warum sollte es nur eidgenössisch orientierte Turn- und Schützenvereine geben?
Schnell und mit grossem Erfolg eroberten die Ultramontanen diese neuen Freiheiten für ihre Sache. Der Effekt war durchschlagend, wie der

Papst Pius IX. hatte den Status eines Idols.

Historiker Urs Altermatt in seinem Standardwerk «Katholizismus und Moderne» analysiert: «... *mit Zeitungen und Volksschriften, mit Vereinen und Wallfahrten propagierte die Kirche nach 1850 das ultramontane Frömmigkeitsideal, vereinheitlichte den Volkskatholizismus und merzte lokale Eigenarten der Volksfrömmigkeit mit Erfolg aus. Damals entstand das berühmte katholische Milieu, das fortan das Alltagsleben der Durchschnittskatholiken ... prägte. Wie nie zuvor gelang es der Amtskirche, einheitliche Vorstellungen über den guten Katholiken zu propagieren und die Masse der kleinen Leute damit zu disziplinieren.*»

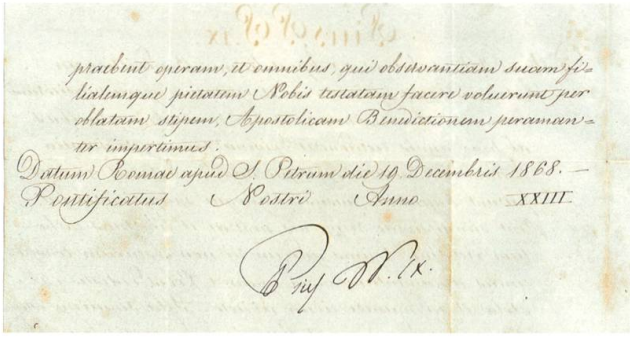
Das Erweckungserlebnis Caspar von Matts

Für die konkrete Gründung des «Nidwaldner Volksblatts» war aber auch das persönliche Erweckungserlebnis von Caspar von Matt von Bedeutung. In seiner Jugend hatte er sich zum aufklärerischen Gedankengut hingezogen gefühlt und war ein eifriger Leser des Schriftstellers Heinrich Zschokke (1771–1848) gewesen, eines bedeutenden liberalen Vordenkers.

In einem Brief an einen Freund beschrieb von Matt im Januar 1850, wie er sich vom libertären Geist zum überzeugten Verfechter der katholischen Sache gewandelt habe: Es seien die Schriften des deutschen Moraltheologen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) gewesen, die ihm die Augen geöffnet hätten.

Hirscher propagierte eine konservative, aber zugleich reformorientierte Religionslehre. Die Katholiken sollten nicht mehr einfach den Katechismus auswendig lernen, sondern die Glaubenssätze verstehen. Hirscher wollte die Religion auf einer wissenschaftlichen Grundlage vermitteln – aber nicht in einer abgehobenen, sondern in einer volksnahen Sprache.

Bei Caspar von Matt schlug dieses Konzept voll ein, wie er seinem nicht näher identifizierten Freund schrieb: «*Hirschers wissenschaftliche Tiefe und seine gemüthliche Sprache fesselten mich.*



Besonders stolz war die Familie von Matt auf den Brief von Papst Pius IX., der den «Volksblatt»-Initianten 1868 eine erfolgreiche Spendensammlung «*für die Verwundeten der päpstlichen Armeen*» verdankte.

Bald war ich dahin gebracht, dass ich untersuchte und je mehr ich das that, desto tiefer wurde meine Überzeugung, ich sei auf dem Wege zur vollen Wahrheit und bald erkannte ich, der Katholizismus sei das einzige System ohne Widerspruch, die einzige konsequente Philosophie.»

Die persönliche Entwicklung von Matts und die weltanschaulich-ideologischen Kämpfe erklären überzeugend, auf welchem Boden das «Nidwaldner Volksblatt» gegründet wurde. Und sie erklären ebenso gut die eingangs zitierten Bekenntnisse und Grundsätze in der ersten Nummer dieser Zeitung.

Zeitungen sind immer Partei

Es charakterisiert die meisten Schweizer Zeitungsgründungen des 19. Jahrhunderts, dass sie Partei ergriffen. Für jede politische Strömung gab es Zeitungen, und der interessierte Zeitgenosse las diejenigen Blätter, die seiner Überzeugung entsprachen und auch offensiv dafür Partei ergriffen.

Neben den Zeitungen missionierten auch Zeitschriften – allen voran die Volkskalender – für weltanschauliche Positionen. So war auch der «Nidwaldner Kalender», gegründet 1860, ein Mittel sowohl zur Unterhaltung als auch zur Belehrung des Volkes.

Entscheidend war in jener Zeit, ob ein Autor oder Redaktor über eine spitze Feder verfügte, ob er seine Sache mit Feuer vertrat, eine bildhafte Sprache hatte und somit neben der Belehrung auch der unterhaltende Aspekt nicht zu kurz kam. Diese Eigenschaften besassen sowohl der Stanser Pfarrer Remigius Niederberger, der für den «Nidwaldner Kalender» schrieb, als auch der Kernser Pfarrer Josef Ignaz von Ah, der während dreissig Jahren für das «Nidwaldner Volksblatt» schrieb (siehe Porträt auf S. 20–21).

Diese Autoren waren dafür verantwortlich, dass beide Publikationen weit über die Kantonsgrenzen hinaus wahrgenommen, gelesen und diskutiert wurden. Die Druckschrift von Remigius Niederberger gegen die Totalrevision der Bundesverfassung 1874, die in den meisten Deutschschweizer Pfarreien verteilt wurde, erreichte deshalb unvorstellbare 350'000 Leser.

Der Kulturkampf endet 1891

Der Kulturkampf verlor Ende der 1870er-Jahre an Bedeutung auf dem schweizerischen politischen Parkett: Die Revision der Bundesverfassung war 1874 vom Volk angenommen worden – gegen den massiven Widerstand der Katholisch-Konservativen. Wesentliche Forderungen der Liberalen wie die Verstaatlichung des Zivilstandswesens wurden Realität.

Der neue Papst Leo XIII. war, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, auf Ausgleich bedacht. Auf der anderen Seite entwickelte sich auch auf der protestantischen Seite eine konservative und föderalistisch orientierte Bewegung. Sie bewirkte zum Beispiel 1879 die Wiedereinführung der Todesstrafe und 1882 die Ablehnung der sogenannten Schulvogt-Vorlage (Bundesaufsicht über das Unterrichtswesen).

Der wichtigste Schritt für die Aussöhnung der konservativen Katholiken mit dem liberalen Bundesstaat erfolgte 1891: Der Luzerner Josef Zemp (1834–1908) wurde als erster (gemässigter) Katholisch-Konservativer in den Bundesrat gewählt. Die weltanschaulichen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen waren damit natürlich nicht beseitigt – aber die härtesten politischen Kämpfe auf eidgenössischer Ebene und in einigen konfessionell gemischten Kantonen waren ausgestanden.

Nach dem Landesstreik von 1918 näherten sich Konservative und Liberale einander weiter an: Es gab mit dem Sozialismus und dem Kommunismus nun einen neuen, einen gemeinsamen Gegner.

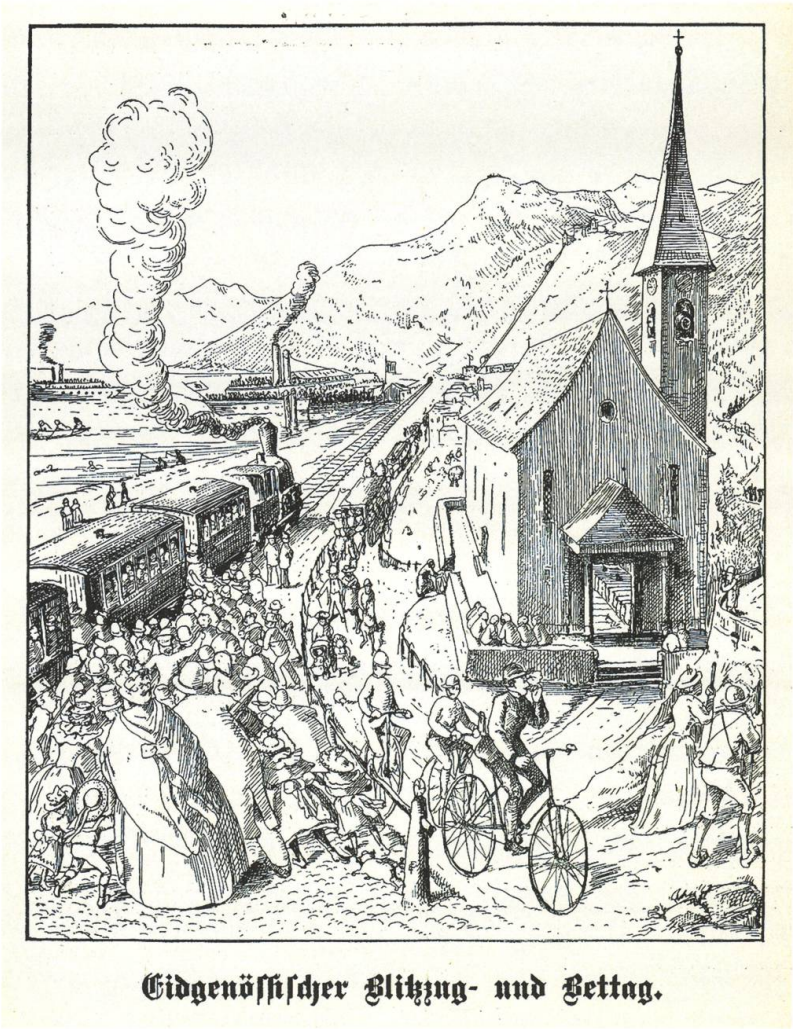
Säkularisierung in den 1960er-Jahren

Auch nach den Weltkriegen blieb der Katholizismus in Nidwalden, wie auch in anderen katholischen Kantonen, die gesellschaftlich

massgebende Kraft. Dies änderte sich in den 1960er-Jahren: Der wachsende Wohlstand ermöglichte individuelle Entfaltungsmöglichkeiten – die alten Autoritäten und das herrschende Gesellschaftsmodell wurden radikal in Frage gestellt.

Die Kirche nahm den Wandel teilweise auf und machte mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Kehrtwende, die Josef Lang so analysiert: *«Primär ging es darum, eine 200-jährige Geisterfahrt gegen die Aufklärung zu stoppen.»* Die Kirche bekannte sich nun zur Religionsfreiheit und verabschiedete die autoritäre Idee eines strafenden Gottes. Sie nahm damit eine gesellschaftliche Entwicklung auf, die bereits eingesetzt hatte und unaufhaltsam voranschritt: Das «katholische Milieu» zerfiel, der Individualismus setzte sich mehr und mehr durch. Eine weltanschauliche Orientierung, die feste Verortung in einem verbindlichen Wertesystem verschwand zusehends.

Wie es die Liberalen im Kulturkampf gefordert hatten, verloren Religion und Kirche ihren gesellschaftlichen und politischen Einfluss; der Glaube wurde zur Privatsache. Das wirkte sich natürlich auch auf die Zeitungen aus: Das «Nidwaldner Volksblatt» wurde von der klar katholisch-konservativ orientierten Parteizeitung zu einem Blatt, das sich in den 1970er- und 1980er-Jahren zwar noch an allgemein-christlichen Werten orientierte. Nach den Zeitungsfusionen und durch die weitere Säkularisierung hatte das Etikett «katholisch-konservativ» aber schliesslich vollständig ausgedient.



Die Säkularisierung und Modernisierung begann bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert. Sinnbild dafür sind in dieser Karikatur im «Nidwaldner Kalender» von 1895 mit dem Titel «Eidgenössischer Blitzzug- und Bettag» die modernen Verkehrsmittel (Dampfschiff, Eisenbahn, Velo). Sie halten die Menschen sogar am Bettag vom Kirchenbesuch ab.

Eine Zeitung
für Nidwalden

Abonnement:
Jährlich pr. Post Fr. 3.60, Halbjährlich Fr. 1.90; in der Druckerei abzuholen Fr. 3. und Fr. 1.50.

Nidwaldner Volks-Blatt.

Einrückungsgebühr:
Die Garmondzeile oder deren Raum 10 Rp.; im Wiederholungsfalle die Hälfte.

Stans, Samstag, № 1. den 5. Januar 1867.

Erscheint alle Samstage Vormittags.

Kopf der ersten Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» vom 5.1.1867.

Im Herbst 1866 trafen sich beim damaligen Katecheten Josef Ignaz von Ah im Frühmesserhaus oberhalb der Stanser Pfarrkirche folgende Männer: Landammann Kaiser, Fürsprech Carl von Deschwanden, Apotheker Kennel-Christen, Caspar von Matt sowie dessen ältester Sohn Hans. Gesprächsthema: Die Gründung eines *«politischen Blattes»* für Nidwalden, wie Caspar in seiner Geschäftschronik berichtete. Er wollte die Herausgabe dieser Zeitung auf eigenes Risiko übernehmen, sofern für eine Redaktion gesorgt werde – diese Aufgabe könne sein Geschäft nicht leisten. Im Dezember 1866 erschien die Probenummer des «Nidwaldner Volksblatts» in einer Auflage von 1200 Exemplaren.

Im 1. Halbjahr 1867 abonnierten 453 Personen die Wochenzeitung, die unter tatkräftiger Mithilfe der Familienangehörigen produziert wurde. Zahlreiche Stanser Abonnenten holten ihre Zeitung jeweils persönlich ab, um sich die Zustellkosten zu ersparen. Der Start glückte.

Alles auf vier Seiten

Die Wochenzeitung umfasste vier Seiten: Auf der Frontseite stand meistens ein Leitartikel zu einem aktuellen politischen Thema, eine pointierte Einsendung oder ein Nekrolog für einen bedeutenden Verstorbenen. Oder sie begann mit dem Überblick über das Weltgeschehen, «Die Weltlage in einem Wochenbericht». Dem «Weltüberblicker» Josef Ignaz von Ah und seinen Wochenberichten war in der Folge der grosse Erfolg dieser Zeitung über die Kantons- und gar die Landesgrenzen hinaus zu verdanken.

Auf den Seiten zwei bis vier folgten die Rubriken Eidgenossenschaft, Nidwalden und Ausland. Aus den Gemeinden, aus anderen Kantonen oder über Bundesangelegenheiten berichteten entweder Korrespondenten, oder es waren von der Redaktion geschriebene Kurzberichte, die sie anderen Zeitungen entnommen hatte.

Zum Schluss kamen noch die Inserate, die zwar keine grosse, aber doch eine unverzichtbare Einnahmequelle für das Zeitungsunternehmen waren.

«Pasteten-Bäckerei», «Gichtwatte» und Schweinefutter

Die Inserate warben z. B. für Lebensmittel, Medikamente, Feuerversicherungen, einheimische Handwerksbetriebe und Theatervorstellungen.

Hans von Matt-Stofer

Schöngeist und Politiker wider Willen (1842–1900)

Hans von Matt
Buchhandlung und Antiquariat.
Verlag
des „Nidwaldner Volksblatt"
der „Schweizerischen litterarischen Monats-Rundschau"
des „Geschichtsfreund der V Orte"
des „Anzeige-Blatt für die katholische Geistlichkeit der deutschen Schweiz".
Stans, in der Schweiz, 15. April 97
Wollmann.

Auch Hans von Matt-Stofer führte das Motto seines Vaters, «Nunquam retrorsum», in seinem Briefkopf weiter. Hier auf einem Brief von 1897.

Hans von Matt war, wie sein Vater in jungen Jahren, ein geselliger Mensch. Er hatte eine starke Neigung zur Literatur, konnte aber das Kollegium in Stans nur drei Jahre lang besuchen, da er bereits 1857 ins Geschäft einsteigen musste. Seine Kenntnisse eignete er sich autodidaktisch an – Bücher standen ja in Hülle und Fülle zur Verfügung.

Wichtig war es ihm, Freundschaften zu pflegen, vor allem im Kreis des «Schweizerischen Studentenvereins», dessen Versammlungen er bis zu seinem Tod regelmässig besuchte. Überhaupt war und blieb für ihn die Geselligkeit ein wichtiger Lebensinhalt. Anfänglich war er oft als reisender Buchhändler unterwegs; daraus entwickelte sich mit der Zeit ein ausgedehntes Netzwerk an persönlichen Beziehungen, die er geschickt für seine Publikationen zu nutzen wusste.

1867 übernahm Hans von Matt die Redaktion des «Nidwaldner Volksblatts». Daneben blieb er dem Buchhandel und dem Antiquariat verbunden. Anders als sein Vater war Hans kein kühler Rechner – kaufmännisches Denken lag ihm nicht besonders.

Ebenfalls 1867 heiratete er Marie Stofer aus Oberkirch. Das Paar hatte neun Kinder, von denen vier im Kindesalter starben. Seine Frau verlor er bereits 1889; sie war erst knapp 45 Jahre alt.

Auch als Verleger hinterliess Hans Spuren. So begründete er 1895 mit seinem Sohn Hans jun. die «Schweizerische litterarische Monats-Rundschau» (Vorgängerin der «Schweizerischen Rundschau»). Hier konnten Vater und Sohn ihre musischen und intellektuellen Neigungen ausleben – viel umfassender, als dies beim stark tagespolitisch geprägten «Volksblatt» möglich war.

Bald wurden gemäss Familientradition alle verfügbaren Kräfte in den Familienbetrieb eingespannt. Nach der Teilung des Geschäfts 1891 – Bruder Josef übernahm Papeterie und Buchbinderei – gab es in Buchhandlung, Antiquariat, Verlag und Redaktion genug zu tun für viele helfende Hände.

Wie sein Vater war auch Hans von Matt-Stofer keiner, der sich blind einer Parteidoktrin unterwerfen mochte. Er hatte seine eigene Meinung, sei es im «Volksblatt» oder in der Politik, wo er über die Parteigrenzen hinaus akzeptiert war.

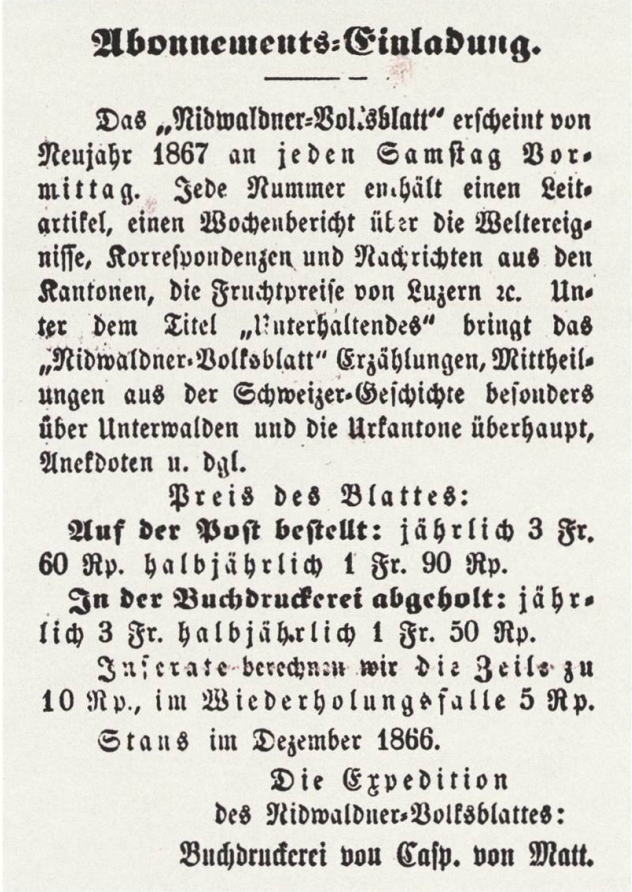
Zahlreiche Ämter hatte der begabte Rhetoriker zwischen 1874 und 1898 inne. Zunächst 1874–1877 Ratsherr (Landrat), anschliessend Gemeindepräsident von Stans und Oberrichter (1877–1883), und schliesslich Regierungsrat (1890–1898) und Nationalrat (1890–1896).

Die Wahl in den Nationalrat verdankte er gemäss seinem Enkel Hans von Matt-Gunz vor allem seiner geselligen Ader: *«Er ist aus lauter Beliebtheit Nationalrat geworden.»* Viel Neigung hatte er offenbar nicht *«für das Handwerksmässige der Politik, den Ärger und Verdruss, den dieselbe nun einmal mitbringt»* – das Musische lag ihm, der selber auch Gedichte verfasste, viel näher.

Besonders wichtig waren auch die Kleinanzeigen mit Kauf- und Verkaufsangeboten, Stelleninseraten und Stellengesuchen, so zum Beispiel am 2. März 1867: *«Ein ordentlicher Knabe von braven Eltern könnte unter günstigen Bedingungen die Schuhmacherprofession gründlich erlernen. Bei wem, sagt die Expedition dieses Blattes.»*
Chiffre-Inserate gab es noch nicht; so übernahmen die von Matts die Vermittlung solcher anonym erscheinender Anzeigen. Das war kein geringer Aufwand, denn in sehr vielen Ausgaben des «Volksblatts» waren persönliche Inserate publiziert. Auf der anderen Seite brachten solche Besuche wohl auch Neuigkeiten, Hinweise und allerhand Klatsch in die Redaktionsstube.

Unterhaltung und Leserbindung

Unter der Rubrik Unterhaltendes wurde zudem auch etwas leichtere Kost wie Kurzgeschichten, Gedichte, Historisches und ab und zu ein Witz oder eine Anekdote publiziert.



Abonnements-Einladung.

Das „Nidwaldner-Volksblatt" erscheint von Neujahr 1867 an jeden Samstag Vormittag. Jede Nummer enthält einen Leitartikel, einen Wochenbericht über die Weltereignisse, Korrespondenzen und Nachrichten aus den Kantonen, die Fruchtpreise von Luzern ꝛc. Unter dem Titel „Unterhaltendes" bringt das „Nidwaldner-Volksblatt" Erzählungen, Mittheilungen aus der Schweizer-Geschichte besonders über Unterwalden und die Urkantone überhaupt, Anekdoten u. dgl.

Preis des Blattes:

Auf der Post bestellt: jährlich 3 Fr. 60 Rp. halbjährlich 1 Fr. 90 Rp.

In der Buchdruckerei abgeholt: jährlich 3 Fr. halbjährlich 1 Fr. 50 Rp.

Inserate berechnen wir die Zeile zu 10 Rp., im Wiederholungsfalle 5 Rp.

Stans im Dezember 1866.

Die Expedition
des Nidwaldner-Volksblattes:
Buchdruckerei von Casp. von Matt.

Die Abonnementseinladung in der Probenummer.

Redaktor Hans von Matt-Stofer, der das «Nidwaldner Volksblatt» zusammen mit seinem Vater herausgab.

Die Herausgeber hatten auch hier einen guten Geschäftssinn: Häufig publizierten sie Fortsetzungsgeschichten über mehrere Ausgaben hinweg – Leserbindung sagt man dem heute. Sie liessen sich auch nicht beirren, als die Zeitung von einigen als zu populär kritisiert wurde. Die Volksnähe war es schliesslich, die ihr eine breite und anhaltende Akzeptanz brachte. Im Jahr 1876 hatte das «Nidwaldner Volksblatt» bereits 1461 zahlende Abonnenten.

Verlag und Redaktion in einer Hand

Doch mit der Redaktion kam es, wie es kommen musste: Der Verleger stand schon bald selber in der Verantwortung. Der Eifer des bisherigen Redaktors, des Lokalhistorikers Kaplan Anton Odermatt (1823–1896), erlahmte bereits nach kurzer Zeit. Zwar erfüllte der Leitartikelverfasser von Ah seine Aufgabe mehr als gut, indem er seinen Wochenbericht und dazu weitere kleine Einzeltexte treu und zuverlässig einreichte. Doch die Chefredaktion musste bereits im Gründungsjahr der 25-jährige Sohn Hans (1842–1900) übernehmen.
Der junge Redaktor machte schon bald eine politische Karriere und war auch sonst viel auf Reisen. Bis zu Caspars Tod 1884 führten Vater und Sohn die Redaktion des Volksblatts gemeinsam.

Pfarrer Josef Ignaz von Ah

Der «Weltüberblicker» (1834–1896)

Josef Ignaz von Ah, der «Weltüberblicker» und treue «Volksblatt»-Mitarbeiter 1866–1896.

15.12.1834	geboren als ältestes von sechs Kindern in einfachen Verhältnissen in Sachseln, Besuch der dortigen Primarschule
1844–1851	Kollegium in Sarnen: zunächst Sekundarschule, dann Gymnasium
1851–1852	Lyzeum in Einsiedeln
1853–1857	Priesterseminar in Chur und Priesterweihe
1857–1863	Vikar in Bern und Freiburg
1863–1867	Katechet und Lehrer der obersten Primarschulklassen in Stans
1867–1896	Pfarrer in Kerns
31.8.1896	verstorben an einem Blutsturz, während er einen Wochenbericht verfasste

Josef Ignaz von Ah war eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Er war Priester mit einem grossen seelsorgerischen Engagement, ein origineller Prediger, geistreich, spontan und lebenslustig. Dass er, der aus bescheidenen Verhältnissen stammte, bereits mit 23 Jahren die Priesterweihe empfing, spricht für seine Intelligenz und seine Wissbegierde.

Er kannte das einfache Leben im Dorf, lernte als Vikar aber auch den Alltag in den Städten kennen. Ausserdem war er zeit seines Lebens ein leidenschaftlicher Leser.

VIERZIG ABONNIERTE ZEITUNGEN

Allein als Grundlage für den Wochenbericht dienten ihm rund vierzig abonnierte Zeitungen. Dazu versorgte ihn die Buchhandlung von Matt mit zahllosen Büchern. Auch unterhielt er eine angeregte Korrespondenz mit Dutzenden Briefpartnern in der Schweiz und im Ausland.

EIN VOLKSNAHER HIRTE

Von Ah könnte man als «Populisten» bezeichnen. Er schrieb süffig, humorvoll, mit originellen sprachlichen Bildern und aus dem Leben gegriffenen Beispielen. Dabei konnte er ganz schön angriffig und parteiisch sein. Caspar von Matt brachte es in seiner Geschäftschronik auf den Punkt: *«Herr von Ah verstand es mit dem Volke zu reden, der beste Beweis hiefür sind die vielen misslungenen Versuche ihn nachzuahmen.»*

Eine wichtige Triebfeder war sein Engagement für den politischen Katholizismus. Auch wenn von Ah ein recht freier Geist war und punkto Glauben keine allzu konservative Haltung hatte – über seine katholische Kirche liess er nichts kommen. Das Seelenheil der Menschen wollte er schützen und verteidigen gegen die schädlichen Auswüchse der Modernität: gegen Profitgier und Materialismus, aber auch gegen technische Neuerungen wie Elektrizität und Telefon.

Er verstand sich als geistlichen Erzieher, als Hirte; der orientierungslosen Herde wollte er Halt und Richtung geben. Er überforderte und langweilte sie aber nicht mit hochgestochenen Moralreden: *«Was das Volk gerne hat, sind kurze Reden, dafür lieber lange Bratwürste»*, so ein Spruch, der ihm zugeschrieben wurde.

DER «WELTÜBERBLICKER» ERKLÄRT DIE WELT

«Weltüberblicker» – diesen Spitznamen und Ehrentitel verdankte er den Wochenberichten im «Volksblatt». Bereits in der ersten Ausgabe erläuterte der Autor sein Konzept: Er wollte nicht nur verstreute Einzelmeldungen bringen, sondern die Zusammenhänge aufzeigen und auf mögliche Auswirkungen der Ereignisse hinweisen. Somit waren diese Berichte Zusammenfassung, Analyse und Kommentar in einem. Das machte sie attraktiv, denn das gab es auf diese Art noch nicht. *«Wer diese Wochenberichte las, war wirklich im Bild über das Geschehen in der Welt»*, so die Würdigung in der «Volksblatt»-Jubiläumsausgabe von 1966.

Von Ah war ein richtiger «Chrampfer». Hauptberuflich war er als Pfarrer in Kerns ein engagierter Seelsorger. Seine gedruckten Predigten erreichten hohe Auflagen. Und neben der Arbeit für das «Volksblatt» schrieb er auch noch literarische Werke, vor allem Theaterstücke, und amtete als Schulinspektor und bischöflicher Kommissar (heute Dekan) in Obwalden.

HEIKEL UND EMPFINDLICH

Für sein umfangreiches Schaffen erwartete er aber auch entsprechende Anerkennung und Würdigung. Wenn er diese nicht auf die gewünschte Art bekam, reagierte er beleidigt. Er brauchte die öffentliche Beachtung und Aufmerksamkeit.

Viele Male mussten Caspar und Hans von Matt ihn beschwichtigen und ihm ein wenig «den Schmus bringen», um ihn als «Weltüberblicker» bei der Stange zu halten. Mehrmals kündigte er, und mehrmals machte er doch weiter, etwa 1885, als Hans von Matt ihn beschwor: *«… ich will damit keineswegs Deine Forderung der Anerkennung als nicht vollberechtigt gelten lassen. Du hast das ‹Volksblatt› zu dem gemacht was es geworden und was es ist, es lebt und fällt mit Dir!»*, und ein Jahr später: *«Das ‹Volksblatt› hat Deinen Namen zu dem populären gemacht, wie er jetzt im ganzen Schweizerlande bekannt ist und gerade das ‹Volksblatt› soll nun deine Verbitterung, an der du krank bist, zuerst entgelten?»*

JOURNALISTISCHE BERÜHMTHEIT

Nach seinem Tod erschienen Nachrufe in praktisch allen Schweizer und in vielen ausländischen Zeitungen, zum Beispiel in Köln oder Berlin. Das «Vaterland» rühmte seine besondere Fähigkeit, auch der einfachen Bevölkerung das Weltgeschehen *«klar und verständlich zu machen»*, und die «Zürcher Nachrichten» bezeichneten ihn als *«einen der zähesten und beschlagensten und hervorragendsten»* Zeitungsschreiber. Die Fussstapfen, die er hinterliess, waren riesig.

Die Kernser Botin brachte jeweils von Ahs Wochenberichte zu Fuss in die Druckerei nach Stans. Sie starb 1886.

1885 trat dann der Enkel Caspars, Hans jun., ins Geschäft ein und arbeitete in der Redaktion mit.

Das Netzwerk des Hans von Matt-Stofer

Hans von Matt-Stofer nutzte sein grosses Netzwerk, um Korrespondenten für das «Nidwaldner Volksblatt» zu rekrutieren: Er konnte zahlreiche bedeutende katholische Intellektuelle jener Zeit wie etwa Philipp Anton von Segesser, Professor Alois Lütolf und weitere brillante Schreiber gewinnen. Diese freien Mitarbeiter arbeiteten alle ehrenamtlich – es ging schliesslich um die gemeinsame katholische Sache.

Auch Hans von Matt war Teil dieses Korrespondentennetzwerks. Er schrieb seinerseits über Nidwaldner oder Innerschweizer Themen, etwa im «Vaterland» oder in der «Züricher Post». Dieses Netzwerk und die gesellige Ader Hans von Matts hatten auch einen positiven Einfluss auf den Zusammenhalt und das gemeinsame Wirken der Katholisch-Konservativen in der ganzen Schweiz. Dies schrieb J. Düring in einem Nekrolog über seinen Freund Hans und ergänzte, es sei in diesen Kreisen *«manchmal etwas bunt»* zugegangen.

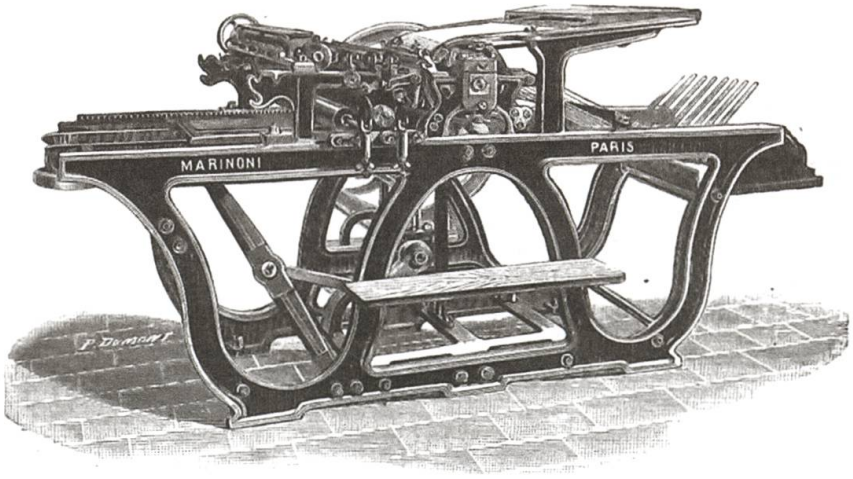
Erfolg – und Verdruss

Insbesondere während des Kulturkampfs schenkte man sich nichts (siehe S. 12–15). Die profilierten Autoren nahmen im «Volksblatt» kein Blatt vor den Mund, was manche Zeitungsfehde befeuerte und ab und zu auch ein juristisches Nachspiel hatte, wie Düring weiter schrieb: *«Das brachte Leben, manchen harten Strauss, manchen schönen Erfolg, aber auch manchen Verdruss. Während die Herren Mitarbeiter in der Arena lustig ihre Hengste tummelten, hatte Hans als ‹Verantwortlicher› manche Suppe auszulöffeln, die er nicht eingebrockt. Er that es mit vielem Humor.»*

Dass der Redaktoren-Posten oft alles andere als «lustig» war, belegen folgende Zitate aus zwei Briefen Hans von Matt-Stofers an Josef Ignaz von Ah. Am 1. April 1885 schrieb er: *«Ich habe in der Publicistik zu viel Erfahrungen gemacht, als dass ich auf diesem Gebiete jemals Anerkennung erwarten möchte. Die Arbeit in der kathol. Presse muss der Herrgott lohnen; hier blüht die Distel und nicht der Lorbeer!»*

Und zwei Jahre später gar: *«Habe ich doch selber alle Politik schon lange gründlich satt und ist es nur die Verpflichtung gegenüber meinem Bruder, die mich noch bei der Presse festhält.»* Für Paul und seine Familie sei das «Volksblatt» eine Erwerbsquelle, die dieser *«schwer vermissen»* würde.

Das «Nidwaldner Volksblatt» hatte mit den kontroversen und pointierten, aber auch fundierten und gut geschriebenen Artikeln grossen Erfolg und verzeichnete bei Hans von Matts Tod im Jahr 1900 rund 2200 Abonnenten, viele von ihnen ausserhalb Nidwaldens.



Mit der Schnellpresse – im Bild eine Druckmaschine, wie sie Caspar von Matt 1860 mutmasslich erwarb – lief der Druckvorgang automatisiert ab. Nach dem Einspannen der Bogen musste nur noch das Rad (im Bild hinten) gedreht werden.

Hans von Matt-Odermatt in der Pflicht

Bereits 1896 war der «Weltüberblicker» Josef Ignaz von Ah gestorben; er war alles andere als leicht zu ersetzen. Verschiedene erfahrene Autoren sprangen in die Lücke und lieferten Leitartikel, doch mit der Zeit musste auch diese Aufgabe von Sohn Hans von Matt-Odermatt übernommen werden.

Im Jahr 1898 übernahm er die Verantwortung für das «Volksblatt» ganz von seinem Vater und führte die Zeitung in bewährter Familientradition: Er hatte eine eigene Meinung und hielt mir ihr nicht hinter dem Berg, er engagierte sich auch politisch, und er hatte ein grosses gesamtschweizerisches Netzwerk.

Mehr als seine Vorgänger hatte der literarisch Begabte und sozial Engagierte das Ziel, dass das «Volksblatt» zur Bildung und Erziehung der Leserschaft beitragen sollte. Die unterhaltenden Artikel wurden deshalb gehaltvoller und entwickelten sich in Richtung eines Feuilletons.

Viel mühsame Handarbeit in der Druckerei

Bereits 1860 war der Umstieg von der Hand- auf eine sogenannte Schnellpresse erfolgt. Caspar von Matt hatte sie für 3000 Franken in Paris gekauft.

Dennoch musste in der Zeitungsproduktion noch lange fast alles von Hand gemacht werden. Die Buchstaben wurden einzeln von Hand gesetzt und die Papierbogen bis 1873 von Hand gedruckt. Jedes Exemplar musste anschliessend von Hand gefalzt und einzeln etikettiert werden. Vor dem Erscheinungstag des «Volksblatts» war jeweils die ganze von-Matt-Sippe eingespannt.

Nicht einfacher wurde es, als Paul (1844–1903) die Druckerei 1890 an die Stansstaderstrasse verlegte. Die Redaktion blieb nämlich an der Marktgasse, was einen grossen logistischen Zusatzaufwand bedeutete. Hans von Matt-Stofer beschrieb in einem Brief, wie sein Bruder Josef und *«meine Leute, besonders die Kinder … auf so weite Entfernung die Nummern hundert für hundert nachts zum falzen und adressieren»* an der Stansstaderstrasse abholen mussten.

Modernere Druckmaschinen

In der Druckerei von Matt wurde auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder in neue Maschinen investiert. 1894 wurde eine Johannisberger Schnellpresse angeschafft; das Volksblatt bekam danach ein etwas grösseres Format. Die Maschine wurde zunächst mit Wasser aus dem Dorfbach betrieben und später elektrifiziert.

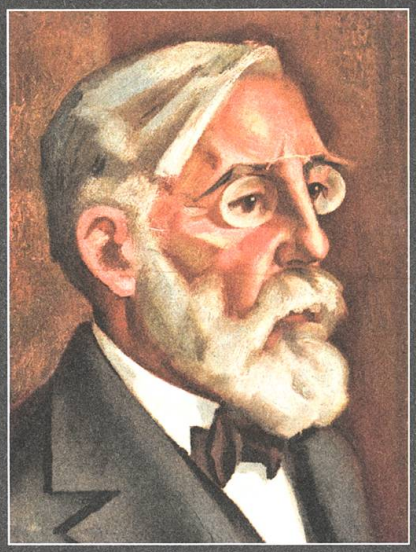
Paul von Matt (1844–1903), genannt «Setzer Paulus», übernahm nach Caspars Tod 1884 die Druckerei.

Grosse Rationalisierungsschritte wurden 1913 mit einer Setzmaschine gemacht. Zuvor hatten Pauls Söhne und Töchter lange Jahre Handarbeit am Setzkasten geleistet. Das mühsame Falzen musste aber noch bis etwa 1920 und das Adressieren bis 1947 von Hand erledigt werden.

Paul hinterliess die Druckerei 1903 seinen Söhnen Adolf (1877–1922) und Paul (1884–1940). Auf diese folgten deren gleichnamige Söhne Adolf (1909–1982) und Paul (1922–2002). Letzterer übergab sie seinem Schwiegersohn Werner Müller, der den Betrieb im Jahr 2002 an die Druckerei Brunner in Kriens verkaufte. Das Personal der Druckerei von Matt wurde von Brunner übernommen – damit endete der Druckereibetrieb an der Stansstaderstrasse 10 nach 112 Jahren.

Hans von Matt-Odermatt

Politiker, Verleger, Reformkatholik (1869–1932)



Hans von Matt-Odermatt, Porträt von seinem Sohn, dem Künstler Hans von Matt-Gunz, Anfang der 1920er-Jahre.

Anders als seinem Vater lag Hans von Matt jun. die Politik im Blut. Er war einer, der den Blick für das grosse Ganze hatte und gesellschaftliche Entwicklungen aktiv mitgestalten wollte. Neben seinen politischen Tätigkeiten als Landrat (1898–1910), Regierungsrat (1910–1931), Landammann (1920–1930) und Nationalrat (1917–1932) engagierte er sich auf nationaler Ebene für den politischen Katholizismus. So war er Mitbegründer unter anderem des Schweizerischen Katholischen Volksvereins 1904, der Vereinigung schweizerischer katholischer Publizisten 1908 sowie der Schweizerischen Katholischen Volkspartei 1912.

SOZIAL ENGAGIERT

Es war die Zeit, in der die «Soziale Frage» in aller Munde war und der Sozialismus eine immer wichtigere Stimme wurde. Hier verfolgte Hans von Matt einen integrierenden Kurs und hatte ein offenes Ohr und Herz für die Benachteiligten der Gesellschaft. Er teilte die Auffassung der päpstlichen Sozialenzyklika «Rerum Novarum» Leos XIII. von 1891 vollumfänglich: Dem kapitalistischen und sozialistischen Materialismus stellte er das Modell gelebter christlicher Nächstenliebe gegenüber und lebte das auch selber.

So war er massgeblich beteiligt an der Gründung des St.-Anna-Vereins (Spitalschwestern) 1909 und engagierte sich in einer Vielzahl von Organisationen wie der Caritas, dem Roten Kreuz, der Pro Senectute, der Pro Infirmis, der Pro Juventute und in der Blindenfürsorge. Auch die Integration der Christlich-Sozialen in die katholischen Strukturen befürwortete und förderte er.

MARIE VON MATT-ODERMATT

1898 verheiratete sich Hans mit Marie Odermatt; das Paar hatte vier Kinder. Zwei davon – Hans und Leonard – wandten sich als Bildhauer beziehungsweise Fotograf dem Musischen zu. Die beiden anderen – Josef und Franz – stiegen ins Geschäft ein. Nach dem Tod seines Onkels Josef 1920 vereinigte Hans von Matt-Odermatt die ganze Firma, mit Ausnahme

der Druckerei, wieder in seiner Hand. Natürlich wäre seine umfassende Tätigkeit auf nationaler Ebene ohne seine Frau Marie nicht möglich gewesen. Sie teilte mit ihm auch das Engagement für die gelebte Nächstenliebe und leitete seit der Gründung des kantonalen Wohltätigkeitsvereins 1927 bis ins Alter von über achtzig Jahren dessen Altersfürsorge.

MUSISCHE INTERESSEN UND TALENTE

Das musische Talent bekam Hans von Matt in die Wiege gelegt. Er schrieb Gedichte, die er unter anderem in seiner eigenen kulturellen und kulturpolitischen Monatsschrift «Schweizerische Rundschau» veröffentlichte. Von 1900 bis 1924 war er Redaktor und Verleger dieser Zeitschrift, mit welcher er neue Akzente im katholischen Kulturleben setzen wollte. Auch die Gründung der St.-Lukas-Gesellschaft zielte in die gleiche Richtung, nämlich die Erneuerung der religiösen und liturgischen Kunst – weg vom verstaubten Kitsch des 19. Jahrhunderts. Sein Theaterstück «Fabiola» wurde 1902 im Stanser Theater uraufgeführt; dort führte er auch während 25 Jahren Regie.

DER REFORMKATHOLIK

Auch für Hans von Matt-Odermatt gilt, wie für seinen Vater und Grossvater: Er stand ein für die katholische Sache, hatte aber eine eigene, unabhängige Position, indem er über den Tellerrand hinausschaute. In diesem Punkt war er noch offener als seine Vorfahren. Er wollte raus aus der Isolation, raus aus dem «katholischen Ghetto». Als Reformkatholik war er dagegen, der Moderne nur mit Ablehnung und Verketzerung zu begegnen. Vor allem auch im Kultur- und Geistesleben galt für ihn die Maxime: Im Kern die Werte bewahren, aber offen sein für Neues.

Die Integration verschiedener Strömungen, vor allem der sozialen, war ihm äusserst wichtig. Am nachhaltigsten war sein Wirken als Einiger der zerstrittenen katholischen Lager. Das war auf nationaler Ebene wohl sein wichtigstes Verdienst, und nicht von ungefähr schrieb ein Journalisten-Kollege 1932 in einem Beileidsschreiben: *«Nichts seit 25 und mehr Jahren ist katholischerseits gegangen ohne ihn.»*

FEIND BOLSCHEWISMUS

So integrierend Hans von Matt innerhalb des politischen Katholizismus wirkte, so entschieden lehnte er den Sozialismus russischer Prägung ab. Im «Nidwaldner Volksblatt» erschienen regelmässig Artikel gegen den Bolschewismus, der die Vernichtung allen religiösen Lebens wolle und deshalb die Kirche verfolge. Wie der Grossteil der Konservativen und Liberalen sah er diese neue Bewegung als grosse Gefahr für Religion und Demokratie und bekämpfte sie entsprechend vehement in seiner Zeitung.

NICHT NUR FREUNDE

Anders als seinem Vater war ihm das Nationalratsamt nicht eine Last und Bürde, sondern er sah darin die grosse Chance zur Mitgestaltung der Gesellschaft in seinem Sinn: Für den Mittelstand, die Bergbauern, die Arbeiterschaft, aber auch für die Behinderten setzte er sich ein. Die Förderung von Kultur und Bildung war ein weiterer Schwerpunkt seines politischen Wirkens. Sein gemässigter Katholizismus, die Ablehnung dogmatischer Erstarrung und seine Bereitschaft, neue Strömungen zu integrieren, verschafften Hans von Matt-Odermatt aber nicht nur Freunde. Sie brachten ihn wiederholt in Konflikt mit «Altgesinnten». So auch mit den konservativen jungen Geistlichen, die ihn 1923 so stark bedrängten, bis er ihnen das «Nidwaldner Volksblatt» verkaufte.

Harte politische Auseinandersetzungen

Belastend und anstrengend waren die 1890er-Jahre mit ihren harten politischen Auseinandersetzungen in Nidwalden. Zu nennen ist vor allem der sogenannte Gültenstreit, *«in dem die ‹Vierprozentigen› als Zinszahler gegen die ‹Fünfprozentigen› als Gläubiger kämpfen»*, wie es Franz von Matt in der «Volksblatt»-Jubiläumszeitung 1966 kurz und bündig zusammenfasste.

Diese Auseinandersetzung brachte das Parteiengefüge ähnlich durcheinander wie später der Bannalp-Streit und in jüngster Vergangenheit die Auseinandersetzung um ein Atomendlager im Wellenberg: Alles war in Aufruhr, die Stimmung aufgeladen und die politischen Kämpfe äusserst gehässig.

Franz von Matt beschreibt die heiklen Anforderungen an die Zeitungsredaktion, welche solche Konflikte mit sich brachten: *«Nicht nur müssen die gegnerischen Angriffe pariert werden; es heisst auch Schwächen der eigenen Position zu umgehen und zu übertünchen … dabei muss jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werden, denn der kleinste taktische Fehler wird aufgegriffen und kann Stimmen kosten.»* Ein schöner Einblick in die Funktionsweise der politischen Presse, als die Zeitungen noch leidenschaftlich mitmischten in der Politik.

Zeitungsfehden noch und noch

Das katholisch-konservative «Nidwaldner Volksblatt» und der seit 1893 in Obwalden erscheinende liberale «Unterwaldner» bekämpften sich immer wieder in weltanschaulichen und politischen Fragen. Das war typisch für die gesamte schweizerische Presselandschaft. Zeitungen, die möglichst neutral und objektiv berichten wollten, gab es nicht – im Gegenteil: Eine Zeitung hatte immer eine Mission, wollte eine Weltanschauung vermitteln und vor allem auch fördern. Ungezählt sind die Scharmützel, die sich die beiden Lager und ihre Zeitungen mittels Druckerschwärze über die Jahrzehnte lieferten.

Wobei sich diese Zeitungsfehden nicht etwa auf Obwalden und Nidwalden oder die Innerschweiz beschränkten. Das weitverzweigte Korrespondentensystem bewirkte, dass auch kleine Lokalblätter entrüstet über Streitigkeiten in weit entfernten Landesteilen berichteten. Dabei ging man alles andere als zimperlich miteinander um. Ein Beispiel aus der liberalen «Gotthardpost» vom 9. Januar 1897, in dem es um den Gültenstreit in Nidwalden ging: Berichtet wurde darin über einen Artikel des ebenfalls liberalen «Luzerner Tagblatts», der sich seinerseits auf einen Bericht im «Nidwaldner Volksblatt» bezog: *«Der Artikel schloss mit der Versicherung, dass es früher um Friede und Eintracht im Lande besser gestanden als jetzt, wo die beiden ‹Edlen von M…› die Drachensaat der Verhetzung jede Woche ausstreuen, um auf dem Trubel ihren Thron zu bauen.»*

Neue Aufgaben machen mehr Freude

Als Hans von Matt-Odermatt neben dem Amt als Regierungsrat 1917 auch noch in den Nationalrat gewählt wurde, holte er – gemäss Familientradition – seinen 17-jährigen Sohn Franz als Mitarbeiter in die Redaktion. Auch auf seinen Onkel Josef (1847–1920) konnte er bis zu dessen Tod im Jahr 1920 zählen: Josef war ebenfalls ein erfolgreicher Politiker, stand aber weniger im Rampenlicht. Als Regierungsrat verzichtete er 1910 auf eine weitere Amtszeit, um der Karriere seines Neffen Hans nicht im Wege zu stehen. Jedenfalls war Josef stets zur Stelle, wenn Hans wegen seiner vielen Tätigkeiten unterwegs war.

Doch war die Zukunft der Zeitung nicht gesichert, denn einen kämpferischen und motivierten Nachfolger sah er in seinem Sohn Franz eher nicht – dieser schien sich mehr für die Papeterie zu interessieren. Deshalb kämpfte der Verleger wohl weniger vehement, als dies vielleicht möglich gewesen wäre, für «seine» Zeitung. Der eher auf Ausgleich bedachte Hans von Matt-Odermatt hatte vielleicht auch ein wenig die Nase voll von den ewigen Zeitungs-Zänkereien …

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt übernimmt

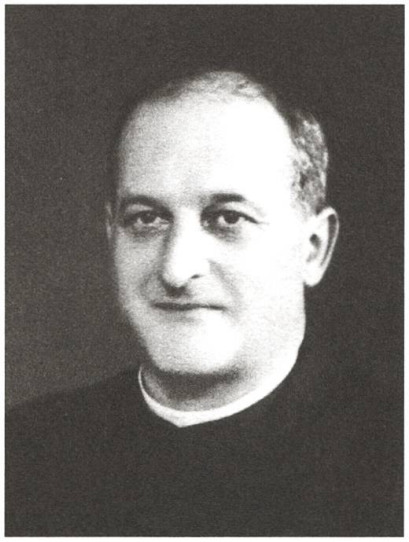
Im Jahr 1923 ging die Ära der Familie von Matt als Verlegerin des «Nidwaldner Volksblatts» zu Ende. Das Verlagsrecht ging in einem schmerzhaften Ablösungsprozess an eine neugegründete Gesellschaft. Interessanterweise war es – wie bei der Gründung 57 Jahre zuvor – der kämpferische Katholizismus, der eine entscheidende Rolle spielte.

«Halb-feindliche Übernahme» durch die Priesterschaft

Das Vorwort im ersten Protokollbuch der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt bringt das Ziel der neuen Verlegerin auf den Punkt. Es zitiert Papst Pius X., der gesagt hatte: *«Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen, Missionen halten, Schulen gründen und alle möglichen guten Werke tun, wenn ihr nicht versteht, die Waffen der guten Presse gegen die schlechte zu gebrauchen.»*

Doch die ganze Geschichte von vorn, rekonstruiert aus einigen Briefen im von-Matt-Familienarchiv: Das Nidwaldner Priesterkapitel (heute Dekanat) forderte Hans von Matt im Mai 1923 auf, das «Nidwaldner Volksblatt» zweimal statt wie bisher nur einmal pro Woche erscheinen zu lassen. Das sei unbedingt nötig *«im Kampfe gegen den ‹U›»* – gemeint war damit natürlich der liberale «Unterwaldner», der bereits seit 1911 zweimal pro Woche erschien.

Um das «Volksblatt» ganz in ihrem Sinne zu positionieren, strebte eine Gruppe jüngerer Priester gar die Übernahme der Zeitung an, um sie auf militant-katholischen Kurs zu bringen.



Der Initiant der «halb-feindlichen Übernahme», der Kehrsiter Kaplan Josef Burch.

Die reformkatholische Haltung von Verleger Hans von Matt-Odermatt entsprach nicht ihrem Gusto. Rädelsführer des geistlichen Komplotts war der Kehrsiter Kaplan Josef Burch (1888–1940), der das Pressekomitee des Priesterkapitels anführte. Ähnliche Initiativen gab es zu jener Zeit, durch die «Katholische Aktion» inspiriert, auch in anderen Kantonen der Zentralschweiz (siehe Beitrag von Max Huber auf S. 50–55).

Ein Freund gerät zwischen die Fronten

Hin- und hergerissen zwischen seiner Zugehörigkeit zum Priesterkapitel und seiner Freundschaft zur Familie von Matt stand der Nidwaldner Schulinspektor und Priester Albert Lussi (1890–1957). Ihn deckte Franz von Matt, Hans' Sohn und damals in der Redaktion des «Volksblatts» tätig, in einem Brief im Juni 1923 mit bitteren Vorwürfen ein: *«Aber dass nun das Volksblatt so hinterrücks ohne Weiteres uns entrissen werden soll, nachdem es von unserem Urgrossvater gegründet, vom Grossvater und Vater unter gewiss nicht unbedeutenden Opfern an Zeit und Geld weitergeleitet wurde, ist, gelinde gesagt, eine Ungebührlichkeit.»*

Er ergänzte, dass sein Vater wegen dieser Angelegenheit seit einigen Wochen an einer *«in gewissem Grade Besorgnis erregenden Nervenkrise»* leide, weil man ihm *«auf brutale Art und Weise mitteilt, er habe sich gefälligst den Wünschen der Herren Burch, Mathis, Huser, Huber und Lussi etc. zu fügen»*, ansonsten würde es ihm wie seinem Vater ergehen, nämlich *«dass er zuletzt keine Leute*

mehr hinter sich habe». Dies habe ihm Burch höhnisch mitgeteilt.

Franz konnte nicht begreifen, dass sich sein Freund an diesem Komplott beteiligte, zumal es dem Vater als Landammann und Nationalrat schlicht unmöglich sei, zweimal wöchentlich das «Volksblatt» herauszugeben. Auch die Zusammenarbeit im Regierungsrat war zu dieser Zeit offenbar *«heikel und ärgerlich»*, so *«dass er sich sagt, wenn ihm die Geistlichen auch noch in den Rücken schiessen wollen, könne er sich all die Arbeit und die Mühen, die er bis dahin für die gute Sache in Nidwalden auf sich genommen, lieber ersparen.»*

Hans von Matt-Odermatt ist hin- und hergerissen

Offenbar verleidete das Verlegerdasein Hans von Matt wirklich langsam, wie dem Rechtfertigungsbrief Albert Lussis an Franz von Matt zu entnehmen ist. Er, Albert Lussi, habe bei Hans von Matt vorgesprochen und ihm den Wunsch des Priesterkapitels mitgeteilt. Da er keine Zeit habe, das Blatt zweimal wöchentlich herauszugeben, habe Hans von Matt selber gesagt: *«Es bleibt mir nichts anderes, als euch das Blatt zu verkaufen.»* Er habe auch geäussert, dass keiner der Söhne grosse Lust zeige, die Redaktion der Zeitung ganz zu übernehmen. Franz kümmere sich zwar darum, habe aber grösseres Interesse an der Buchbinderei und vor allem an der Papeterie. Lussi beteuerte, die Idee eines Verkaufs sei zuallererst aus dem Munde Hans von Matts gekommen.

Konkurrenzblatt mit kurzem Leben

Nicht besonders sensibel scheint sich Kaplan Burch auch in der Folge verhalten zu haben, als es um die Vorbereitung des Verkaufs und die Übernahme des Verlagsrechts am «Nidwaldner Volksblatt» ging. So äusserte er an einer Versammlung die Drohung, *«wenn das Volksblatt uns zu teuer offeriert wird, so könnte man es mit einem Gegenblatt machen»*.

Doch Hans von Matt wollte sich nicht drängen lassen. Josef Burch, der ihn vor seiner Abfahrt an die Session nach Bern anrief und unbedingt noch kurzfristig sprechen wollte, liess er abblitzen. Burch bestätigte dem *«sehr geehrten Herr Landammann»* diese Abfuhr und wiederholte eine bereits mündlich geäusserte Drohung: *«Ich machte noch auf eventuelle Folgen aufmerksam.»* Diese Folgen liessen nicht lange auf sich warten: Bereits am 7. Juli erschien die erste Ausgabe der Konkurrenzzeitung «Der Kernwald». Das Impressum nannte als Redaktor Kaplan Josef Burch, Kehrsiten.

Das «Jungholz» drängt ans Licht

Aus dem ersten Leitartikel dieser Zeitung wird klar, dass es nicht nur um den intensiveren Kampf gegen liberale Ideen ging. Es war auch ein Generationenkonflikt innerhalb der katholisch-konservativen Bewegung im Gang. Burch beschreibt die führenden konservativen Politiker darin als *«würdige Stämme»* und *«Baumriesen»* und klagt: *«Unter den beharrlich ausgestreckten Aesten dieser*

Leser des „Kernwald"!

Wenn Ihr wollt, dass der „Kernwald" Euch weiterhin zukomme, dann schneidet Ihr noch heute diesen **Bestellschein** da unten an der Ecke aus, schreibt Euere Adresse und Unterschrift darauf, klebt eine Fünfermarke auf die Vorderseite und werft den Schein so frankiert und ausgefüllt, in den nächsten Briefkasten durch den Schlitz hinein.

Sonst wird Euch der „Kernwald" ab 1. August auf dem Tische fehlen. Das wäre schade für die Leser und den Schreiber!

Hier schneidet sofort aus!

Die Aufforderung zum Abonnieren des «Kernwalds» fruchtete nicht – dieses Inserat stand in der letzten Ausgabe vom 25.7.1923.

Stans, Samstag, den 8. Dez. 1923. № 49. Siebenundfünfzigster Jahrgang.

Nidwaldner Volksblatt.

Abonnementspreis:
Durch die Post: Jährlich Fr. 5.80, halbjährlich Fr. 3.—. Post-Abonnement je 20 Cts. Zuschlag.
Bei der Expedition abgeholt: Jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 2.60.
Ins Ausland franko: Jährlich Fr. 10.70; halbjährlich Fr. 5.40.

Einrückungsgebühr:
Die kleinspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 20 Rp. Für Wiederholungen Rabatt. Annoncen-Annahme für außerkantonale Inserate: Schweizer-Annoncen A. G. Luzern, Zürich 2c.
Für Inserate aus Nidwalden: Die kleinspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 15 Rp. — Für Wiederholungen Rabatt.

Erscheint alle Samstage vormittags. Verlag von Hans von Matt, Buchhandlung in Stans.

Die letzte Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» mit Hans von Matt als Verleger.

Person gewordenen Baumriesen aber kommt das Jungholz nicht auf.» Das «Jungholz» wollte sich also mit einer eigenen Publikation Luft verschaffen und sich entfalten. Nach nur sechs Nummern ging «Der Kernwald» jedoch wieder ein. Franz von Matt analysierte die Gründe für das Scheitern des Konkurrenzblatts viele Jahre später kurz und knapp: *«Mit begeisterten Zuschriften allein kann man eben eine Zeitung nicht am Leben erhalten, es braucht auch Abonnenten und Inserate.»*

Das Ende aus von-Matt-Familiensicht

Doch auch nach diesem erfolglosen Konkurrenzversuch habe das Priesterkapitel seinen Druck auf Hans von Matt aufrechterhalten. Das «Volksblatt» solle zweimal wöchentlich erscheinen – darauf bestanden die geistlichen Herren. Als der Bedrängte nicht nachgab, da er Mehrarbeit und Mehrkosten nicht verantworten konnte, habe das Priesterkapitel damit gedroht, die kirchlichen Gedächtnisse nicht mehr im «Volksblatt» erscheinen zu lassen. Deshalb *«blieb kein anderer Ausweg als der Verkauf des Blattes»*, so Franz von Matt in der Jubiläumszeitung 1966.

Ein weinendes und ein lachendes Auge?

Es waren wohl verschiedene Faktoren, die zum Verkauf und zur Gründung der Verleger-Gesellschaft führten: Arbeitsüberlastung bei Hans von Matt-Odermatt, kein motivierter Nachfolger in Sicht, das Drängen des Priesterkapitels und wahrscheinlich auch ein gewisses Mass an Überdruss und Amtsmüdigkeit.

Versöhnliche Übergabe

Albert Lussi scheint es gelungen zu sein, die Wogen zu glätten; das Gründungsprotokoll der am 7. September 1923 gegründeten Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt (GNV) vermerkte jedenfalls dankend das grosse Entgegenkommen beim Kaufpreis. Sogar die Statuten der Gesellschaft hatte der scheidende Besitzer und Redaktor entworfen. Von Matts Abschiedswort im «Volksblatt» fiel ebenfalls versöhnlich aus: *«Wirke weiter, liebes Blatt, mit neuer Kraft im alten Geiste, wirke weiter zum Wohle und Gedeihen des lieben Nidwaldner Volkes!»*
So erreichte das Nidwaldner Priesterkapitel sein Ziel, das es sich sogleich in den Zweckartikel der Gesellschaftsstatuten hineinschrieb, nämlich *«die bestmögliche Förderung und Ausgestaltung des ‹Nidwaldner Volksblatt› als entschieden grundsätzlich katholisch-konservative und nidwaldnerisch-volkstümliche Zeitung»*. Die autoritär-katholische Position des Kaplan Burch konnte sich nicht durchsetzen. Das Hauptziel wurde am 12. Dezember 1923 erreicht: Ab diesem Zeitpunkt erschien das «Nidwaldner Volksblatt» zweimal wöchentlich.

Das «Volksblatt» und die GNV 1923 bis 1985

Nidwaldner Volksblatt

Bezugspreis:
Durch die Post: Jährlich Fr. 9.50, halbjährlich Fr. 4.80, vierteljährlich Fr. 2.50. Bei der Post bestellt je 20 Rp. Zuschlag.
Bei der Expedition abgeholt: Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.30.
Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu.
Abonnemente sind an die Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans, einzuzahlen. Postscheck Nr. VII/2003.

Einrückungsgebühr:
Für Inserate aus Nidwalden: Die kleinspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 15 Rp. Für Wiederholungen Rabatt. Inseratannahme für Nidwalden: Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans. Telephon 63.
Außerkantonale Inserate: Die kleinspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 20 Rp. Für Wiederholungen Rabatt. Außerkantonale Inserate sind zu richten an: Schweizer-Annoncen A.-G., Luzern, und deren Filialen.

Nr. 51 | 57. Jahrgang. | Erscheint Mittwoch u. Samstag. Illustr. Monatsbeilage: „Nidwaldner Stubli". Herausgeber: Gesellschaft des „Nidwaldner Volksblatt". Druck, Verlag und Versand: Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans. | Samstag, 15. Dezember 1923.

Der Kopf der ersten Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» unter der Ägide der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt machte sich ans Werk. Als Erstes musste die Kaufsumme zusammengebracht werden. Dafür wurden Obligationen ausgegeben, von denen allein Albert Lussi zehn erwarb. Hans von Matt-Odermatt blieb mit vieren mitbeteiligt, andere Mitglieder der Gesellschaft kauften je eine Obligation. Der Wert dieser Obligationen betrug 200 Franken, der Emissionspreis aber 500 Franken. Es gab auch die Möglichkeit, einmalig 200 oder jährlich 20 Franken zu bezahlen.

Ziel war es nicht, möglichst bald viele Mitglieder zu gewinnen. Die Gesellschaft sollte vielmehr eine handverlesene Gruppe Gleichgesinnter sein und bleiben: *«Protokollarisch sei die Auffassung der Versammlung festgehalten, dass die Gesellschaft nur aus Männern bestehen und auf eine kleinere Zahl (z. B. etwa 40) beschränkt werden soll.»* Gründungsmitglieder waren 24 Männer, 19 von ihnen gehörten dem Priesterstand an. Die Laien waren Regierungsräte und Landräte der Konservativen Partei. Ein Verwaltungsrat (Vorstand) und eine Redaktionskommission wurden gewählt: Albert Lussi war in beiden Gremien dabei. Josef Burch hingegen war offenbar «persona non grata»; er erscheint im Protokollbuch nicht einmal als einfaches Mitglied.

Um attraktiv zu sein, beschloss die zweite Generalversammlung, eine illustrierte Monatsbeilage mit dem Titel «Nidwaldner Stubli» zu lancieren. Diese trug in den folgenden gut fünfzig Jahren viel zur Popularität des «Nidwaldner Volksblatts» bei – die letzte Ausgabe dieser Beilage wurde 1974 veröffentlicht.

Das schwierige Verlegerhandwerk

So einfach, wie sich dies die Initianten vorgestellt hatten, war das Verlegerhandwerk dann aber doch nicht. Hans von Matt-Odermatt unterstützte die Redaktionskommission zwar tatkräftig und war auch Mitglied des Verwaltungsrats, doch die Suche nach einem geeigneten Redaktor gestaltete sich schwierig.

Im Herbst 1923 wurde der Jurist Franz Scherer aus Hochdorf angestellt, doch bald gab es Proteste, es fehle der nidwaldnerisch-volkstümliche Charakter, die Berichterstattung aus dem Landrat sei mangelhaft und das Blatt mache sich lächerlich durch unnütze Polemiken. Deshalb beschloss der Verwaltungsrat im März

Nidwaldner Volksblatt

Einrückungsgebühr:
Inserate aus Nidwalden: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rp.; für Wiederholungen Rabatt. Inseratannahme für Nidwalden: Buchdruckerei Paul von Matt & Co., Stans. Telephon 63.
Außerkantonale Inserate: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rp.; für Wiederholungen Rabatt. Inseratannahme für außerkantonale Inserate: **Publicitas A.-G., Schweiz. Annoncenexpedition, Luzern,** und deren Filialen.
Reklamen: Für Nidwalden und übrige Schweiz 30 Rp. die einspaltige Millimeterzeile.

Bezugspreis:
Durch die Post: jährlich Fr. 9.50, halbjährlich Fr. 4.80, vierteljährlich Fr. 2.50. Bei der Post bestellt je 20 Rp. mehr.
Bei der Expedition abgeholt: jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.30.
Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu.
Abonnemente sind an die Buchdruckerei Paul von Matt & Co., Stans einzuzahlen. Postscheck Nr. VII/2003. Telephon 63.
Erscheint Mittwoch und Samstag mit der 14-tägigen illustrierten Beilage „Nidwaldner Stubli".

Nr. 79 **59. Jahrgang.** | **Herausgeber: Gesellschaft des „Nidwaldner Volksblatt".** **Druck und Verlag: Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans.** | **Samstag, 3. Oktober 1925**

Das Erscheinungsbild von 1923 sorgte nicht für grosse Begeisterung und wurde nach knapp zwei Jahren abgelöst. Ab dem 3.10.1925 bis zur letzten Ausgabe 1991 prägte dieser Schriftzug den Kopf des «Nidwaldner Volksblatts».

1925, Scherer *«zur freiwilligen Quittierung des Postens zu veranlassen»*.
Ein Nachfolger wurde in der Person von Dr. Josef Odermatt (1892–1977), Buochs, gefunden. Er war bereits bei der Gründung der Wunschkandidat gewesen. Damals hatte er abgelehnt, nun führte er die Redaktion für einen Jahreslohn von 3000 Franken ad interim. Doch bereits an der GV 1926 war man sich einig, dass das gleichzeitige Amt als Gerichtsschreiber nicht mit der Redaktionstätigkeit kompatibel sei. Odermatt kündigte schliesslich im März 1927 selber. Er wurde später Landammann und Nationalrat.

Dritter und vierter Redaktor

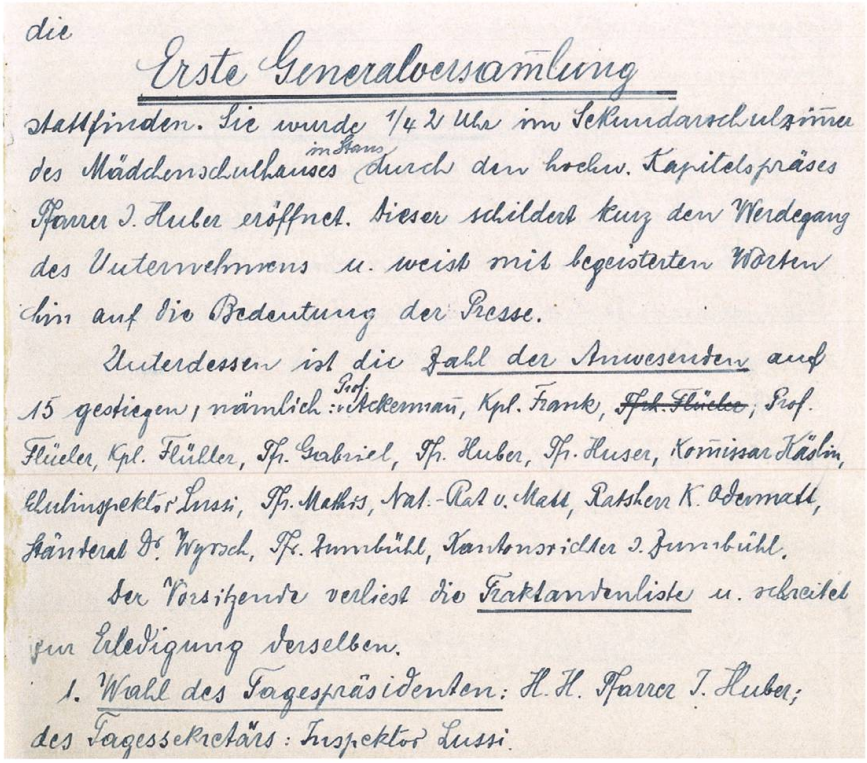
Als Nachfolger konnte sein Namensvetter Dr. Josef Odermatt (1901–1972), Oberdorf, gewonnen werden. Doch die Beschwerden über ihn häuften sich bald. Woran das lag, beschreibt sein Nachruf im «Stanser Student»: *«Seine eigene Meinung und sein freies Wort passten nicht allen Herren ins politische Konzept. Aber er liess sich nicht bevormunden.»* Der Verwaltungsrat griff deshalb im November 1929 ein: Den Wochenbericht und Texte zur *«religiös-kulturellen Aufklärung»* schrieb neu Kaplan Konstantin Vokinger (siehe Porträt auf S. 34–35). Odermatt sollte den Rest übernehmen, wobei ihm ein Drittel des Lohns gestrichen wurde. Doch da sich die Situation nicht verbesserte, trennte man sich auf Ende 1929 von Odermatt, der später Staatsanwalt wurde und unter dem Spitznamen «Sarass» bekannt war.
Vokinger übernahm nun ganz. Doch was als interimistisches Wirken gedacht war, wurde zu einem veritablen Langzeiteinsatz: Konstantin Vokinger blieb bis 1953 während 23 Jahren Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts».

Was heisst katholisch-konservativ?

Die Generalversammlung 1934 diskutierte die Frage einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Zeitung und Partei: *«Blatt und Partei sollten miteinander eng verbunden werden. Präsidium und Sekretariat sollten von der Konservativen Partei Nidwaldens übernommen werden.»* Dagegen erhob sich aber Opposition vonseiten der Anwesenden: *«Das Blatt muss von der Partei unabhängig bleiben.»* Das «Volksblatt» stelle sich zwar in deren Dienst, *«hat aber noch religiöse und kulturelle Aufgaben zu erfüllen»*. Der Antrag war auch deshalb chancenlos, weil Hans von Matt beim Verkauf ausdrücklich die Bedingung gestellt hatte, das «Volksblatt» müsse diese unabhängige Stellung bewahren.

Der GNV gelingt mit Vokinger ein Glücksgriff

Für den Verwaltungsrat kam nun, nach den ersten turbulenten Jahren, eine ruhigere Zeit, denn die Zeitung war bei Redaktor Vokinger in guten



die

Erste Generalversammlung

stattfinden. Sie wurde 1/4 2 Uhr im Sekundarschulzimmer des Mädchenschulhauses im Hans durch den hochw. Kapitelspräses Pfarrer J. Huber eröffnet. Dieser schildert kurz den Werdegang des Unternehmens u. weist mit begeisterten Worten hin auf die Bedeutung der Presse.

Unterdessen ist die Zahl der Anwesenden auf 15 gestiegen, nämlich: Prof. Eckermann, Kpl. Frank, ~~Pfr. Flüeler~~, Prof. Flüeler, Kpl. Flüeler, Pfr. Gabriel, Pfr. Huber, Pfr. Huser, Kommissar Käslin, Schulinspektor Lussi, Pfr. Mathis, Nat.-Rat v. Matt, Ratsherr K. Odermatt, Ständerat Dr. Wyrsch, Pfr. Zumbühl, Kantonsrichter J. Zumbühl.

Der Vorsitzende verliest die Traktandenliste u. schreitet zur Erledigung derselben.

1. Wahl des Tagespräsidenten: H. H. Pfarrer J. Huber; des Tagessekretärs: Inspektor Lussi.

Das Protokollbuch der GNV, das von 1923 bis 1974 handschriftlich verfasst wurde.

Händen: Zwischen 1943 und 1952 sind im Protokollbuch keine Sitzungen des Verwaltungsrats verzeichnet. Die jährliche Generalversammlung genügte offenbar. Dort wurde Vokinger jeweils der wärmste Dank dafür ausgesprochen, dass er *«alles über Wasser hält»*.

Unternehmerisch lief es hingegen alles andere als gut; die meisten Jahre brachten Defizite, bedingt auch durch den Zweiten Weltkrieg. Die Zahl der Abonnenten war auf knapp 2000 geschrumpft. Auch die Gesellschaft serbelte, und der Mitgliederbestand überalterte zusehends: Im Gründungsjahr waren rund vierzig Personen dabei gewesen, 1943 waren es nur noch fünfzehn, drei Politiker und zwölf Geistliche. Neue Abonnenten und Mitglieder mussten her – dieser (vergebliche) Appell wiederholte sich an jeder Generalversammlung.

Immerhin erholten sich die Inserateeinnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg stetig, so dass das Redaktorengehalt 1947 um 500 auf neu 3500 Franken pro Jahr erhöht werden konnte. Neue Mitglieder waren hingegen schwieriger zu finden: Bis 1953 konnte die Mitgliederzahl nur auf 21 erhöht werden.

Doch Frauen mit dabei

Auf die Mitarbeit von Frauen konnte man, entgegen des ursprünglichen Plans, nicht verzichten. Ab 1945 schrieb die Journalistin und Autorin Lina Helfenstein-Zelger (1905–1988) regelmässig für das «Volksblatt», und 1957 wurde die erste Frau in den Verwaltungsrat gewählt: Es war Margrit Kayser-Wyrsch (1895–1970), Tochter von Landammann Jakob Wyrsch (1862–1926).

Vokinger hat genug

1953 hatte Konstantin Vokinger endgültig genug. Alles Schmeicheln an der GV, er solle doch noch zwei Jahre bis zu seinem silbernen Redaktoren-Jubiläum bleiben, fruchtete nichts: *«Ich kann nicht mehr, es ist mir verleidet; zudem möchte ich anderes schaffen!»* Diese Ansage an der ausserordentlichen Generalversammlung im Oktober 1952 war unmissverständlich.

Und einmal mehr erfuhr Vokinger dort den Dank für *«seine unermüdliche, treffliche und allseits anerkannte Tätigkeit während 23 Jahren, mit welcher er dem Volksblatte und dem Volke einen unschätzbaren Dienst geleistet und das Blatt besonders durch seine originellen, geistreichen und zugleich populären und daher gern gelesenen Leitartikel vorwärts gebracht. Wo stände das Blatt, wenn nicht Er Redaktor gewesen?»*

Qualität für wenig Geld gefordert

Bei der Redaktorensuche zeigten sich wieder ähnliche Schwierigkeiten wie dreissig Jahre zuvor: Die GNV verlangte eine grosse und engagierte Arbeit der Redaktion, konnte dafür aber keinen angemessenen Lohn zahlen. Dies zeigte sich auch beim neuen, jungen Redaktor Anton Müller

Das «Nidwaldner Stubli» war die beliebte Beilage des «Nidwaldner Volksblatts» von 1923 bis 1974 mit kulturellen, historischen und religiösen Beiträgen.

aus Luzern. Er hatte das Gymnasium im Stanser Kollegi absolviert, arbeitete noch an seiner Dissertation, galt als tüchtig und war mit einem Jahreslohn von 4000 Franken einverstanden. Er fand aber zu wenig Zeit, um selber Leitartikel zu verfassen, denn der Redaktionsposten war natürlich kein 100-Prozent-Pensum.

Bereits 1954 vermerkte das GV-Protokoll, *«in Anbetracht der Leitartikel-Schwindsucht»* habe alt Redaktor Vokinger wieder einige Beiträge verfasst. Und dies blieb so bis 1965 – immer wieder musste der mittlerweile betagte Kaplan einspringen, weil sich die Gesellschaft keine genügend dotierte Redaktion leisten konnte.

Bis 1958 dauerte die Ära Müller, begleitet von Protokollkommentaren wie: *«Müller kann schreiben, schreibt aber nicht.»* Besonders unzufrieden war Kaplan Vokinger mit seinem Nachfolger. Da er weiterhin als Aktuar des Verwaltungsrats amtete, floss seine Frustration eins zu eins in die Protokolle ein: *«Der Redaktor strengt sich nicht an … scheut die Arbeit.»* Da fehlte Vokinger das Verständnis dafür, dass man von einem jungen, gut ausgebildeten Berufsmann keine halb-ehrenamtliche Arbeit erwarten konnte. Auf Ende Mai 1958 kündigte Müller, und die Suche ging von Neuem los.

Bergbauer wird Redaktor

Fündig wurde der Verwaltungsrat an einem unerwarteten Ort. Auf dem Schmiedsboden in Oberrickenbach gab es einen Bauer, der bereits hin und wieder politische Zeitungsartikel verfasst hatte: Anton Waser. Was als Interims-Lösung gedacht war, entwickelte sich, ähnlich wie zuvor bei Vokinger, zum Langzeit-Engagement: Waser blieb als Redaktor im Nebenamt volle zwanzig Jahre bis 1978.

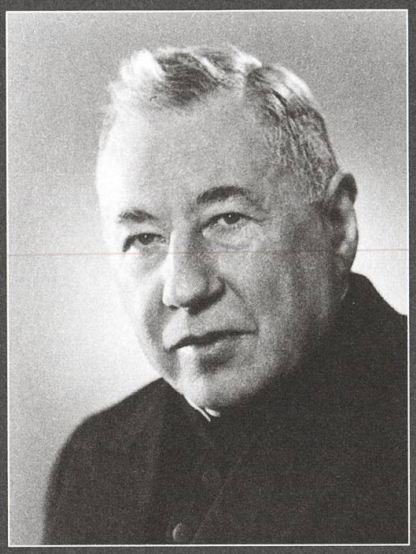
Bis 1965 half Konstantin Vokinger tatkräftig weiter mit, denn die geringe Präsenz Wasers machte dies nötig. Ab 1962 schrieb der Kapuzinerpater Adelhelm Bünter regelmässig Artikel. Und ab 1960 half auch der Maschinensetzer der Druckerei von Matt und spätere Nachfolger Wasers, Werner Flury, in der Redaktion aus. Im Verlauf der 1970er-Jahre wurde Flury dann immer stärker eingespannt, um Anton Waser zu unterstützen. 1979 löste Flury Waser als leitenden Redaktor ab, dies weiterhin neben seiner Tätigkeit in der Druckerei.

Keine Steigerung der Abonnentenzahlen

Zwar sind Zahlen betreffend Auflage und Abonnemente nur vereinzelt in den Quellen greifbar. Und manchmal ist auch nicht klar, was genau die Zahlen beziffern. Doch es lassen sich daraus

Konstantin Vokinger

Volkstümlich und angriffig (1888–1965)



Kaplan Konstantin Vokinger, Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts» 1930 bis 1953 und Mitarbeiter bis 1965.

Es war ein Glücksgriff, den die Verwaltungsräte der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt machten, als sie 1930 Konstantin Vokinger, Pfarrhelfer in Wolfenschiessen, für das «Volksblatt» verpflichteten. Bereits zuvor hatte er sein schriftstellerisches Können als Autor für den «Nidwaldner Kalender» und als Hörspielverfasser bewiesen. Er pflegte einen konservativ-volkstümlichen Schreibstil – und war somit gewissermassen der journalistische Nachfahre von Josef Ignaz von Ah.

Vokinger verfasste die Wochenberichte und Leitartikel, und wie der «Weltüberblicker» kommentierte auch er auf originelle Weise das Weltgeschehen. Beim «Volksblatt» war er bis 1953 als Redaktor und anschliessend bis zu seinem Tod 1965 als Autor tätig.

PROPAGANDIST DER BANNALP-BEWEGUNG

Von 1930 bis 1938 wirkte Konstantin Vokinger als Kaplan in Büren. In diesem Zeitraum kam ein weiteres Engagement hinzu, das ihn äusserst forderte: Er war einer der Initianten und «Hauptpropagandist» der Bannalp-Bewegung, die den Bau eines eigenen kantonalen Elektrizitätswerks forderte. Natürlich wollte er dafür auch das «Volksblatt» als Plattform nutzen, was ihm die GNV jedoch bald untersagte, da er die gegnerischen Positionen nicht selten *«selbstherrlich … zurechtstutzte oder sie zurückwies».*

Vokinger liess sich davon nicht unterkriegen, sondern gründete einfach seine eigene Zeitung, den «Bannalperboten», *«in welchem er eine äusserst scharf geschliffene Klinge führte».*

FÜR DIE KATHOLISCHE SACHE

Vokinger war der katholischen Sache verpflichtet und der letzte Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts», der diese Mission voll ausleben konnte und wollte. Neben seiner seelsorgerischen Aufgabe sah er sich als Volkserzieher. Es beseelte ihn der Wille, den Menschen in allen Lebenslagen und für alle Themen des Alltags Anleitung und Führung zu geben, und er nahm diese Aufgabe mit Herzblut und Überzeugung wahr.

«In Kaplan Vokinger war eine merkwürdige Mischung von scheuer Zurückhaltung und unerschrockener Angriffigkeit.» So beschrieb ihn später Franz von Matt, der selber von 1917 bis 1923 als Redaktor beim «Nidwaldner Volksblatt» gearbeitet hatte (von ihm stammen auch die obigen Zitate). Vokinger nahm kein Blatt vor den Mund, Schmeichlertum und Heuchelei waren ihm zuwider.

ANGRIFFSLUST UND LEIDENSCHAFT

Seine Angriffslust trieb er manchmal sehr weit. So zum Beispiel im Nachruf auf seinen Widersacher, den Schriftsteller und Redaktor des liberalen «Unterwaldners», Franz Odermatt (1867–1952), vom September 1952. Zwar billigte er Odermatt ein gewisses schriftstellerisches Talent zu, aber: *«An Qualität liess freilich manches zu wünschen übrig.»* Er habe nämlich die Innerschweizer Bevölkerung nicht treffend dargestellt: *«Dummheit und Oberflächlichkeit ist das Kennzeichen dieses sogenannten Innerschweizer Volkes. Und vor allem ist es dem Schreiber wahre Lust, die Dümmsten als die Frömmsten und die Heuchler als die Angesehensten zu zeichnen.»*

Die Abrechnung gipfelt darin, dass Vokinger Odermatt praktisch jegliche Kompetenz absprach: *«In seine Romane liebte er es Wissenschaft einzuflechten: Geologie, Magnetismus, Elektrizität, Geschichte, welchen er aber doch nicht gewachsen war.»* Ein Sturm der Entrüstung brach los. Einige Monate später gab Vokinger seinen Rücktritt als Redaktor bekannt – einen direkten Zusammenhang mit der «Nachruf-Affäre» bestritt er jedoch.

EIN MANN MIT EINER MISSION

Die Geschichte um diesen Nachruf zeigt insbesondere die Leidenschaft, mit der Zeitungsmachen damals immer noch verbunden war. Seine Leidenschaft war beim Nachruf auf Odermatt mit Vokinger durchgegangen. Handkehrum war dieses Feuer aber auch die Voraussetzung dafür, dass er so lange und so erfolgreich als Redaktor wirken konnte. Sein Eifer, das Missionarische auch, und die Überzeugung, der Leserschaft etwas Gutes und Wichtiges mitzugeben, waren wohl unverzichtbar. Unverzichtbar dafür, diese aufreibende und oft auch undankbare Arbeit überhaupt so lange durchzuhalten.

VIELSEITIGER AUTOR MIT VOLKSTÜMLICHER SPRACHE

Um sich vermehrt dem Schreiben widmen zu können, nahm Konstantin Vokinger 1938 die Stelle als Klosterkaplan des Frauenklosters St. Klara in Stans an und verfasste mehrere religiös-kulturgeschichtliche und volkskundliche Bücher. Auch für die «Volksblatt»-Beilage «Nidwaldner Stubli» schrieb er besonders gern zu ebensolchen Themen.
Unverkennbar war seine Sprache, in die er immer wieder Dialektausdrücke einfliessen liess. Dies war ein wichtiger Aspekt seines charakteristischen volkstümlichen Schreibstils. Ein Beispiel aus dem «Volksblatt» ist die Gratulation zum 80. Geburtstag der «Frau alt Landammann» Marie von Matt-Odermatt am 11. November 1957. Darin beschreibt Vokinger, wie sie sich an den Sitzungen mit dem Regierungsrat verhielt, an denen die Härtefälle des Wohltätigkeitsvereins verhandelt wurden: *«Wir Mannevölker sind nicht gleich gerührt, der Bericht des Gemeinderates ist vielleicht summarisch abgefasst, aber dann! Dann erwacht die Mutterliebe! Eindrücklich erheben Sie sich gegen unsere Zweifelsucht, in Stimme und Ausdruck ringen Sie um Verständnis. Sie runzeln die Stirn, mürpfen, machen die Muffel, punken mich, ich möchte doch nicht dasitzen wie ein Sack Herdöpfel, hier handle es sich ja um einen alten Wolfenschiesser, den ich kennen soll und so weiter. Und wenn es dann gelungen ist, schmölelen Sie zufrieden …»*

Da kann man sich bildlich vorstellen, wie die «Frau Landammann» (noch vor Emanzipation und Frauenstimmrecht) die Herrenrunde mit ihren Argumenten und ihrer Mimik zu überzeugen vermochte.

zumindest die Entwicklungen herauslesen: Zwischen den 1890er-Jahren und 1960 stagnierte die Abonnentenzahl des «Nidwaldner Volksblatts», trotz des grossen Bevölkerungswachstums in dieser Zeitspanne, zwischen etwa 2000 und 2200.
In der Folge nahm diese Zahl etwas zu, aber die Konkurrenz durch die Tageszeitungen machte sich bei Inseraten und Abonnenten bemerkbar: *«... es komme immer häufiger vor, dass die Leute das ‹Volksblatt› abbestellen mit der Begründung, dass sie jetzt die Tageszeitung vermögen und das ‹Vaterland› abonniert hätten»*, so Drucker Adolf von Matt an der Jubiläums-Generalversammlung von 1966.

Auslaufmodell Gesinnungspresse

In der Jubiläumsausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» 1966 beschrieb der damalige Landammann Alfred Gräni (1907–1976) die immer noch gelebte Realität als Parteizeitung sehr anschaulich: *«Die primäre und vornehmste Aufgabe der Presse liegt im positiven Durchdringen des Lesers mit Gedankengut, das seiner angestammten Auffassung entspricht und Unentschlossene auf den richtigen Weg führt.»* Von Meinungsvielfalt und selbständigem Denken also noch keine Spur, im Gegenteil, die *«Beeinflussung der Meinungsbildung der Leser»* war das Ziel.
Doch seit Längerem machte sich – von Amerika her – der Einfluss des neuen Mediums Fernsehen bemerkbar. Mit Fakten und Belehrungen war es nicht mehr getan, denn der unterhaltende Aspekt wurde immer wichtiger. *«Früher bestand eher die Auffassung, die Gesinnungspresse habe nur ihrer Grundsatzpolitik zu dienen.»* Doch nun sei ein Wandel im Gang: *«Mit Recht. Warum soll die Gesinnungspresse nicht Wünsche berücksichtigen, die die Lesergewohnheiten betreffen?»*, so Gräni weiter. Explizit erwähnte er die Wünsche nach mehr Sport- und Bildberichten. Die beginnende Individualisierung machte sich bemerkbar und ebenso die zunehmende Konkurrenz, sei es durch andere Printprodukte oder eben durch das Fernsehen.

Der Konkurrenzkampf war hart in den 1980er- und 1990er-Jahren. Um nicht nur neue Kunden zu gewinnen, sondern auch die treuen Abonnenten zu belohnen, wurde diesen deshalb jeweils am Stanser Herbst-Märcht gratis eine «Chässchnitte» abgegeben. Diese «Treueprämie» hat in der Folge alle Sparmassnahmen überlebt und existiert noch heute. Im Bild v. l. n. r.: Fahrlehrer Jakob Bünter, Marktchef Johnny Mathis, Redaktionsleiter Werner Flury sowie eine Mitarbeiterin des Verlags aus Luzern am «Bratchässtand».

Kombi-Pack

Der Konkurrenz durch die Tageszeitungen wurde 1974 mit dem sogenannten Kombi-Pack zwischen «Volksblatt» und «Vaterland» begegnet; wer beide Zeitungen abonnierte, bekam einen Rabatt. Erfunden hatte das allerdings die Konkurrenz: Der «Unterwaldner» bot ein Kombipack mit dem «Luzerner Tagblatt» schon seit 1973 an. Das «Volksblatt» musste nachziehen. Um das Angebot attraktiv zu machen, verzichtete die Tageszeitung auf Berichte aus Nidwalden und das «Volksblatt» auf überregionale Themen. So ergänzten

sich die beiden Blätter. Diese Massnahme hatte positive Auswirkungen auf die Auflage der Zeitung: Sie konnte von 2518 im Jahr 1975 auf 3526 im Jahr 1981 gesteigert werden. Doch auf der anderen Seite waren die Inserateeinnahmen rückläufig.

«Dreimal wöchentlich» bringt das Ende

Es war der Anfang vom Ende, dass 1981 mit dem liberalen «Nidwaldner Tagblatt» die erste Tageszeitung des Kantons auf den Markt kam. Die Regionalausgabe des «Luzerner Tagblatts» konnte in der Folge ihre Auflage steigern. Der Verwaltungsrat reagierte, indem er das «Nidwaldner Volksblatt» ab Oktober 1982 dreimal pro Woche erscheinen liess. Nun war die Zeit der «Nebenamtlichen» endgültig vorbei; es brauchte mehr Personal, um diese drei Ausgaben pro Woche zu schreiben.

Nach interimistischen Lösungen mit Hansruedi Eberli und Roland Gröbli als vollamtlichen Redaktionsverantwortlichen übernahm diese Aufgabe 1983 wieder Werner Flury. Ab März 1984 wurde in der Person von Xaver Schorno ein zusätzlicher vollamtlicher Mitarbeiter angestellt.

Grosse Mehrkosten kamen auf die Gesellschaft und auf die Druckerei zu, die das finanzielle Risiko trug. 1983 wurde deshalb ein «Patronatskomitee zur Rettung des Nidwaldner Volksblattes» gegründet. Zwar war der Spendenfluss erfreulich, aber eine grosse Auflagensteigerung konnte nicht erreicht werden. Immerhin konnte man die Stellung halten, wie Werner Flury an der GV 1984 berichtete.

Situation spitzt sich zu

Der elitäre Mitgliedergedanke der Anfangszeit wurde nun komplett über den Haufen geworfen: Neue Mitglieder wurden geworben, die mit Jahresbeiträgen von 100 Franken ebenfalls Geld für die wachsenden Ausgaben bringen sollten. Doch auch die 35 Neumitglieder, die 1984 begrüsst werden konnten, brachten nur einen Tropfen auf den heissen Stein. Die Abrechnung der Druckerei wies 1984 ein Defizit von knapp 130'000 Franken aus.

Die Mitarbeiter der Druckerei von Matt auf und vor der alten Setzmaschine. Unten v. l. n. r.: Walter Niederberger, Josef Lussi, Edi Keller, Josef Bütler und Otto Anderhirsern. Oben v. l. n. r.: Werner Flury, Peter Bünter und Peter Bürgler. Auf dem Bild fehlen der Chef Paul von Matt und sein «engster Mitarbeiter» Hanspeter Rohner. «Nidwaldner Volksblatt» vom 9. 1. 1979.

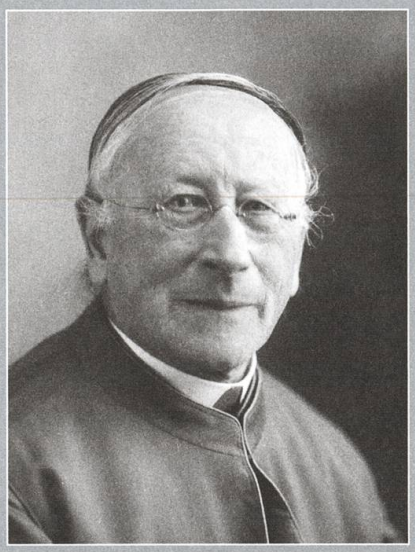
Der Interims-Redaktor von 1983, Roland Gröbli, verfasste ein leidenschaftliches Plädoyer für eine eigenständige Nidwaldner Wochenzeitung. Er zeigte auf, dass «Volksblatt», «Tagblatt» und «LNN» als konkurrierende Blätter zu klein seien, um auf dem Platz Nidwalden zu rentieren. Er forderte die GNV auf, sich zu öffnen: *«CVP und Liberale sind je für sich allein zu klein, um eine rentable Parteizeitung führen zu können.»* Doch in den Köpfen war die Zeit der Parteiblätter noch nicht vorbei – seine Worte verhallten ungehört.

Maihof-Verlag übernimmt das «Volksblatt»

So blieb nur der Befreiungsschlag: Der Luzerner Maihof-Verlag avancierte zum neuen Verleger und gab das «Nidwaldner Volksblatt» ab November 1985 als Kopfblatt des «Vaterlands» und somit ebenfalls als Tageszeitung heraus. Den Titel gab es zwar noch, die Eigenständigkeit aber gehörte nun der Vergangenheit an. Initianten des Zusammenschlusses waren der neue GNV-Präsident Norbert Bischof, Nationalrat Joseph Iten und alt Landammann Paul Niederberger.

Finanzierungsmodelle des «Volksblatts»

Kann eine Zeitung überhaupt rentieren? Die provokative Antwort lautet: Ja – sofern der Inhalt nichts kostet! Oder zumindest fast nichts.



Der bischöfliche Kommissar Wilhelm Flüeler legte mit seiner Schenkung für die Gute Presse (Gupre) einen wichtigen Grundstein für das Wirken der GNV.

Der Familienbetrieb von Matt

Bis zur Einführung einer kantonalen Einkommenssteuer 1921 und insbesondere der AHV 1948 war es nicht üblich, dass in Familienunternehmen fixe Löhne bezahlt wurden. Idealtypisch dafür ist der Grosshaushalt der Familie von Matt unter Stammvater Caspar. Haushalt und Geschäft waren ein allumfassendes Konglomerat: Für die mitarbeitenden Familienangehörigen war gesorgt, aber sie hatten keinen Anspruch auf ein bestimmtes Einkommen.

Dies funktionierte, solange genügend «Mitwirkende» dabei waren, die die verschiedenen Bereiche am Laufen hielten – und solange diese keine finanzielle Unabhängigkeit anstrebten. Ein schneller Erfolg und das sofortige Rentieren eines neuen Geschäftsbereichs waren nicht so wichtig. Einmal lief die eine Sparte besser, einmal eine andere. Solange es unter dem Strich aufging, war es in Ordnung, denn Quersubventionen waren ein gewollter Aspekt dieses Geschäftsmodells.

Immer wieder ist in Familienerinnerungen die Rede davon, dass das «Nidwaldner Volksblatt» den Eigentümern grosse finanzielle Opfer abverlangte. Auf der anderen Seite war es aber auch ein sicherer Auftrag für die Druckerei und Werbung für den Verlag.

GNV mit knappen Ressourcen

Diesen familienbetrieblichen Rückhalt hatte die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt natürlich nicht mehr. Die im Verlagsgeschäft unerfahrenen Geistlichen waren kaum in der Lage, konkurrenzfähige Löhne zu zahlen. Das heisst, sie waren auf Redaktoren und Mitarbeitende angewiesen, die bereit waren, sehr günstig oder gratis zu arbeiten. In den Jahresrechnungen der GNV zeigt sich, dass

das Herausgeben des «Volksblatts» eine ständige Gratwanderung war: Die Kapitaldecke war dünn, und in den meisten Jahren resultierten Defizite. Etwas Luft verschaffte die Schenkung des Stanser Pfarrhelfers Wilhelm Flüeler (1842–1935), der der GNV 1931 21'000 Franken spendete. Dieses Kapital lief unter dem Begriff «Gupre-Stiftung»; das Kürzel steht für die «Gute Presse», welche Flüeler fördern wollte. Aus diesem Kapital konnte bei Liquiditätsengpässen Geld für den laufenden Betrieb entnommen werden. Auch Drucker Paul von Matt jun. zeigte sich generös und zahlte in den 1930er- und 1940er-Jahren wiederholt Beiträge an das Defizit.

Druckerei «pachtet» das «Volksblatt»

Immerhin waren die Kosten einigermassen vorhersehbar, denn die GNV schloss einen Vertrag – in den Protokollen der 1930er-Jahre «Pachtvertrag» genannt – mit der Druckerei von Matt ab: Diese besorgte Druck, Administration und Versand der Zeitung und erhielt im Gegenzug die Einnahmen aus Abonnementen, Einzelverkauf und Inseraten. Das verlegerische Risiko lag somit bei der Druckerei und nicht bei der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt. Die GNV musste für den Inhalt aufkommen, sprich die Redaktion bezahlen.

An diese Redaktionskosten erstattete die Druckerei der GNV wiederum einen bestimmten Beitrag, der jährlich neu festgelegt wurde. Als zum Beispiel die Inserateeinnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg zunahmen, erhöhten sich auch die Zahlungen der Druckerei an die Redaktionslöhne. Dieses Modell ging für beide Seiten einigermassen auf, es sei «kein Geschäft, aber doch keine Katastrophe», wie «Pächter» von Matt an der Generalversammlung von 1974 berichtete.

Auslaufmodell Gratisarbeit und neue Konkurrenz

Die Kosten für die Druckerei erhöhten sich jedoch ab 1975 auf mehr als das Doppelte, denn die freien Mitarbeitenden erhielten ab diesem Jahr ebenfalls Honorare. Die Zeit der halb oder ganz gratis arbeitenden Journalisten und Redaktoren war vorbei. 1979 war das «Pachtmodell» am Ende, es war für die Druckerei nicht mehr verkraftbar. Mit ein Grund dafür war auch, dass die Inserateeinnahmen zurückgingen, weil 1974 mit dem «Nidwaldner Blitz» ein neuer Anzeigen-Konkurrent auf den Markt gekommen war. Der nicht-amtliche Teil des «Amtsblatts» und der «Nidwaldner Blitz» teilten in der Folge einen grossen Teil des Inseratekuchens unter sich auf. Doch damit nicht genug: Der Siegeszug des Fernsehens liess das Inseratevolumen der Zeitungen kontinuierlich weiter schwinden.

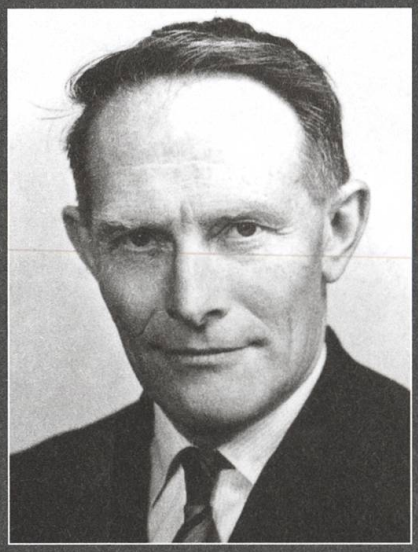
Gleiches Modell – aber umgekehrt

Ab 1979 war die Redaktion der Druckerei angegliedert, und die Hauptzahlung verlief von nun an umgekehrt: Es floss jährlich ein grosser Betrag von der GNV an die Druckerei, von 1983 bis 1985 jeweils rund 30'000 Franken pro Jahr. Mit Mitgliederbeiträgen und Spenden nahm die GNV aber nur etwa 10'000 Franken pro Jahr ein. Das fehlende Geld entnahm der Verwaltungsrat dem Gupre-Fonds, der in der Folge um mehrere zehntausend Franken abnahm.

Der Grund für die massiven Mehrausgaben lag im Ausbau und in der Professionalisierung der Redaktion, weil das «Nidwaldner Volksblatt» ab 1982 dreimal wöchentlich erschien. Das auf Nebenamt und Gratisarbeit ausgerichtete Modell war definitiv am Ende.

Anton Waser

Bergbauer und Redaktor (1910–1982)



Anton Waser aus Oberrickenbach war von 1958 bis 1978 Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts».

Mehrere *«aufweichende Telefongespräche»* seien nötig gewesen, um Anton Waser zum *«Sprung von der Alp in die Redaktionsstube»* zu überreden – so der Abschiedsbrief im «Nidwaldner Volksblatt» vom 9. Januar 1979. Wasers Redaktionsstube befand sich jedoch bei ihm zu Hause in Oberrickenbach, weshalb er zweimal wöchentlich den damals noch beschwerlichen Weg nach Stans antreten musste.

Erleichtert konstatierte das Protokoll der Generalversammlung von 1958, einige Zeit nach Wasers Amtsantritt: *«Sowohl von Seiten der Bauernsame wie der Akademiker und der Geistlichen wird dem unstudierten Redaktor alle Anerkennung gezollt.»* Studium hin oder her: Waser hatte einfach das Talent zum Schreiben. Seine Leitartikel verfasste er in *«schöpferischer Stille»,* und in der Verabschiedung im «Volksblatt» werden sie als *«Bergkristalle, geschliffen von einem scharfen Verstand und einem trockenen Humor»* beschrieben. Zeitmässig war natürlich nur ein Teilzeiteinsatz möglich, doch dafür hielt dieser lange an: von 1958 bis 1978.

LANDRAT BERICHTET ÜBER DEN LANDRAT

Auch politisch war Anton Waser aktiv. Lange Jahre wirkte er im Wolfenschiesser Gemeinderat und von 1955 bis 1975 auch als Landrat. Dass er als Ratsmitglied gleichzeitig die Berichterstattung verfasste, störte kaum jemanden, zumal seine fundierte Berichterstattung allgemein akzeptiert war. Oder wie es Werner Flury in Wasers Nachruf schrieb: *«Er war weniger der Mann des heutigen hektischen Journalismus. Ihm ging es nicht um die Primeurs, sondern um die fundierte, abgestützte Berichterstattung. Seine kommentierende Meinung floss zwischen den Zeilen mit.»*

Dies belegt eindrücklich, wie selbstverständlich noch bis in die 1970er-Jahre die Parteipresse war: Fairness war zwar wichtig, aber Neutralität und Objektivität waren weder erforderlich noch gewünscht. Denn wem die publizierte Meinung nicht passte, der oder die hatte damals noch die Freiheit, zu einem Konkurrenzblatt zu wechseln.

Anton Waser war alles andere als ein Blender, doch mit seiner Meinung hielt er nicht hinter dem Berg und er setzte sich auch im landwirtschaftlichen Bereich für Verbesserungen und Fortschritt ein. Alpbannwart, Präsident der Viehzuchtgenossenschaft Wolfenschiessen und Nidwaldner Vertreter im Vorstand der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Bergbevölkerung (heute Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB) waren einige seiner Engagements. Und natürlich war und blieb er selber Bauer auf seinem Hof Schmiedsboden.

1986 bis 2017: Das «Volksblatt» verschwindet – die GNV bleibt

6002 Luzern 125. Jahrgang Nr. 252 Donnerstag, 31. Oktober 1991 Fr. 1.50

Nidwaldner Volksblatt

Redaktion/Verlag: Stansstaderstrasse 10, Postfach, 6370 Stans Tel. 041 - 61 63 13, Telefax 041 - 61 65 10 Abonnements: 041 - 61 50 80

Regionalausgabe Nidwalden des «Vaterland»

Inserate: Publicitas Stans Stansstaderstrasse 9, 6370 Stans Tel. 041 - 61 40 03 Fax Nr. 041 - 61 13 88

Kopf der letzten Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» vom 31.10.1991.

6002 Luzern Fr. 1.50 Samstag, 2. November 1991 Nr. 253

NZ

Wirtschaft: EG-Bangemann zur Lage der Schweiz 9

Kanton Nidwalden: Wassernot aus Ennetmoos verbannt 13

Kultur: Weltklasse-Orchester in Luzern 39

Wochenend Journal: Indonesien und die Touristen

Licht in seiner schönsten Form LINEA LUCE FREY+CIE Hirschmattstr. 32, Tel. 24 33 33

Nidwaldner Zeitung

Redaktion: Tel. 041 - 61 63 13 Nidwaldner Tagblatt • Nidwaldner Volksblatt Abonnemente: Tel. 041 - 61 50 80

Die erste Ausgabe der «Nidwaldner Zeitung» erschien am 2.11.1991. Sie führte noch während einiger Zeit das «Nidwaldner Tagblatt» und das «Nidwaldner Volksblatt» im Zeitungskopf.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt war damit völlig aus der Verleger-Verantwortung entlassen. Es stellte sich die Frage nach ihrer künftigen Aufgabe. In den ersten Jahren ging es darum, das Zusammengehen mit dem «Vaterland» zu begleiten und für eine gute Regionalberichterstattung in und über Nidwalden einzutreten.

Der Maihof-Verlag verpflichtete sich vertraglich, täglich zwei bis drei Seiten über Nidwalden zu berichten und mindestens zwei Redaktoren im Kanton zu beschäftigen. Der Druckerei von Matt verblieben ab 1986 Satz und Montage von täglich mindestens zwei redaktionellen Textseiten über Nidwalden. Die fertig montierten Seiten wurden jeweils um 19 Uhr mit der Eisenbahn nach Luzern spediert und dort am Bahnhof von einem Maihof-Mitarbeiter abgeholt. Fotosatz und Druck erfolgten in Luzern.

Konkurrenz auf (allzu) kleinem Feld

Journalistisch begann nun eine fruchtbare Zeit. Die Konkurrenzsituation von mehreren regionalen Tageszeitungen spornte die Redaktionen an, denn sie mussten ihren Abonnenten etwas bieten. Die Auflage des «Nidwaldner Volksblatts» entwickelte sich zunächst recht positiv und auch die Zusammenarbeit mit der Redaktion in Luzern liess sich – dank Werner Flurys grosser Erfahrung – gut an.

Das Redaktionsteam der «Nidwaldner Zeitung» (v.l.n.r.): Werner Flury, Lilo Röthlin, Dorly Imboden, Beat Christen, Rosmarie Berlinger, Rosmarie Kayser, Daniel Wyrsch, Renate Metzger-Breitenfellner.

Doch der Konkurrenzkampf war hart. Das «Nidwaldner Tagblatt» konnte die Auflage stärker steigern und überflügelte die konservative Konkurrentin 1987. Auch die «Luzerner Neuste Nachrichten» («LNN») eröffnete 1986 eine eigene Redaktion in Stans und warb aktiv Abonnenten in Nidwalden.

Das «Nidwaldner Volksblatt» verschwindet

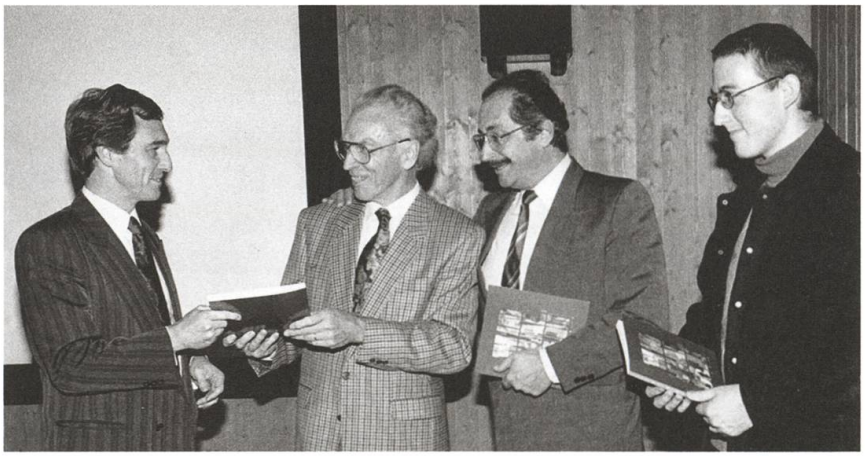
Der Strukturwandel in der Medienlandschaft schritt unaufhaltsam voran und rüttelte die GNV schon nach einigen Jahren erneut auf: Per 2. 11. 1991 erfolgte die Fusion von «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt» zur «Luzerner Zeitung» («LZ»). In Luzern, wo der Gegensatz zwischen FDP und CVP traditionell sehr stark war, war dieser Zusammenschluss gemäss Werner Flury *«ein epochales Ereignis»*. In Nidwalden erschien nun die «Nidwaldner Zeitung» als Kopfblatt der «LZ»; sie war das Fusionsprodukt des «Nidwaldner Tagblatts» und des «Nidwaldner Volksblatts».

Bereits zu diesem Zeitpunkt stellte sich der Verwaltungsrat erstmals ernsthaft die Frage nach der weiteren Daseinsberechtigung der Gesellschaft. Als Erstes begrub er die Projekte, die er für das 125-Jahr-Jubiläum des «Volksblatts» in Planung hatte.

Zukünftige Aufgaben der GNV

Trotz des faktischen Verschwindens des «Volksblatts» – es wurde immerhin im Impressum der «Nidwaldner Zeitung» weiterhin genannt – war klar: Um das Verlagsrecht des «Nidwaldner Volksblatts» zu bewahren und den Titel zu schützen, brauchte es die Gesellschaft weiterhin. Dies der formelle Aspekt.

Viel höher gewichtet wurden jedoch praktische Überlegungen: Die GNV sollte eine Art Wächterfunktion wahrnehmen und dafür sorgen, dass die Berichterstattung über Nidwalden sich gut und qualitätsvoll entwickelte. Und vor allem, dass eine eigenständige Redaktion in Nidwalden auch in Zukunft erhalten bliebe. *«Dadurch bleibt unserer Gesellschaft grundsätzlich das Recht gewahrt, in Zukunft wieder einmal ein ‹Nidwaldner Volksblatt› – in welcher Form auch immer – selber oder durch Dritte herauszugeben»*, wie der Jahresbericht 1991 festhielt.



1991 gab die GNV erstmals ein Buch heraus: «Nidwalden im Bild» mit Fotos von Arnold Odermatt und Texten von Werner Flury und Hansjakob Achermann. V.l.n.r.: Präsident Beat Tschümperlin, Fotograf Arnold Odermatt, GNV-Vorstandsmitglied Joseph Iten, Buchgestalter Urs Dahinden.

AZ 6002 Luzern, Maihofstrasse 76, Redaktion Tel. 041 - 429 51 51, Fax 041 429 51 81, Abonnemente: 041 - 429 53 53; Inserate 041 - 429 55 33 Mittwoch, 3. Januar 1996 / Nr. 1 / Fr. 2.–

NEUE NZ

BUND5: *Hoffnung oder Selbstbetrug? Der Psychiater Ernst Peschke warnt: Jeder noch so gute Vorsatz kann im Ansatz schädlich sein*

UNTERWEGS: *Chicago bietet vielfältige Einblicke in den amerikanischen Städtebau*

NEUE ANSICHTEN. Lesen Sie weiter.

NEUE NIDWALDNER ZEITUNG

ZENTRALSCHWEIZER TAGESZEITUNG

Die Monopolzeitung «Neue Nidwaldner Zeitung» erschien erstmals am 3.1.1996.

Daneben gab sich die GNV mit einer Statutenrevision 1991 eine zusätzliche Aufgabe: Sie konnte von nun an auch kulturelle Publikationen über Nidwalden finanziell unterstützen. Das tat sie – ebenso, wie sie auch Zeitungsbeilagen zu verschiedenen Themen finanzierte. Die Auflagezahlen entwickelten sich nun erfreulich, allerdings blieb das Inserateproblem durch die Konkurrenz mit dem nicht-amtlichen Teil des «Nidwaldner Amtsblatts» und vor allem dem Gratisanzeiger «Nidwaldner Blitz» weiterhin bestehen.

Konzentrationsprozess geht weiter

1996 kam es zu einer weiteren Zeitungsfusion: Nach dem Zusammenschluss der «Luzerner Zeitung» mit der «LNN» zur «Neuen Luzerner Zeitung» erschien am 3. Januar 1996 erstmals die «Neue Nidwaldner Zeitung» als Kopfblatt der neuen Zentralschweizer Monopolzeitung. Bereits im Folgejahr wurde an der Generalversammlung der GNV deutlich Kritik geäussert, die neue Zeitung beinhalte zu wenige fundierte Berichte über Nidwalden.

Die Redaktion in Luzern musste sparen – es kamen deshalb Befürchtungen auf, auch die Lokalredaktionen könnten dem Sparhammer zum Opfer fallen. Für diesen Fall machte sich der Verwaltungsrat daran, quasi prophylaktisch ein *«pfannenfertiges Projekt in der Schublade zu haben»*.

Analyse der Möglichkeiten

Um sich nicht zu verrennen, gab die GNV eine Analyse der Zeitungssituation in Nidwalden in Auftrag. Diese ergab interessante Resultate: Der Konkurrenzkampf spiele sich hauptsächlich auf dem Inseratemarkt ab, während es nach der letzten Zeitungsfusion mit dem Monopolprodukt «Neue Nidwaldner Zeitung» ein *«publizistisches Vakuum»* gebe. Der Verlagsberater Gerd Klinner kam in seiner Analyse zu folgendem Schluss: *«Es fehlt die Zeitung, die Nidwaldner als ‹ihr› Blatt bezeichnen – ein Organ mit lokaler Bodenständigkeit, das als geistige Heimat empfunden wird.»*

Objektiv konnte er die häufig geäusserte Meinung, dass zu wenig über Nidwalden berichtet werde, nicht bestätigen: Als das «Nidwaldner Volksblatt» dreimal pro Woche erschien, kam es auf etwa 12 Seiten Lokalberichterstattung, die täglich erscheinende «NNZ» hingegen auf deren 18. Die Vermischung mit Artikeln über Obwalden und weniger Berichte über das Vereinsleben führten jedoch zu folgenden von Klinner identifizierten Schwächen: *«Akzeptanzprobleme, da als Luzerner Zeitung empfunden»* und *«zu wenig lokale Nestwärme»*.

Verlegerpersönlichkeit fehlt

Eine neue Wochenzeitung für Nidwalden zu lancieren, beurteilte der Experte als sehr hohes unternehmerisches Risiko, da der Inseratemarkt hart umkämpft sei. Es fehle *«eine Verlegerpersönlichkeit, die bereit wäre, mit persönlichem*

unternehmerischem Risiko eine neue Wochenzeitung zu starten». Eine solche Aufgabe könne die Gesellschaft nicht übernehmen. Als realistischer betrachtete er hingegen, eine Partnerschaft für eine Wochenzeitung mit dem Verlag in Luzern zu suchen, zumal dieser ja auch beim «Obwaldner Wochenblatt» eingestiegen war. Diesen Weg verfolgte der Verwaltungsrat weiter.

«Nidwaldner Wochenblatt» besänftigt die Unzufriedenen

Es war einer der grössten Erfolge, den die GNV in ihrer jüngeren Geschichte feiern konnte: Ab 1999 bekam Nidwalden eine neue Wochenbeilage mit Berichten über Vereine, kulturelle Anlässe und einem starken Fokus auf Gemeindeaktivitäten, das «Nidwaldner Wochenblatt». Dieser Erfolg gelang nicht zuletzt deshalb, weil politisch gut vernetzte Persönlichkeiten wie Joseph Iten und Beat Tschümperlin im Verwaltungsrat wirkten. Ihnen war es wohl in erster Linie zu verdanken, dass sich Luzern auf das «Wochenblatt» einliess – es erschien 1999 zeitgleich mit dem Rücktritt Tschümperlins als Verwaltungsratspräsident.

Die erste Ausgabe des «Nidwaldner Wochenblatts» erschien am 6.5.1999.

Aber auch die gute Arbeit der Nidwaldner Redaktion und die wachsenden Nidwaldner Abonnentenzahlen trugen dazu bei. Als Redaktionsleiter für die neue Wochenbeilage konnte der mittlerweile sechzigjährige Werner Flury verpflichtet werden. Im Gegenzug gab er die Verantwortung als Nidwaldner Redaktionsleiter an Dominik Buholzer ab.

Suche nach neuen Aufgaben

Vor allem die Kulturberichterstattung lag der Gesellschaft am Herzen. Eine 2001 lancierte Beilage «kultur-nw.ch» erschien aber nur dreimal: Es konnten dafür keine zusätzlichen Sponsoren gefunden werden und auch die Qualität überzeugte nicht vollends. Eine Anfrage bei der Kulturförderung des Kantons war ebenfalls erfolglos – diese gab ab 2002 ein eigenes «Kulturblatt» heraus.

In der Folge engagierte sich die Gesellschaft vermehrt in der Medienbildung: Vorträge und Seminare wurde angeboten und auch gut besucht. Sie unterstützte die von 2004 bis 2009 erschienene elektronische Wochenzeitung «onlinequer» und organisierte Schreibwettbewerbe. Damit wurde die Wahrnehmung der Gesellschaft erhöht und es konnten neue Mitglieder gewonnen werden.

Im Kern blieb es aber die Hauptaufgabe der Gesellschaft, eine möglichst gewichtige Stimme zu sein, um «in Luzern» wahrgenommen zu werden. Dies nach wie vor mit dem Ziel, eine gute Berichterstattung in und über Nidwalden zu gewährleisten. An den Generalversammlungen kam es zudem regelmässig zum persönlichen Kontakt zwischen dem Verlag, der Redaktionsleitung und den GNV-Mitgliedern. Rückmeldungen aus der Bevölkerung konnten gezielt platziert werden, und es gab einen direkten Draht zwischen Redaktion und Publikum.

Sparmassnahme lässt Alarmglocken schrillen

Aus Spargründen entschied der Luzerner Verlag, das «Nidwaldner Wochenblatt» ab August 2003 nur noch 14-täglich erscheinen zu lassen. Bereits zu diesem Zeitpunkt läuteten bei der GNV die Alarmglocken, wie Präsidentin Marlène Wirthner-Durrer sich erinnert. An der GV 2005 wurde deshalb der Medienexperte Iwan Rickenbacher eingeladen, der über die Chancen des Regionaljournalismus sprach. Im Publikum sass auch Urs Gossweiler, Verleger der «Jungfrau Zeitung», der spontan sein Konzept erläuterte. Die GNV lud

Gossweiler danach zu Besprechungen ein. Gemeinsam wurde die Möglichkeit für eine neue eigene Nidwaldner Zeitung geprüft. Da Geld und Kapazitäten fehlten, wurde die Idee aber zunächst wieder verworfen.

«Wochenblatt» – Ende nach zehn Jahren

Die Alarmglocken hatten nicht umsonst geschrillt: Nach zehn Jahren endete die Erfolgsgeschichte definitiv. Das «Nidwaldner Wochenblatt» habe immer rote Zahlen geschrieben, begründete der Herausgeber an der Generalversammlung 2009 dessen Einstellung beziehungsweise Reduktion und Einbettung in den Nidwaldner Regionalteil. Die erneute Wirtschaftskrise habe ihn zu diesem Entscheid gezwungen. Das Anzeigevolumen sei eingebrochen, und es müsse gespart werden. Zuvor hatte die GNV während Jahren vergeblich versucht, neue Partner für das «Wochenblatt» zu finden. Wunschpartner wären die Gemeinden gewesen, doch diese hatten bereits ihre eigenen Info-Hefte und lehnten ein «Wochenblatt»-Engagement ab. Auch eine Zusammenarbeit mit dem Kanton – sei es für amtliche Publikationen oder für den Kulturbereich – zerschlug sich. Marlène Wirthner-Durrer erinnert sich, dass sie, die damals noch in Zürich wohnte, für diese intensiven Rettungsversuche phasenweise zwei- bis dreimal wöchentlich nach Nidwalden reiste. Auch einen Antrag aus dem Mitgliederkreis zur Auflösung der Gesellschaft konnte sie abwenden: *«Ich habe mich aufs Äusserste gewehrt, denn ich wollte auf keinen Fall als erste Frau diese von Männern geschaffene, geschichtsträchtige Gesellschaft zu Grabe tragen.»*

Das Abenteuer «ONZ»

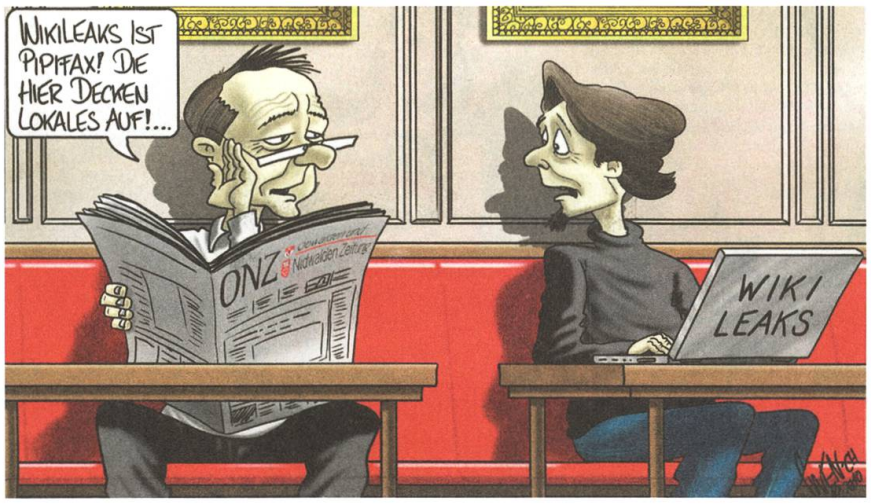
Als der Verlag an der Generalversammlung 2009 die Einstellung des «Nidwaldner Wochenblatts» verkündete, gingen die Wogen hoch. In einer sehr emotionalen Diskussion machten zahlreiche Mitglieder ihrem Unmut Luft. Eine gewisse Ohnmacht war zu spüren, der Tenor lautete: Die «Neue Luzerner Zeitung» und ihre Regionalausgaben haben keine Konkurrenz und müssen sich deshalb nur beschränkt Mühe geben. Wer über das Lokalgeschehen informiert sein will, muss sie ja abonnieren, ob er oder sie nun mit dem Inhalt zufrieden ist oder nicht.

Der Schwung dieser Empörung und das Bedürfnis, etwas gegen die frustrierende Monopolsituation zu unternehmen, führten dazu, dass zwischen Herbst 2009 und April 2010 eine komplett neue Regionalzeitung aus dem Boden gestampft wurde – die «ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung».

Das Redaktionsteam brachte die letzte Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» vom 31.10.1991 ins Staatsarchiv.

Im Berner Oberland funktionierte es ...

Vorbild war die «Jungfrau Zeitung», ein im Berner Oberland erfolgreiches Regionalblatt, mit dessen Verleger Urs Gossweiler ja bereits Kontakte bestanden. Das Konzept, genannt «Mikrozeitung», basierte auf dem gleichzeitigen Erscheinen einer kostenpflichtigen gedruckten Ausgabe und einer frei im Internet zugänglichen Online-Ausgabe. Es wurde übernommen; Verleger wurde Urs Gossweiler.



Die Sonderausgabe der «ONZ» vom 28.12.2010 mit dieser Karikatur auf dem Titelblatt war einer von mehreren Versuchen, mehr Abonnenten und Inserenten zu gewinnen.

Die Abonnemente stagnierten trotz grosser Anstrengungen bei rund 3000 – das Ziel war gewesen, im ersten Geschäftsjahr 4000 und bis ins dritte Geschäftsjahr gar 8000 Abonnenten zu gewinnen. Auch die Inserateeinnahmen blieben klar unter den Erwartungen. Rechtzeitig wurde die Notbremse gezogen und das Unternehmen aufgelöst, so dass insbesondere die Angestellten keine Verluste hinnehmen mussten.

Die GNV half aktiv bei den Vorarbeiten mit und beteiligte sich mit 35'000 Franken am Kapital dieser neuen Zeitungs-AG, die die neue Regionalzeitung für Nidwalden und Obwalden herausbringen wollte. Gut vernetzte Wirtschaftsleute und ein professionelles Marketing erreichten, dass innerhalb weniger Wochen das notwendige Kapital von 3 Millionen Franken zusammenkam.

Am 11. Dezember 2009 erschien eine erste Probenummer unter der redaktionellen Verantwortung des mittlerweile pensionierten Werner Flury. Eine Redaktion unter dem Tessiner Chefredaktor Francesco Welti wurde verpflichtet, und bereits am 23. April 2010 erschien die erste Printausgabe. Die gedruckte Version der Zeitung erschien in der Folge zweimal pro Woche. Vor allem Marlène Wirthner-Durrer als Präsidentin der GNV war stark involviert, sie amtete als VR-Vizepräsidentin der neugegründeten AG und war Präsidentin des publizistischen Ausschusses.

«ONZ» geht unter

Die Euphorie hielt aber nur kurz. Gut zwei Jahre nach dem Start erschien die «ONZ» am 2. März 2012 zum letzten Mal. Bereits Monate zuvor hatte sich dies abgezeichnet. In einem Brief an die Aktionäre gestand das Unternehmen ein, die Ziele bei Weitem nicht erreicht zu haben.

Viele Gründe für das Scheitern

Doch weshalb scheiterte in Nidwalden und Obwalden ein Projekt, das im Berner Oberland seit vielen Jahren erfolgreich ist? So viele Leute man fragt, so viele Ansichten hört man dazu.

Wer sei schon bereit, für ein Zeitungsabo zu zahlen, wenn die Inhalte auch gratis im Internet zugänglich seien? Die jüngste Entwicklung stützt dieses Argument: Mit Ausnahme der Gratiszeitung «20 Minuten» verlangen mittlerweile alle grossen Schweizer Zeitungen Geld für ihre redaktionellen Online-Inhalte.

Oder lag es am Inhalt? Erfahrene, aussenstehende Journalisten sind der Ansicht, die «ONZ» habe qualitativ nicht überzeugt. Generell waren die Ansprüche der Leserschaft sehr hoch, aber natürlich nicht einheitlich. Einige wollten pointiertere Stellungnahmen lesen, bei anderen kamen solche schlecht an.

Viele wünschten sich mehr politische Hintergrundberichte. Dazu war die mehrheitlich aus Auswärtigen zusammengesetzte Redaktion aber nicht sofort in der Lage – sie musste sich erst ein entsprechendes Netzwerk aufbauen. Andere meinten, die Artikel in der «ONZ» seien zu lang gewesen und Nischenthemen hätten zu viel Raum erhalten.

Verleger Urs Gossweiler führte schliesslich das Verhältnis zwischen Obwalden und Nidwalden

ONZ Obwalden und Nidwalden Zeitung

Heute mit 7 TAGE

Der Kopf der «ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung».

ins Feld und zeigte sich *«erschüttert, wie gross die Rivalität zwischen den Kantonen zum Teil ist»*. Ein eher hilfloser Erklärungsversuch.
Und schliesslich – aber auch nicht vollends überzeugend: Das Konzept der «Mikrozeitung» sei nicht einfach so auf andere Regionen übertragbar. Es funktioniere wohl im strukturschwachen Berner Oberland, denn dort sei die Bevölkerung weniger anspruchsvoll und weniger kritisch.

Konkurrenz reagiert

Zermürbend war auch die massive Reaktion des herausgeforderten Monopol-Verlags der «Neuen Luzerner Zeitung»: Nachdem die Probeausgaben der «ONZ» sehr viele, auch ganzseitige Inserate ausgewiesen hatte, wurde der Verlag in Luzern wachgerüttelt und er intervenierte beispielsweise bei Inserenten, wie den «ONZ»-Initianten hinter vorgehaltener Hand zugetragen wurde.
Als die LZ Medien dann gar mit den Gratisanzeigern, eigentlich ihren Hauptkonkurrenten, Kombi-Angebote für Inserate machten, war die «ONZ» dagegen chancenlos – zumal ihre Inseratepreise ohnehin als zu hoch kritisiert wurden.
Der Verlag in Luzern reagierte aber auch inhaltlich – die neue Konkurrenzsituation schien zu wirken: Die Redaktion für Nidwalden und Obwalden wurde massiv aufgestockt. Diesen Erfolg schrieb sich die «ONZ» im letzten Aktionärsbrief, quasi als Trost, auf die eigene Fahne: *«Statt wie zuvor auf rund zwei Seiten berichten sie nun auf bis zu acht Seiten täglich über Obwalden und Nidwalden.»*

Flyer für den Schreibwettbewerb der GNV von 2009.

Verlegerpersönlichkeit fehlt nach wie vor

Letztlich war es eine Kombination verschiedener Ursachen, die zum Scheitern der «ONZ» führte. Auch die fehlende publizistische Erfahrung der Initianten muss wohl dazu gezählt werden. Bereits die Zeitungsstudie von 1998 hatte ganz klar zum Ausdruck gebracht, was es braucht: eine Verlegerpersönlichkeit, *«die mit unternehmerischem Risiko und aller Kraft um die publizistische Eigenständigkeit des Kantons»* kämpfen will. Die von Matts – Caspar, Hans sen. und Hans jun. – hatten das vorgelebt. Eine solche Persönlichkeit gab es aber nicht mehr, seit die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt 1923 das Ruder übernommen hatte.

Die Luft ist raus …

Im Rückblick hatte das Scheitern der «ONZ» traumatische Auswirkungen auf den Verwaltungsrat, wie die Präsidentin im Jahresbericht 2014/2015 bemerkte. Der Verlust des eingebrachten Aktienkapitals von 35'000 Franken war dabei noch das geringste Problem. Es fehlte die Energie, wiederum Grösseres anzupacken. Und einfach krampfhaft neue Aufgaben suchen, das wollten die Verwaltungsräte, die sich teilweise bereits seit Jahrzehnten für die Gesellschaft engagierten, auch nicht.

Auch die Wächterfunktion wurde zunehmend obsolet: Seit die «Neue Zürcher Zeitung» 2002 bei der «Neuen Luzerner Zeitung» eingestiegen war und 2004 die Aktienmehrheit erworben hatte, wurde der Spardruck auf die Redaktionen immer grösser. Verschiedene Medien berichteten seither, dass die Regionalzeitungen dem «NZZ»-Verlag primär als «Cashcows» dienten. So kam es bis heute zu mehreren aus Zürich diktierten Sparrunden. Ein Verein wie die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt konnte sich da kaum mehr Gehör verschaffen.

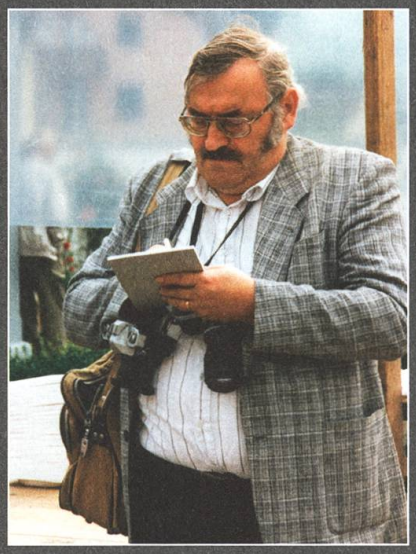
Gesellschaft löst sich auf

Auch die letzte Idee zerschlug sich – ein Zusammengehen mit dem «Nidwaldner Kalender». Dessen Redaktions- und Produktionsteam wollte lieber unabhängig bleiben. Deshalb erteilte die Generalversammlung 2016 dem Verwaltungsrat den Auftrag, die Gesellschaft per 2017 aufzulösen. Die eher magere Beteiligung von zwanzig Mitgliedern bei diesem historischen Entscheid zeigte zudem auf, dass auch unter den 111 Mitgliedern keine grosse Identifikation mehr vorhanden war. Oder vielleicht auch, dass die Generation, die noch Zeitungsvielfalt gekannt hatte und der die Förderung einer qualitätsvollen Regionalberichterstattung am Herzen lag, auszusterben begann. Präsidentin Marlène Wirthner-Durrer brachte es in ihrem Jahresbericht 2015/2016 auf den Punkt: *«Wenn es aber für einen Verein keine Aufgaben mehr gibt, ist unseres Erachtens der Zeitpunkt gekommen, einen würdigen Schlussstrich zu ziehen.»*

Abschlussprojekte und Vermögensverwendung

Zum Abschluss der 94-jährigen Geschichte wird mit dem noch vorhandenen Vermögen ein Digitalisierungsprojekt der Kantonsbibliothek Nidwalden mitfinanziert: Das «Nidwaldner Volksblatt» soll dadurch vollständig im Internet zugänglich gemacht werden. Als allerletzter Akt, in den Protokollen halb humorvoll, halb wehmütig *«Grabstein»* genannt, wurde die vorliegende Broschüre finanziert.

Der verbleibende Rest des Vermögens, der noch einige zehntausend Franken beträgt, sowie das Verlagsrecht für das «Nidwaldner Volksblatt» gehen mit der Auflösung an die Bildhauer-Hans-von-Matt-Stiftung. Ein versöhnlicher Abschluss, mit dem sich der Kreis schliesst: Was 1923 aus dem von Mattschen Papier-Imperium herausgelöst wurde, kehrt nun wieder zu einem seiner «Nachfahren» zurück.



Redaktionsleiter Werner Flury in Aktion 1993 (Foto: Emil Weber).

Werner Flury

Vom Schriftsetzer zum Redaktionsleiter (*1939)

Werner Flury trat 1954 in die Lehre als Schriftsetzer bei der Druckerei von Matt ein, 1958 folgte die Ausbildung zum Maschinensetzer. Unter dem Kürzel «-ry» verfasste er bereits ab den 1960er-Jahren – zunächst vereinzelt, ab 1965 immer regelmässiger – Beiträge für das «Nidwaldner Volksblatt». Seine politische Heimat hatte er bei den Christlich-Sozialen, für deren Parteizeitschrift er früh zu schreiben begann. Prägend waren für ihn die Katholische Arbeiter-Bewegung und das Soziale Seminar. Unter diesem Titel gaben profilierte Referenten – unter ihnen P. Adelhelm Bünter – in Luzern Erwachsenenbildungskurse zu sozialpolitischen Themen.

«HINEINGERUTSCHT»

In die Arbeit bei der «Volksblatt»-Redaktion wuchs Flury quasi hinein, auch aus Not, wenn sie in der Druckerei merkten, dass zu wenig Text und Bilder vorhanden waren für die nächste Ausgabe. Redaktor Anton Waser kam nur zweimal pro Woche nach Stans. So ergab sich eine Gemeinschaftsarbeit, an der auch die Angestellten der Druckerei mitwirkten. So sei er *«hineingerutscht»* in die Redaktionsaufgaben.

VON DER GESINNUNGS- ZUR MONOPOLZEITUNG

1967 wurde Werner Flury Landratsberichterstatter für das Luzerner «Vaterland». Er war von 1970 bis 1982 Mitglied des CVP-Kantonalvorstands und amtete teilweise als Wahlkampfleiter. Von 1967 bis 2002 nahm er als Gast regelmässig an den Sitzungen der CVP-Landratsfraktion teil. Für den Redaktionsleiter einer offiziellen Parteizeitung ist das natürlich ideal – aber eigentliche Parteizeitung war das «Volksblatt» ja nur bis zur Fusion 1991.

Werner Flury bewältigte den Übergang von der «Gesinnungspresse» hin zur Monopolzeitung ohne Probleme, was bemerkenswert ist. An Schwierigkeiten oder grosse Hindernisse auf diesem Weg kann er sich nicht erinnern, als er nacheinander Redaktionsleiter einer CVP-, dann einer bürgerlichen und schliesslich einer sogenannten Forumszeitung wurde.

Natürlich gab es politische Auseinandersetzungen, aber keine überdauernden Feindschaften. Dies spricht dafür, dass Werner Flury seine Meinung zurückhaltend äusserte und fair agierte; seine Berichte galten als verständlich und sachlich. Ein schnörkelloser Schreibstil ohne Brimborium, konzentriert auf den Inhalt – das kennzeichnete seine Sprache während über vierzig Jahren als Journalist und Redaktor.

Mit der offiziellen CVP-Parteilinie stimmte er nicht immer überein; das erhöhte seine Akzeptanz bei der Bevölkerung. So war er (zusammen mit den Liberalen und den Sozialdemokraten) ein Anhänger des Proporzwahlrechts und ein früher Verfechter der Abschaffung der Landsgemeinde.

Noch wichtiger für seinen breiten Rückhalt war aber, dass Werner Flury der Kanton Nidwalden wirklich am Herzen lag, was man seinen Texten auch anmerkte.

FÜNFZIG JAHRE NIDWALDNER ZEITUNGSLUFT

Im Winter 1983 wurde Werner Flury Redaktionsleiter des «Nidwaldner Volksblatts», nachdem er dieses Amt bereits von 1979 bis 1982 innegehabt hatte. Ab 1985 war das «Volksblatt» nicht mehr eigenständig; Flury musste neu mit der Redaktion des «Vaterlands» in Luzern zusammenarbeiten. Auch in der folgenden Phase der Zeitungsfusionen wusste er sich an die jeweils veränderten Rahmenbedingungen anzupassen und leitete die Redaktion bis 1999.

Anschliessend arbeitete er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2004 für das «Nidwaldner Wochenblatt». Wenn man seine Lehrzeit in der Druckerei von Matt mitrechnet, dann waren es volle fünfzig Jahre, in denen Werner Flury Nidwaldner Zeitungsluft atmete.

VON MAX HUBER, LUZERN

Die Nidwaldner Presselandschaft im Zentralschweizer Vergleich

Vor der Zeitenwende von 1798 existierten in der Zentralschweiz nur in den Städten Luzern und Zug und im Kloster Einsiedeln leistungsfähige Buchdruckereien, die zur Herausgabe einer Zeitung in der Lage gewesen wären. So weit kam es jedoch nur in Luzern, und auch hier schafften es die Drucker nur in wenigen Fällen, die nötige Erlaubnis der Obrigkeit zu erhalten.

Nach dem pressereichen Zwischenspiel der Helvetik gab es in der Zentralschweiz, abgesehen vom Luzerner Kantonsblatt, erneut keine Zeitungen mehr, bis im November 1814 der Zuger Drucker Beat Joseph Blunschi (1782–1850) das «Wochenblatt der vier löblichen Kantone Ury, Schwytz, Unterwalden und Zug» erscheinen liess. Gemäss Titel strebte dieses eine überregionale Verbreitung an. Angesichts der damaligen Verkehrsverhältnisse dürfte sich dieses Ziel als illusorisch erwiesen haben, und 1822/23 änderte Blunschi den Titel konsequenterweise in «Zuger Zeitung».

1819 entstanden in Schwyz und 1838 in Uri die ersten eigenen Presseorgane. Dagegen erfolgten die ersten Zeitungsgründungen in Unterwalden erst 1844/48 in Nidwalden und 1862 in Obwalden.

Erste Zeitungen in den Kantonen der Zentralschweiz

Luzern	1639	Wochentliche Ordinari-Post-Zeitungen	Luzern (Hautt)
Zug	1814	Wochenblatt der vier löblichen Kantone Ury, Schwytz, Unterwalden und Zug	Zug (Blunschi)
Schwyz	1819	Schwyzerisches Wochenblatt	Schwyz (Brönner)
Uri	1838	Wochenblatt von Uri	Altdorf (Z'graggen)
Nidwalden	1848	Nidwaldner-Wochenblatt *	Stans (Vereinsbuchdruckerei)
Obwalden	1862	Obwaldner Wochenzeitung	Sarnen (Baumann)

*Das Nidwaldner-Wochenblatt erschien erstmals am 2. Januar 1844 in der Druckerei von Anton Petermann in Luzern und wurde nach 13 Nummern eingestellt. Auch beim zweiten Versuch 1848 wurden die ersten 13 Nummern bei Petermann in Luzern gedruckt (Bibliographie der Schweizer Presse, S. 718).

Frühe überregionale Zeitungen

Die Luzerner Zeitungen versuchten in der Regel ebenfalls, die übrige Zentralschweiz abzudecken. Zuerst waren dies der 1828 vom konservativen Oberst Karl Pfyffer von Altishofen gegründete «Waldstätter-Bote» und sein in Sursee gedruckter liberaler, zuweilen auch radikaler Gegenspieler «Der Eidgenosse» (ab 1830). Weil ihm die liberale Luzerner Regierung zunehmend Steine in den Weg legte, verbreitete der «Waldstätter-Bote» ab 1833 von Schwyz aus seine reaktionäre Botschaft. Nachdem er sogar von der unterdessen konservativen Luzerner Regierung verboten worden war, änderte er seinen Namen in «Bote aus der Urschweiz», ging aber 1846 ein.

Nach dem Einschnitt des Sonderbundskriegs versuchten die liberalen Kräfte das Mittel der politischen Presse auch auf dem steinigen Boden der Urschweiz einzusetzen. Besonders aktiv war der Stanser Fürsprech Melchior Joller (1818–1865), der schon 1844 ein in Luzern gedrucktes «Nidwaldner-Wochenblatt» herausgegeben hatte. Er liess dieses Blatt im Januar 1848 wieder aufleben und konnte im April den Druck nach Stans in die vom Vaterländischen Verein getragene «Vereinsbuchdruckerei» verlegen (s. auch S. 7). Diese erste Druckerei in Nidwalden existierte knapp zehn Jahre lang. Im Sommer 1857 stellte sie die Herausgabe des «Nidwaldner Wochenblatts» ein.

Erste Zeitung in Obwalden 1862

Danach verfolgte die 1862 vom einflussreichen Politiker Nikolaus Hermann gegründete «Obwaldner Wochenzeitung» einen gemässigt freisinnigen Kurs. Auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes war in der Urschweiz kaum mehr Platz für diese Richtung.

Ende 1870 wurde von katholisch-konservativen Obwaldnern «geistlichen und weltlichen Standes» als Gegenkraft der «Obwaldner Volksfreund» gegründet. 1873 musste Hermann sein Sprachrohr einstellen und gab stattdessen in Küssnacht das «Rütli» als «Centralorgan freisinniger Urschweizer» heraus. Dieses überdauerte nur zwei Jahre.

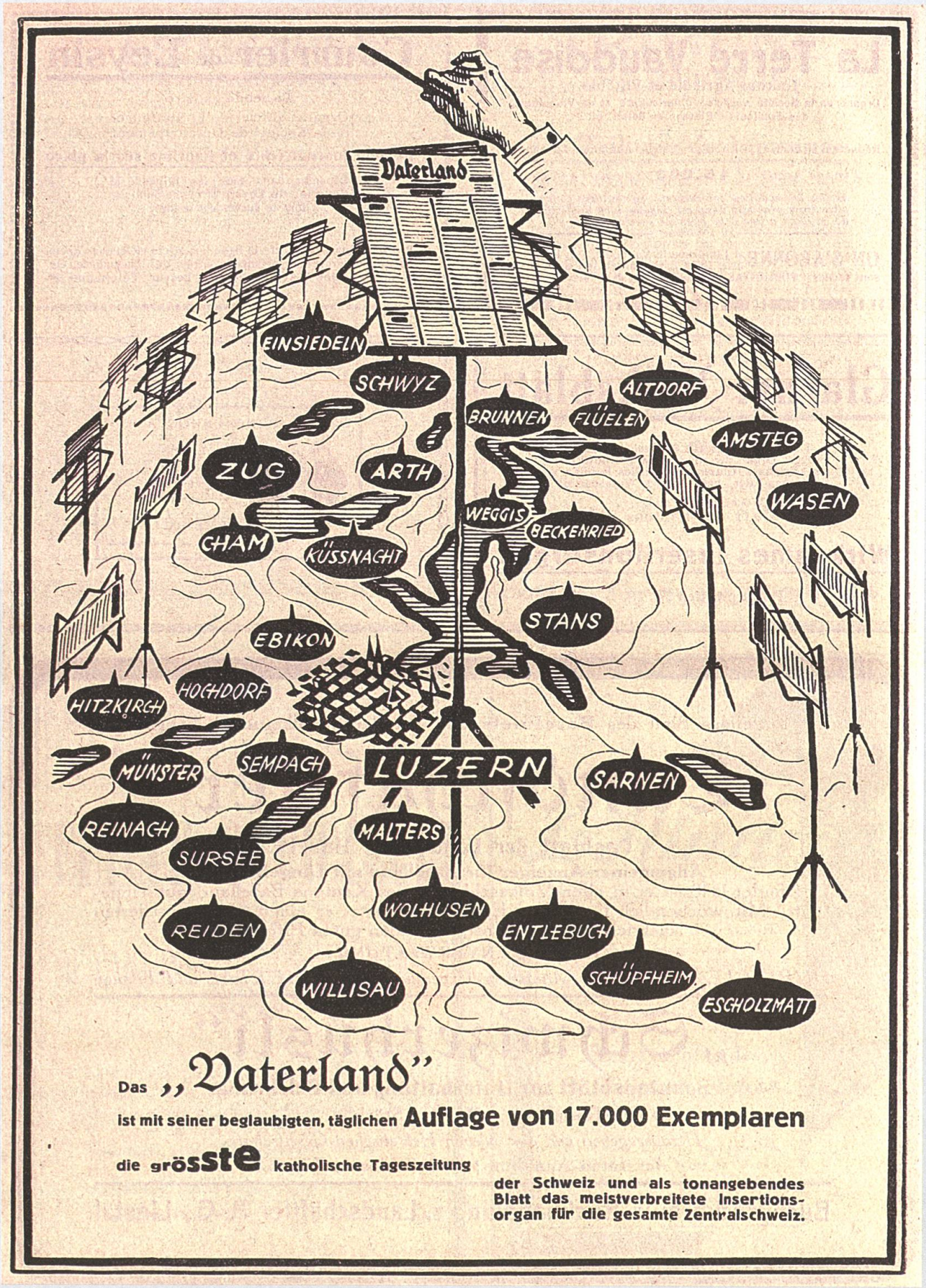
Von den katholisch-konservativen Zeitungen fand die bis 1865 bei Eberle in Schwyz erscheinende «Schwyzer Zeitung» am meisten Resonanz bei den politischen Eliten in der Zentralschweiz und darüber hinaus, mehr noch als die von den Gebrüdern Räber in Luzern herausgegebene «Luzerner Zeitung». Diese Funktion übernahm nach dem konservativen Machtgewinn in Luzern 1871 das von führenden politischen und kirchlichen Kreisen gegründete «Vaterland». Diese Tageszeitung wurde von den Gebrüdern Räber gedruckt, sie gehörte ihnen aber nicht. Als katholisch-konservatives Zentralorgan fand sie in der gesamten Zentralschweiz Verbreitung.

Zu den Gründern des «Nidwaldner Volksblatts» 1866 gehörte der aus Sachseln stammende Geistliche Josef Ignaz von Ah. Dieser besass Verbindungen zu beiden politischen Lagern und hatte auch an Hermanns «Obwaldner Wochenzeitung» mitgearbeitet. Durch seine vielgelesenen Leitartikel zur Weltlage schuf er sich einen hervorragenden Ruf. Als Philipp Anton von Segesser «die erste Feder der katholischen Schweiz» 1886 als zweiten Redaktor ans «Vaterland» berufen wollte, lehnte er ab. Ebenso hatte er dem schärfer auftretenden «Obwaldner Volksfreund» einen Korb gegeben.

Geringe Auflagesteigerung in Nidwalden

Als von Ah 1896 starb, lag das «Volksblatt» mit 2200 Exemplaren absatzmässig auf dem neunten Platz in der Zentralschweiz. Nur zwei Titel im Kanton Schwyz und sechs im Kanton Luzern hatten eine grössere Auflage. Danach aber setzte eine Stagnation ein.

Obwohl die Bevölkerung in Nidwalden zwischen 1910 und 1970 um 86 Prozent anstieg, konnte die Auflage in dieser Zeit kaum gesteigert werden. 1969 gab es nicht weniger als 28 Titel in der Zentralschweiz mit einer höheren Auflage. Zu ihnen gehörte, wenn auch knapp, der «Obwaldner Volksfreund». Dieser hatte nach 1901, als er zur zweimal wöchentlichen Ausgabe überging, kräftig expandiert. Ähnliches gelang dem 1893



Inserat des «Vaterlands» im Publicitas-Katalog 1929: Nach der Partitur der katholischen Tageszeitung tanzt beziehungsweise spielt die ganze Zentralschweiz …

Die auflagestärksten Zeitungen der Zentralschweiz 1896 – 2016

	1896		1930		1969		2000		2016	
Luzern	10800	LT	17000	ASL	53135	LNN	90466 133394 [1]	NLZ	71171 120239 [2]	LZ
Zug	1800	ZuN	3000	ZuN	5948	ZuN	19520	NZuZ	16092	ZuZ
Schwyz	3400	BdU	3485	BdU	6264	BdU	14567	BdU	17011	BdU
Uri	2100	UW	3350	UW	6388	UW	11506	UW	9319	UW
Nidwalden	2200	NV	2250	NV	2494	NV	9412	NNZ	7273	NZ
Obwalden	1200	OV	2250	OV	5728	AOW	5681	NOZ	5270	OZ

Quellen: Bürgin (1896, 1930), Katalog der Schweizer Presse (1969, 2000), WEMF-Auflagebulletin (2016)

ABKÜRZUNGEN:

AOW	Anzeiger des Kantons Obwalden	NLZ	Neue Luzerner Zeitung	OV	Obwaldner Volksfreund
ASL	Anzeiger Stadt Luzern	NNZ	Neue Nidwaldner Zeitung	OZ	Obwaldner Zeitung
BdU	Bote der Urschweiz	NOZ	Neue Obwaldner Zeitung	UW	Urner Wochenblatt
LNN	Luzerner Neu(e)ste Nachrichten	NV	Nidwaldner Volksblatt	ZuN	Zuger Nachrichten
LT	Luzerner Tagblatt	NZ	Nidwaldner Zeitung	ZuZ	Zuger Zeitung
LZ	Luzerner Zeitung	NZuZ	Neue Zuger Zeitung		

[1] inkl. Regionalausgaben Neue Nidwaldner Zeitung, Neue Obwaldner Zeitung, Neue Schwyzer Zeitung, Neue Urner Zeitung, Neue Zuger Zeitung

[2] inkl. Regionalausgaben Nidwaldner Zeitung, Obwaldner Zeitung, Urner Zeitung, Zuger Zeitung und Bote der Urschweiz

in Giswil gegründeten liberalen «Unterwaldner», dessen Druck und Verlag 1907 von Sarnen nach Stans wechselte. Danach verlief die Entwicklung bei allen drei Titeln schleppend.

In der Tat ist es auffällig, dass zwischen 1913 und 1969 die Gesamtauflage der Nidwaldner Presse («Volksblatt» und «Unterwaldner») nur um ein einziges Prozent stieg, während sie in der gesamten Zentralschweiz, bedingt auch durch neu auftretende Gratisanzeiger (insbesondere in Obwalden und Luzern) und Angabe von überhöhten Auflagenzahlen vor allem durch die Tageszeitungen, um mehr als 171 Prozent zunahm.

«Katholisch-konservative Presse-Offensive»

Inspiriert durch die vom Vatikan propagierte «Katholische Aktion» versuchten katholische Pressevereine und Kleriker in der Zwischenkriegszeit mit einigem Erfolg, vermehrt Einfluss auf die Presse zu nehmen. Nicht nur in Stans, sondern auch in Willisau, Hochdorf und anderswo gelang es dieser «katholisch-konservativen Presse-Offensive», die in ihren Augen nicht streitbar genug für die katholische Sache eintretenden Drucker und Verleger aus dem Besitze ihrer durchaus pro-konservativen und gut-katholischen Lokalzeitungen zu drängen.

In Hochdorf traf dies mit Anton Gander einen gebürtigen Nidwaldner – übrigens der Schwiegersohn von Drucker Paul von Matt (1844–1903). Er begab sich nach dem Verkauf seines «Hochdorfer Anzeigers» (1929) zurück in die Heimat und blieb trotz dieser Erlebnisse seiner konservativen Gesinnung treu.

In den späten 1960er-Jahren war dann der autoritäre katholisch-konservative Kurs nicht mehr gefragt, Untertitel wie «Katholisches Organ» wurden entfernt und die Zeitungsspalten auch für weitere Kreise geöffnet. Die sich formierenden oppositionellen und alternativen Bewegungen schufen sich allerdings lieber neue Organe wie zum Beispiel in Nidwalden den «Steibock» und das «Bockshorn». Diese waren zeitweilig durchaus originell gemacht, hatten aber über ihre Kreise hinaus keine längerfristige, schon gar nicht eine wirtschaftliche Bedeutung.

Zunehmende wirtschaftliche Verflechtung

Noch weniger als kulturelle und politische Bewegungen machen wirtschaftliche Prozesse vor den Kantonsgrenzen halt. In den 1970er-Jahren hatte die wirtschaftliche Verflechtung zwischen den «Ländern» und der durch bessere Verkehrsverbindungen näher gerückten Stadt Luzern ein solches Ausmass erreicht, dass in den Katalogen der Werbemittelforschung Nid- und Obwalden zum Wirtschaftsraum Luzern gezählt wurden. Aber auch Luzern als «next door giant» von Unterwalden hatte in der Wirtschaftsmetropole Zürich einen Nachbargiganten mit zunehmend grösserer Strahlkraft zu ertragen.

Die Beziehungen zwischen Nidwalden und Luzern auf dem Gebiet der Presse waren früher vor allem durch die Mitwirkung einzelner Personen geprägt gewesen. So hatte etwa Nationalrat Hans von Matt (1869–1932) von 1926 an bis zu seinem Tode im Verwaltungsrat des «Vaterlands» mitgewirkt, während der Landschreiber Franz Odermatt (1867–1952) beim liberalen «Luzerner Tagblatt» als fleissiger Korrespondent und Mitarbeiter tätig war. Als in den 1970er-Jahren die Pressekonzentration um sich griff, gerieten die Nidwaldner Zeitungen in das Gravitationsfeld der Stadtluzerner Tageszeitungen und mussten mit diesen mehr oder weniger freiwillige Kooperationen eingehen, die schliesslich im Verlust der Eigenständigkeit resultierten.

Zentralschweizer Kooperationen

Zuerst wurden sogenannte Kombipacks zwischen den parteipolitisch festgelegten Lokalblättern und den gesinnungsmässig verwandten Luzerner Tageszeitungen geschnürt. Das Kombipack basierte auf der Abmachung, dass die Lokalzeitung auf die Behandlung überregionaler Themen verzichtete, während die Tageszeitung sich in der regionalen Berichterstattung zurückhielt; den Abonnenten beider Zeitungen wurde ein Vorzugspreis gewährt. Die Kooperation intensivierte sich bald, indem die Lokalzeitungen als Kopfblätter die überregionalen Teile der Tageszeitungen übernahmen.

Die Zusammenarbeit spielte sich innerhalb der traditionellen Parteiausrichtung ab, auch wenn sich die Bindung der Zeitungen an die ihnen nahestehenden Parteien in dieser Zeit deutlich lockerte und die beiden Luzerner Gegenspieler 1971 aus wirtschaftlichen Gründen sogar den gemeinsamen Inseratepool «Tandem» gegründet hatten.

Da konnte die parteilose «LNN» («Luzerner Neuste Nachrichten») als dritte Kraft natürlich nicht abseits stehen. Ihr Verlag behauptete 1978 stolz, die von ihrer Leserschaft als modern, vielseitig und aktuell aufgefasste «LNN» sei die meistgelesene Tageszeitung in der Zentralschweiz. (Aufgrund einer bei 1200 Zeitungslesern durchgeführten Umfrage kam man auf eine Reichweite von 130'000 Lesern für die «LNN», während die Konkurrenten «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt» zusammen nur 111'000 erreichten.) Damit habe sich der Ruf dieser Region als «schwarzer Erdteil», der von der übrigen Schweiz immer noch oft «als Reservat

eines überholten Traditionalismus» wahrgenommen werde, als unzutreffend erwiesen. Um ihre Position in diesem «Erdteil» zu stärken, etablierte die «LNN» 1986 einen eigenen Korrespondenten in Nidwalden.

Pressekonzentration intensiviert sich

In der Folge intensivierte sich die Zusammenarbeit mit den Luzerner Tageszeitungen, und die pressepolitischen Ereignisse in Luzern hatten direkte Auswirkungen in Nidwalden. Die überraschende Fusion von «Vaterland» und «Tagblatt» zur «Luzerner Zeitung» («LZ») sorgte dafür, dass ab 2. November 1991 auch die beiden Kopfblätter «Nidwaldner Volksblatt» und «Nidwaldner Tagblatt» zusammengelegt wurden. Als «Nidwaldner Zeitung» erschien nun eine Regionalausgabe der betont bürgerlich auftretenden «Luzerner Zeitung».

Im Oktober 1993 lancierte die «LZ» auch eine solche in Obwalden und übernahm im folgenden Jahr das Verlagsrecht des «Obwaldner Wochenblatts». Damit gab es, abgesehen von Gratisanzeigern und Amtsblättern, keine eigenständige Presse in Unterwalden mehr. Dagegen konnte sich in den Kantonen Uri und Schwyz, wo die Luzerner Pressehäuser ebenfalls vorzudringen versuchten, mindestens ein Teil der Presse ihre Eigenständigkeit bewahren. Das «Urner Wochenblatt» und der «Bote der Urschweiz» sind dort gar bis heute die auflagestärksten Zeitungen.

Fusionszeitung in Zürcher Besitz

Im Herbst 1995 wurde die zweite Luzerner Zeitungsfusion bekannt. Ringier hatte die «LNN» an die «LZ» verkauft, am 3. Januar 1996 erschien das Fusionsprodukt «Neue Luzerner Zeitung». Deren Regionalausgaben trugen nun ebenfalls (und bis zur Neubenennung im September 2016) ein «Neu» im Titel. Grössere Folgen hatte dies vor allem im Kanton Zug, wo die mit der «LNN» verbandelte «Zuger Nachrichten» mit der «Zuger Zeitung» zusammengelegt wurde. Es ist anzunehmen, dass viele «LNN»-Leser in Zug spätestens jetzt zum Zürcher «Tages-Anzeiger» wechselten. Der wirtschaftlichen Ausrichtung dieses Kantons auf das zusehends wichtiger werdende Zürich hatte Luzern immer weniger entgegenzusetzen. Zudem ist ja auch das in Luzern dominierende Medienhaus selber unter Zürcher Einfluss geraten, als die «NZZ» 2004 die Aktienmehrheit bei der LZ Medien übernahm.

Laufende Entwicklung mit offenem Ausgang

Die durch das Aufkommen des Internets und der Gratis-Onlineportale ausgelöste Krise der gedruckten Presse (sinkende Abonnements- und vor allem Inserateeinkünfte) schlug auch in der Zentralschweizer Medienlandschaft Schneisen. So wurde die Beilage «Nidwaldner Wochenblatt» vom Luzerner Verlagshaus 2009 aufgegeben, und 2015 verschwand die Emmer Regionalzeitung «Die Heimat».

Weitere Auswirkungen sind noch nicht einschätzbar. Anzunehmen ist, dass die Konzentration weitergeht und dadurch noch grössere Player entstehen werden. In deren Schatten könnte durchaus Platz sein für lokale Anbieter von Botschaften in Schrift und Bild. Wobei dies aus Kostengründen wohl eher nicht mehr mittels bedruckten Papiers erfolgen wird. In Unterwalden scheiterten Gründungsversuche digitaler Zeitungen («onlinequer», «ONZ») zwar nach relativ kurzer Zeit, während das seit 2013 von Zug und Luzern aus operierende «zentralplus» eine neue Stimme im Zentralschweizer Medienkonzert darstellt.

Chronologie
der Nidwaldner Zeitungen

«Nidwaldner Volksblatt» und Folgeblätter

1.12.1866	Probenummer «Nidwaldner Volksblatt»
1867–1923	«Nidwaldner Volksblatt» (konservative Wochenzeitung)
1923–1985	«Nidwaldner Volksblatt» (zweimal wöchentlich, ab 1982 dreimal wöchentlich)
1985–1991	«Nidwaldner Volksblatt» (konservative Tageszeitung als Kopfblatt des Luzerner «Vaterlands»)
1991–1995	«Nidwaldner Zeitung» (bürgerliche Tageszeitung/Regionalausgabe nach Fusion von «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt»)
1996–2016	«Neue Nidwaldner Zeitung» (Monopol-Tageszeitung/Regionalausgabe nach Fusion von «Luzerner Zeitung» und «Luzerner Neuste Nachrichten»)
seit 2016	Namenswechsel zurück zu «Nidwaldner Zeitung» bzw. «Luzerner Zeitung»

Beilagen zum «Nidwaldner Volksblatt»

1923–1974	«Nidwaldner Stubli» (unregelmässiges Erscheinen)
1999–2009	«Nidwaldner Wochenblatt» (ab 2003 vierzehntäglich)

Wichtigste Gratisanzeiger

seit 1974	«Nidwaldner Blitz» (wöchentlich erscheinender Gratisanzeiger mit Regionalinformationen)
seit 2009	«Unterwaldner» (wöchentlich erscheinender Gratisanzeiger mit Regionalinformationen, löste den Inserateteil im «Amtsblatt» ab)

Weitere politische Nidwaldner Zeitungen

1844, 1848–1857	«Nidwaldner Wochenblatt» (liberale Wochenzeitung)
seit 1853	«Nidwaldner Amtsblatt» (behördliches Wochenblatt mit amtlichem Teil; nichtamtlicher Inserate-Teil bis 2008)
1893–1905	«Der Unterwaldner» (liberale Zeitung, schwergewichtig ein Obwaldner Blatt; bis 1902 zweimal wöchentlich, danach wöchentlich)
1905–1909	«Nidwaldner Bote» (liberale Wochenzeitung)
1905–1982	«Der Unterwaldner» (nach Fusion mit dem «Nidwaldner Boten» liberale Wochenzeitung; von 1911 bis 1978 zweimal wöchentlich, danach wieder wöchentlich)
1923 (Juli)	«Der Kernwald – Neues Volksblatt für Ob- und Nidwalden» (konservative Zeitung; zweimal wöchentlich, nach wenigen Ausgaben eingestellt)
1938–1957	«Das Aufgebot» (überregional orientierte, unabhängige, aber katholisch geprägte Wochenzeitung)
1974–1988	«Steibock» (linke Zeitung, erschien alle zwei Monate)
1981–1987	«Bockshorn» (linke Zeitung, erschien alle zwei Monate)
1981–1991	«Nidwaldner Tagblatt» (liberale Tageszeitung als Kopfblatt des «Luzerner Tagblatts»; erste Tageszeitung Nidwaldens)
2004–2009	«onlinequer» (unabhängige, nur elektronisch erscheinende Wochenzeitung)
2010–2012	«ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung» (unabhängige Regionalzeitung mit online-Angebot; zweimal wöchentlich)

Redaktoren
des Nidwaldner Volksblatts und der Folgeblätter

1867–1884	Hans von Matt-Stofer, mit Vater Caspar von Matt
1867–1896	Josef Ignaz von Ah, der «Weltüberblicker», Pfarrer, Kerns
1884–1898	Hans von Matt-Stofer, mit Sohn Hans von Matt-Odermatt
1898–1917	Hans von Matt-Odermatt
1917–1923	Hans von Matt-Odermatt, mit Sohn Franz von Matt
1923–1925	Franz Scherer, Luzern
1925–1927	Josef Odermatt, Buochs (später Landammann und Nationalrat)
1927–1929	Josef Odermatt, genannt «Sarass», Oberdorf (später Staatsanwalt)
1930–1953	Konstantin Vokinger, Kaplan, Büren und Stans (Mitarbeit bis 1965)
1953–1958	Anton Müller, Luzern
1958–1978	Anton Waser, Oberrickenbach
1979–1982	Werner Flury (Mitarbeit seit 1960)
1982–1983	Hansruedi Eberli, dann Roland Gröbli; mit Werner Flury
1983–1999	Werner Flury
1999–2006	Dominik Buholzer
seit 2006	Markus von Rotz

Von 1867 bis 1923 waren stets weitere Mitglieder der Familie von Matt als Autoren oder Redaktoren mit im Einsatz, wenn die verantwortlichen Redaktoren ausfielen oder abwesend waren. Auch nach dem Verkauf an die GNV half Hans von Matt-Odermatt weiter tatkräftig in der Redaktion mit und sprang ein, vor allem in den vielen Übergangsphasen bis 1930. Ein weiterer langjähriger Mitarbeiter ab 1962 und Aktuar der GNV von 1964 bis 1984 war P. Adelhelm Bünter.

Präsidenten und Präsidentin
der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt

1923–1928	Pfr. Johannes Huber, Beckenried
1928–1957	Pfr. Melchior Mathis, Ennetbürgen
1957–1965	Pfr. Emil Gasser, Wolfenschiessen
1965–1974	Pfr. Eduard Käslin, Buochs
1974–1984	Otto Baumgartner, Buochs
1984–1990	Norbert Bischof, Hergiswil
1990–1999	Beat Tschümperlin, Hergiswil
1999–2017	Marlène Wirthner-Durrer, Zürich / Stans

Abonnement:
Jährlich pr. Post Fr. 3.60, Halbjährlich Fr. 1.90; in der Druckerei abzuholen Fr. 3. und Fr. 1.50.

Nidwaldner Volks-Blatt.

Einrückungsgebühr:
Die Garmondzeile oder deren Raum 10 Rp.; im Wiederholungsfalle die Hälfte.

Stans, Samstag, № 1. den 5. Januar 1867.

☞ Erscheint alle Samstage Vormittags. ☜

Abonnements-Einladung.

Das „Nidwaldner-Volksblatt" erscheint von Neujahr 1867 an jeden Samstag Vormittag. Jede Nummer enthält einen Leitartikel, einen Wochenbericht über die Weltereignisse, Korrespondenzen und Nachrichten aus den Kantonen, die Fruchtpreise von Luzern ꝛc. Unter dem Titel „Unterhaltendes" bringt das „Nidwaldner-Volksblatt" Erzählungen, Mittheilungen aus der Schweizer-Geschichte besonders über Unterwalden und die Urkantone überhaupt, Anekdoten u. dgl.

Preis des Blattes:
Auf der Post bestellt: jährlich 3 Fr. 60 Rp. halbjährlich 1 Fr. 90 Rp.
In der Buchdruckerei abgeholt: jährlich 3 Fr. halbjährlich 1 Fr. 50 Rp.

Inserate berechnen wir die Zeile zu 10 Rp., im Wiederholungsfalle 5 Rp.

Stans im Dezember 1866.

Die Expedition
des Nidwaldner-Volksblattes:
Buchdruckerei von Casp. von Matt.

Neujahrsgruß.

„Ewig treu dem Vaterlande!"
Franz Furger.

Als am Neujahrsmorgen 1308 droben auf dem Rotzberg der Flammenschein der brennenden Tyrannenburg in's Land hinein leuchtete, flogen die Funken davon als Gruß der Freiheit in die Herzen unserer Ahnen. Beinahe sechs Jahrhunderte sind seitdem vorüber gerauscht, Jahrhunderte voll Opfer und Blut, aber auch voll Kraft und Sieg! Und wenn wir heute Umschau hielten und hinaufstiegen bis zur entlegensten Berghütte und an die ärmsten Bewohner derselben die Frage stellten: „Willst du dein armseliges Schindeldach vertauschen mit einem königlichen Pallaste, aber dafür der Freiheit und dem Vaterlande untreu werden?" so würden wir die stolze Antwort erhalten: „Nie und nimmer!" Und jeder ächte Sohn der Ahnen wird die Antwort begreifen und würde selbst so reden. Unter diesem erhebenden Bewußtsein gilt auch unser Neujahrsgruß, den das „Nidwaldner-Volksblatt" heute zum ersten Male hinausträgt in Berg' und Thal, dem Vaterlande. Sein Wohl, sein Glück sein Gedeihen sind des Schweizers höchstes Gut auf Erden, dafür ist ihm kein Opfer zu groß, keine Arbeit zu schwer. Darum dem Vaterlande unsern Gruß und uns're Kraft! Wir stehen heute nicht nur an der Schwelle eines neuen Jahres, sondern auch an der Pforte einer folgenschweren ernsten Zukunft. Wie eine Insel im wogenden Meere steht das Land der Alpen mitten unter gewaltigen Nachbaren. Und die größte Gefahr für die Schweiz liegt nicht darin, daß die Fürsten ringsum aus blosser Ländergier uns feindlich sind. Der Grund liegt tiefer; er liegt im Gegensatze zwischen Fürstenherrschaft und Freiheit des Volkes, zwischen Monarchie und Republik. Die Luft, die von den Alpen herabströmt in die Lande der Tiefe, läßt die gekrönten Häupter nicht schlafen. Was die Fürsten ihrem Volke vorenthalten, sieht dasselbe offen und frei im Schweizerlande, ein Paradies, das um so schöner und lockender erscheint, weil es ihm verschlossen ist.

Was uns aber so zur Gefahr ist, ist zugleich auch unsere Rettung. Die Freiheit ist eine heilige Macht, vor der ihre Feinde zittern müssen. Sie trägt den ewigen Keim des Lebens in sich und muß endlich über alle Gegner triumphiren. Für uns aber, die wir als Schweizer die Hochwächter dieses Heiligthums der Völker sind, ist die Pflicht sie rein und unbefleckt zu schützen und zu wahren, das Fundament unserer Zukunft. An dieser Aufgabe — und wie dieselbe gelöst werden müsse, daß die Freiheit des Volkes, die Demokratie, nicht nur ein leeres Wort, sondern That und Leben werde, — soll auch unser „Nidwaldner-Volksblatt" redlich das Seinige beitragen. Daß sein Streben von Segen und Erfolg begleitet werde, das walte der Gott unserer Väter!

Die Weltlage in einem Wochenbericht.

Neujahrmorgen 1867.

Am ersten Tage eines neuen Jahres, wo Jung und Alt mit herzlichen Glückswünschen, mit Neujahrsgeschenken, mit Lebkuchen, Züpfen und Weggen durcheinander rennt, da sollte man seinen verehrten Lesern nicht bloß sagen können, was die letzte Woche in der großen Welt vorgefallen sei, sondern man sollte geradezu sagen können, wie es das ganze folgende Jahr hindurch kommen werde mit Krieg und Frieden,

Unterhaltendes.

Aus Amerika.

(Von Bernard Wörner.)

Lina Frei, eine deutsche Wittwe, wohnte seit zwei Jahren in einem der westlichen Staaten, nahe der Eisenbahn, welche hier auf weite Strecken bald dichte Wälder, bald unabsehbare Grasflächen, Prärien genannt, durchschneidet und nur selten die einsame Blockhütte eines Farmers begrüßt. Die Bahnen sind in Amerika viel auf schwindelige Manier erbaut und werden nicht viel besser verwaltet. Manchmal sind kurzweg die Waldstämme umgeschlagen, ein wenig in den Boden gerammt und die Schienen d'rauf genagelt. Darüber wird dann mit rasender Schnelligkeit hinwegkutschirt und Bahnwärter, die vor jedem Zuge ihre Strecke begehen, gehören gleichfalls zu den unbekannten Größen, weil sie schon viel zu weit auseinander postirt sind. Daher die häufigen, oft schauderhaften Unglücksfälle, daher das ständige Ueberfahren von Personen und namentlich von Vieh, welches frei umherweidet.

Lina Frei besaß zwar Felder, welche ihr Mann mit sauerem Schweiße urbar gemacht hatte, aber sie lagen brach, weil die Arbeitskräfte fehlten und ihre beiden Kinder zur Beihilfe noch zu schwach waren. Um so fleißiger bebaute sie ihren Garten und verließ sich im Uebrigen auf ihre einzige Kuh, welche die Hauptnahrungsquelle der kleinen Familie ausmachte. Und diese Quelle war hoch zu schätzen, den die „Bläß" veralimentirte sich selbst, weidete das ganze Jahr im Freien herum und kehrte bloß heim, um sich den Ueberfluß abzapfen zu lassen.

Eines Tages arbeitete Frau Lina in ihrem Garten, während der Expreßzug vorübersauste. In ihrer Emsigkeit hätte sie nicht daran gedacht, nach der Fenz oder Umzäunung zu eilen und dem fliegenden Drachen mit seinem langen, bläulichen Schweife nachzusehen, wenn nicht ein lautes Geschrei der Kinder sie dahin gezogen

Vom katholischen Kampfblatt zum regionalen Kopfblatt

Am Schicksal des «Nidwaldner Volksblatts» lässt sich die Schweizer Pressegeschichte exemplarisch nachvollziehen. Gegründet als politisch klar positioniertes Blatt, wurde die konservative Nidwaldner Zeitung, zusammen mit ihrer liberalen Gegenspielerin, von der Fusionswelle auf der Medienbühne voll erfasst. Sie verschwanden, ebenso wie zahlreiche andere regionale Zeitungen, die mit ihren kleinen Einzugsgebieten nicht überlebensfähig waren. Mehr Abonnenten waren kaum zu gewinnen, und die Konkurrenzsituation erforderte, dass die Qualität gehalten oder gesteigert werden musste. Auf der anderen Seite traten mit dem Fernsehen und später noch verstärkt mit dem Internet mächtige Werbekonkurrenten auf den Plan. Das Resultat ist einfach zusammengefasst: mehr Ausgaben und gleichzeitig weniger Einnahmen. Übernahmen und Fusionen waren die Folge.

Die Leserin und der Leser wünschen sich zwar Konkurrenz, aber nicht einfach per se. Klar ist, dass eine Regionalzeitung – das zeigt das Scheitern der «ONZ» – zur Identifikation einladen muss. Idealerweise durch eine respektierte Verlegerpersönlichkeit oder eine in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik stark verankerte Redaktion.

Solche Persönlichkeiten waren die Verleger und Redaktoren der Familie von Matt. Von 1866 bis 1923 setzten sie sich mit ihrem Namen, ihrer Arbeit und ihrem Kapital dafür ein, dass das «Nidwaldner Volksblatt» überhaupt so lange bestehen konnte. Die Übernahme durch die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt 1923 war nicht zwingend. Sie bot Hans von Matt-Odermatt aber die Chance, sich von der Mühsal zu entlasten, welche die Arbeit als Verleger und Redaktor zwangsläufig mit sich brachte. Nach fast vierzig Jahren in dieser Branche ist das nur allzu verständlich – vor allem auch, weil sich keine klare Nachfolge abzeichnete.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt hatte Glück und fand immer wieder Redaktoren, die dem Blatt über Jahrzehnte dienten – im wahrsten Sinn des Wortes. Das funktionierte aber nur so lange, als solche «Dienende» weiterhin verfügbar waren. Ihr Antrieb war der Idealismus, Geld verdienen mussten sie nicht oder der Redaktorenjob war ein Nebenamt. Die 1980er-Jahre brachten das definitive Ende dieses Modells. Eine Professionalisierung setzte ein, wie sie auch viele andere Bereiche der Gesellschaft erfasste.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt suchte sich nach 1985 neue Aufgaben, da sie ihren Zweck als Zeitungsverlegerin an das «Vaterland» verloren hatte. Die Wächterfunktion in Luzern war in einer ersten Phase wichtig, um die verschiedenen Fusionsphasen zu begleiten und, falls nötig, im Interesse der Nidwaldner Leserschaft zu intervenieren. Doch das Fusionsrad drehte sich weiter, und mittlerweile gehört der Luzerner Mutterverlag einem Zürcher Medienkonzern. Dort interessiert wohl herzlich wenig, was den Leser in Dallenwil und die Leserin in Emmetten bewegt.

Nach einigen Aktivitäten in der Medienbildung, mit Schreibwettbewerben und Büchersponsoring und vor allem nach dem gescheiterten Versuch, von 2010 bis 2012 eine neue Regionalzeitung zu lancieren, schliesst sich nun das Protokollbuch der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt. Sie darf für sich in Anspruch nehmen, den Bestand des «Nidwaldner Volksblatts» bis zu dessen Ende 1985 durch viele Höhen und Tiefen ermöglicht zu haben. Und sie hat sich kontinuierlich bis 2017 für eine qualitätsvolle Regionalberichterstattung in und über Nidwalden eingesetzt.

Quellen

Familienarchiv von Matt in der Kantonsbibliothek Nidwalden

Archiv der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt im Staatsarchiv Nidwalden

Nidwaldner Volksblatt 1866–1991

Nidwaldner Zeitung 1991–1995

Neue Nidwaldner Zeitung 1996–2016

Nidwaldner Zeitung 2016 bis heute

ONZ Obwalden Nidwalden Zeitung 2010–2012

Bibliographie der Schweizer Presse mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, bearb. von Fritz Blaser, 2 Bde. Basel 1956–1958.

Bürgin Kurt. Statistische Untersuchungen über das schweizerische Zeitungswesen 1896–1930. Leipzig 1939.

Düring Josef. Hans von Matt. Nekrolog o.O.u.J.

Katalog der Schweizer Presse, hg. vom Verband Schweizerischer Werbegesellschaften VSW. Lausanne 1969–2014.

Klinner Gerd. Grob-Analyse der Zeitungssituation im Kanton Nidwalden, im Auftrag der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt. Zürich 1998.

Omlin Ludwig. Vom thätigen und frommen Leben des hochwürdigen Herrn Commissars und Pfarrers Jos. Ig. von Ah. Gedächtnisrede, gehalten bei seiner Beerdigung in der Pfarrkirche zu Kerns, den 3. September 1896. Stans 1896.

Schweizer Christian. Prints and Letters made by -ry. Anekdoten zu einer Journalistenpersönlichkeit. Stans 1999 (Typoskript).

WEMF, Auflagebulletin 2016, online: https://wemf.ch/de/downloads/audit-statistcs/auflagebeglaubigung/wemf-auflagebulletin-2016.pdf

Zentralschweiz – schwarzer Erdteil? Studie, Verlag der «Luzerner Neuste Nachrichten» (LNN) 1978 (Staatsarchiv Luzern, Privatarchiv Jürg Tobler).

Literatur

100 Jahre Nidwaldner Volksblatt. Sondernummer des Nidwaldner Volksblatts. Stans 1966.

50 Jahre «Der Unterwaldner». Sondernummer des Unterwaldner. Stans und Sarnen 1943.

Altermatt Urs. Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jh. Zürich 1991.

Altermatt Urs. Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Freiburg i. Ue. 1995.

Ambiel P. Plazidus OSB. Pfarrer und Kommissar Jos. Ignaz von Ah. Aus seinem Leben und Wirken. Sarnen 1942 (Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1941/42).

Auf der Maur Jürg. Mediengeschichte. In: Geschichte des Kantons Schwyz, Bd. 6, S. 227–241. Schwyz 2012.

Blaser Fritz. 90 Jahre Buchdruck und Presse in Nidwalden. In: Schweizer Graphischer Central-Anzeiger, Jg. 44 (1938), Nr. 1–2.

Blaser Fritz. Die Luzerner Buchdrucker des 19. Jh. Eine Uebersicht. Luzern 1974.

Caspar von Matt – Zusammenkunft der Nachfahren zum 100. Todestag am 28. Januar 1984. Stans 1984.

Duss Niklaus. Josef Ignaz von Ah 1834–1896. Der Weltüberblicker. Sarnen 1975 (Obwaldner Geschichtsblätter, 13).

von Flüe Niklaus. Nicolaus Hermann 1818–1888. Der bedeutendste Sachsler Politiker des 19. Jh. Kerns 2009.

Furrer Markus. Die neue Opposition in der Urschweiz in den 1970er und 1980er Jahren. Historische Fallstudien zur Ökologiebewegung und zur Bildung «grüner» Parteigruppen in den Kantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden. Zürich 1992.

Historisches Lexikon der Schweiz. Basel 2002–2014.

Horat Erwin. Die Zeitungslandschaft des Kantons Schwyz und die Herausforderung ihrer konservatorischen Sicherstellung. In: Der Geschichtsfreund 165 (2012), S. 95–107.

Huber Max. Von Wegweisern und Echos. Unterwegs in der Luzerner Presselandschaft des 19. und 20. Jh. In: Der Geschichtsfreund 165 (2012), S. 41–62.

Huber Max. Unveröffentlichtes Manuskript zur Pressegeschichte der Zentralschweiz. Luzern 2017.

Lang Josef und Meier Pirmin. Kulturkampf – Die Schweiz des 19. Jh. im Spiegel von heute. Baden 2016.

Luginbühl David. Vom «Zentralorgan» zur unabhängigen Tageszeitung? Das «Vaterland» und die CVP 1955–1991. Fribourg 2007.

von Matt Hans und von Matt Franz (Hrsg.). Caspar von Matt 1817–1884. Familiengeschichtliche Studien. Stans 1967.

Morosoli Renato. Zuger Pressegeschichte 1814–1969: ein Überblick. In: Der Geschichtsfreund 165 (2012), S. 63–93.

Muff Walter. Pfarrer Josef Ignaz von Ah, der «Weltüberblicker» – Berichterstatter, engagierter Kämpfer oder besorgter Seelenhirt? Eine Analyse seiner Wochenberichte im Nidwaldner Volksblatt. Seminararbeit Universität Luzern 2013 (Typoskript).

Niederberger Ferdinand. Der erste Nidwaldner Buchdrucker. In: Der Geschichtsfreund 115 (1962), S. 228–241.

Waser Andreas. Hans von Matt-Odermatt. Ein Reformkatholik als Vermittler und Organisator des politischen Katholizismus. Forschungsbericht für das Projekt Kantonsgeschichte Nidwalden. Stans 2012 (Typoskript).

Wechsel und Bestand. 190 Jahre Keller & Co AG, Druckerei und Verlag. Luzern 1988.

Zurfluh Christoph. «Leidenschaftslos, freimüthig und loyal». Das Urner Pressewesen und seine Bedeutung für die Urner Politik von der Helvetik bis zum Ersten Weltkrieg. Altdorf 1993.

Bildnachweis

Die Abbildungen aus dem «Nidwaldner Volksblatt» und aus den Nachfolgezeitungen stammen aus dem Staatsarchiv Nidwalden (StANW) oder aus der Kantonsbibliothek (KBNW) und sind hier nicht einzeln nachgewiesen. Die Signatur StANW P 42 bezeichnet das Archiv der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt im Staatsarchiv und KBNW vM das Familienarchiv von Matt in der Kantonsbibliothek Nidwalden (offizielle Signatur: KBNW Nachlass 007).

Die Abbildungen sind nach Seitenzahlen und innerhalb derselben Seite von oben nach unten aufgeführt.

3: Privatbesitz Marlène Wirthner-Durrer (Foto: Fotostudio Fischlin)
6: KBNW VNA 0168
6: KBNW vM 07.029
7: KBNW vM 15.23
8: StANW P 42–2/7
8: KBNW vM 35.17
9: Privatbesitz Klaus von Matt, Stans
10: KBNW vM 35.17
14: https://de.wikipedia.org/wiki/Pius_IX. (Zugriff am 18. 9. 2017)
14: KBNW vM 19.02
16: Nidwaldner Kalender 36 (1895), S. 48
18: KBNW vM 10.41
19: KBNW vM 37.135
20: StANW OD 3–2/1
21: KBNW vM 7.008
22: http://cahiers.gutenberg.eu.org/fitem?id=CG_2003___43_33_0, S. 50 (Zugriff am 20.9.2017)
23: StANW OD 3–2/1
24: StANW P 42–2/7 (Original im Nidwaldner Museum)
27: Staatsarchiv Obwalden S.02
28: StANW OB 1–26
32: StANW P 42–1/4
33: StANW OB 1–3
34: StANW OD 3–1
36: StANW P 42–2/7
38: StANW OD 3–2/1
40: StANW OD 3–1
42: StANW P 42–2/7
42: Bildarchiv Nidwaldner Zeitung
44: StANW OB 1–15
46: StANW P 42–3/12
47: StANW P 42–3/12
47: StANW P 42–2/5
48: StANW P 42–2/7
52: Publicitas, Catalog, 1929, Teil Inserate, S. 28

AUTOREN

Karin Schleifer, Stans
Lic. phil., lebt in Stans und ist auch hier aufgewachsen, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Zürich, stellvertretende Staatsarchivarin im Staatsarchiv Nidwalden, Inhaberin der Firma «Skriptorium GmbH» (www.skriptorium.ch), die Dienstleistungen in den Bereichen Text, Geschichte, Kultur und Archiv anbietet. Forschungsschwerpunkte sind Tourismus-, Bildungs- und Politikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Gastbeitrag S. 50–55:
Max Huber, Luzern
Dr. phil., aufgewachsen im luzernischen Wiggertal, Studium der Geschichte und Publizistikwissenschaft an der Universität Zürich. Dissertation über die Pressegeschichte des Kanton Luzern 1914–1945. Seit 1989 im Staatsarchiv Luzern als Archivar tätig, daneben gelegentlich historische Arbeiten mit Schwerpunkt Verwaltungs- und Mediengeschichte.

Donnerstag, 31. Oktober 1991 / NW

Nidwaldner Volksblatt

Ade «Volksblatt»!

Caspar von Matt gründete 1866 das «Nidwaldner Volksblatt». Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt (GNV) übernahm es 1923 und gab es fast siebzig Jahre lang heraus. 1991 verschwand der Titel «Nidwaldner Volksblatt». Die GNV engagierte sich danach weiter für Qualitätsjournalismus in Nidwalden. Zu ihrer Auflösung 2017 erscheint diese Broschüre.

Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt